

J. K. Kochanowski,

Mitglied (associé) des internationalen Instituts für Soziologie
in Paris.



Urzeitklänge
und
Wetterleuchten geschichtl. Gesetze
in den Ereignissen der Gegenwart.

Aus dem Polnischen übersetzt

von

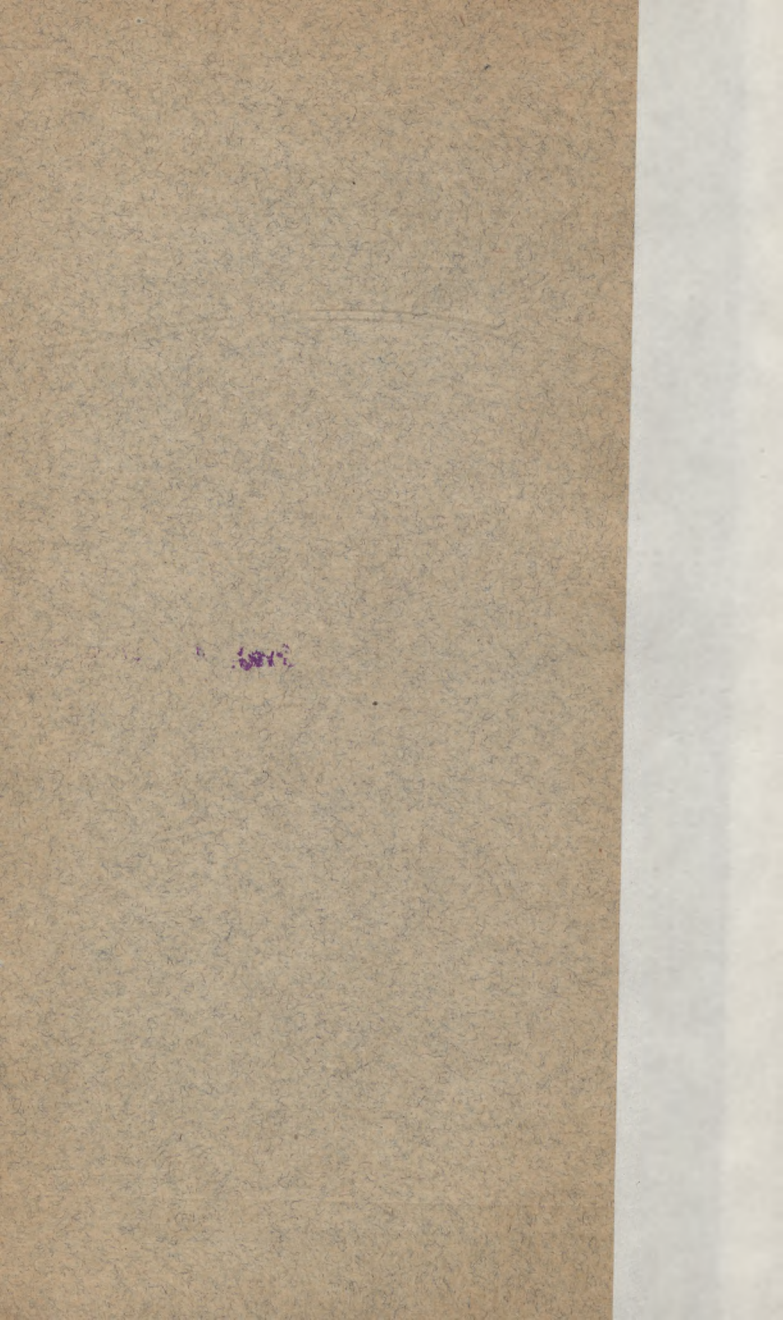
Prof. Dr. Ludwig Gumplowicz.



Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung

1910.



XXII-1
218

J. K. Kochanowski,

Mitglied (associé) des internationalen Instituts für Soziologie
in Paris.



Urzeitklänge

und

Wetterleuchten geschichtl. Gesetze

in den Ereignissen der Gegenwart.

===== **Z E Z B I O R O W**
Prof. W. Lutosławskiego

Aus dem Polnischen übersetzt

von

Prof. Dr. Ludwig Gumplowicz.



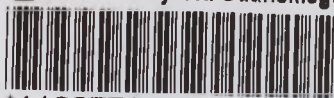
Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung

1910.



Biblioteka
Uniwersytetu Gdańskiego



1100778296

Stanowieniem Państwa.

Prof. Wincentemu Lubosławskiemu

w dowód głębszego znaczenia

skława

w Warszawie

2 19/III 1900

Autov.



VII 3

S-1000527

Wagner'sche Univers.-Buchdruckerei in Innsbruck.

IK 353 | 322 | 78

20.

Dem Andenken

Ludwig Gumplowicz,

in tiefster Dankbarkeit gewidmet.

An die Leser.

Der Verfasser wurde während der letzten revolutionären Vorgänge im Russischen Reiche vom außerordentlichen Charakter der damaligen geistigen und sozialen Ereignisse, die einen seltenen und kostbaren Gegenstand für wissenschaftliche Forschung bildeten, frappiert. Eindrücke, die er damals empfangen und Beobachtungen, die ihm zuteil geworden sind, haben in seiner Seele ein Bild des Grundlaufes: der Entstehung, der Entwicklung und der Dauer der menschlichen All-Gesellschaften hervorgerufen. Der Verfasser aber hat seine Beobachtungen weder lokalisiert, noch irgendwelchem chronologischen Verfahren unterzogen, indem er in seinem vorliegenden Dreibuche die — seiner Meinung nach — drei wesentlichsten Wendepunkte jeder geschichtlichen Entwicklung schildert: den Punkt des sozialen Urgemisches, den Übergangspunkt zwischen ihm und der Periode der Sozialisierung, und schließlich den Augenblick des schon einigermaßen erreichten sozialen Gleichgewichtes.

Das Ganze ist ein Versuch, jene Geheimnisse zu erläutern, die — in der Phylogenesis der menschlichen All-Gesellschaften verborgen — zu Wetterleuchten auf dem Horizont mancher Ereignisse der ontogenetischen Entwicklung einer gegebenen Gesellschaft werden.

Der erste Teil dieses Studiums, welches gleichzeitig im polnischen Original in Warschau (E. Wende & Cie., 1910) erscheint, wurde am 6. Juli 1906 in

London dem sechsten Kongreß des Pariser internationalen Institutes für Soziologie vom Verfasser vorgestellt und in den *Annales de l'Institut International de Sociologie* (Bd. XI, Paris, V. Giard & E. Brière, 1907, S. 433—462) in französischer Übersetzung veröffentlicht worden. Der zweite Teil, den der Verfasser am 22. Juli 1909 in Bern (i. d. Schweiz) auf dem siebten Kongreß desselben Institutes gelesen hat, wird im XII. Bande der erwähnten *Annales* in Paris erscheinen. Das Ganze wurde schon in deutscher Übersetzung des verstorbenen Prof. Dr. Ludwig Gumplowicz in der Wiener Wochenschrift „Die Wage“ (Stern & Steiner 1906, 1909) veröffentlicht und hat (der I. Teil) manche Kritik hervorgerufen. Es sei uns hier gegönnt, einige dieser Artikel zu erwähnen, nämlich: Ludwig Gumplowicz' „Sozialphilosophie im Umriß“ (Innsbruck, Wagner 1910, S. 56, 67, 118); Franco Savorgnan' „Intorno ad una teoria delle rivoluzioni“ (*Rivista Italiana di sociologia*, Roma, Fratelli Bocca, 1906, S. 673—675); M. Siotto—Pintór in der „*Riforma Sociale*“ (Torino 1907, S. 260) usw. Dem zweiten Teile dieses Studiums und zwar der erwähnten Berner Vorlesung hat neu-lich A. Eleutheropulos in der „*Monatschrift für Soziologie*“ (Leipzig, Oktober 1909, S. 680) paar Worte gewidmet.

Warschau, den 6. Dezember 1909.

Der Verfasser.

Inhalt,

	Seite
An die Leser.	
I. Teil: Der Menschenhaufen und seine Führer	1
II. Teil: Die Genesis der Gesellschaft	31
III. Teil: „Dein Reich komme . . .“	97

I. Teil.

Der Menschenhaufen und seine Führer.

„Per correr miglior, acqua alza le vele
Omai la navicella del mio ingegno, che
lascia dietro a se mar si crudele“¹⁾.

(Dante, Commedia, Purg. I. 1—3.)

1.

Bekanntlich ist das Seiende die Folge des Gewesenen. Diese Folge ist streng bedingt durch das Vorausgegangene und durch die komplizierten Umstände, welche ihr Entstehen und ihre Entwicklung begleiteten. Es sind das klare und offenkundige Wahrheiten und dennoch sind dieselben durch die Wissenschaft viel mehr geahnt als streng bewiesen.

Die Ursache dieser Erscheinung ist klar. Die Wissenschaft ist Abstraktion und jeder ihrer Zweige braucht zum Beweise der Richtigkeit der Untersuchungsergebnisse und damit zur Gewinnung einer neuen soliden Staffel zu weiterem Aufstieg, einen exakten Exponenten und nicht bloße Abstraktionen.

Einen solchen Exponenten findet die Naturwissenschaft leicht; aber auf dem Gebiete der sozialen

¹⁾ Zur Fahrt durch bess're Fluten aufgezogen
Hat seine Segel meines Geistes Kahn,
Und läßt nun hinter sich so grimme Wogen.

Erscheinungen sind solche Exponenten nicht nur dem Einzelnen, sondern häufig ganzen Generationen ganz unzugänglich.

Man kann auf dem Sezirtische an einem Hund eine Vivisektion vornehmen, ja man könnte dasselbe (*sit venia verbo*) an einem Menschen verüben, um auf diese Weise seinem Innern die Geheimnisse des Lebensprozesses zu entreißen; aber unmöglich wäre es, eine solche Vivisektion an einem komplizierteren und geheimnisvolleren Organismus, wie es die Gesellschaft ist, vorzunehmen, um auf diese Weise ein psychophysisches Experiment *ad hoc* anzustellen.

Die Wissenschaft aber verlangt durchaus und unbedingt solcher Experimente und exakter Exponenten, die uns auf sozialem Gebiete mangeln. Und doch ist sie sich ihrer vollständigen Abstraktion den sozialen Erscheinungen gegenüber bewußt und weiß es, daß dieser Übelstand weder heute noch morgen beseitigt werden kann und daß an Experimente, die *ex statu vitae* geschöpft wären, gerade bei den geschichtsphilosophisch wichtigsten Lebenserscheinungen zunächst gar nicht gedacht werden kann.

Indem wir hier unser Augenmerk auf soziale Erscheinungen richten, müssen wir von vorneherein konstatieren, daß dieselben wie alle organischen Lebenserscheinungen aus zwei Gruppen von Elementen (Grundbestandteilen) sich zusammensetzen: aus der Gruppe natürlich gegebener Elemente (α) und evolutionistisch erworbener (β)¹⁾. Beide diese Gruppen sind miteinander innig verbunden sowohl in der ganzen organischen Welt, wie auch im sozialen Dasein der Menschheit; beide spiegeln sich denn auch

¹⁾ Der Leser wolle mir vorläufig diese wenig exakten Begriffsbestimmungen verzeihen; ich hoffe im weiteren Verlaufe dieser Abhandlung diese Begriffe klarer hervortreten lassen zu können.

gemeinsam wieder in der sogenannten geschichtlichen Entwicklung. Wenn wir unseren Blick nach rückwärts schweifen lassen zu den Anfängen geschichtlicher Entwicklung aller Völker und Stämme, so sehen wir, wie die erste Gruppe (α) mit ihrer Masse die zweite (β) zu erdrücken scheint; wenden wir uns aber jüngeren Zeiten zu, so empfangen wir den Eindruck eines umgekehrten Verhältnisses.

2.

Nehmen wir als Prämisse an, daß die Menschheit zu immer größerer Vervollkommnung strebt, so können wir den Satz aufstellen, daß das Verhältnis dieser zwei Gruppen von Faktoren (Elementen) der sicherste Maßstab für die jeweilige von der Menschheit erreichte Stufe der Vervollkommnung ist.

Die erste Gruppe (α) herrschte beinahe ausschließlich in der Urzeit; die zweite Gruppe (β) erringt mühsam im Laufe der Entwicklung immer größere Wirkungskreise.

Die aus dem Chaos der Allschöpfung auftauchende Urzeit der Menschheit ist für uns der geheimnisvolle, weil von der Wissenschaft kaum erst dunkel geahnte Zeitraum des Tiermenschen; die folgenden wenigen Jahrtausende bilden den uns schon besser bekannten Zeitraum des schon beträchtlich gegen die höheren Stufen der Entwicklung vorrückenden Menschen. Diese beiden Zeiträume bilden einen unzertrennbaren Zusammenhang, so daß sie weder zeitlich noch räumlich abgegrenzt werden können. Ihre ideelle Markscheide bildet jener Moment, wo der Mensch das erstemal eine erworbene Erfahrung sich zunutze machte und damit vor der Tierwelt einen Vorsprung gewann.

3.

Lassen wir indessen das Gebiet solcher vergleichenden Untersuchungen bei Seite und konstatieren wir zunächst auf Grund allgemeiner Beobachtung, daß das wesentlichste Merkmal der ersten Gruppe (α) die Impulsivität des Handelns, der zweiten (β) das vorbedachte Handeln ist.

Da beide diese Gruppen stets nebeneinander bestehen, zwischen ihnen im Laufe der Geschichte eine fortwährende Kreuzung und Wechselwirkung stattfindet, so müssen beide zugleich untersucht werden, da sie beide den Geschichtsprozeß fördern.

Die zweite Gruppe (β) beobachten wir gewöhnlich in ihrem klassischen Zustande, das ist im sozialen Ruhestande — und dieser stellt uns die „Weltgeschichte“ dar. Gegenüber der ersten Gruppe (α), die knapp vor der Schwelle der Geschichte unserem Blicke entwindet und mit der wir uns zumeist mit Hilfe solcher Worte wie „Aufruhr“, „Erschütterung“, „Umsturz“ abfinden, spielen wir Vogel-Strauß-Politik. Kein Wunder! denn auch sie müßte in ihrem klassischen Zustande beobachtet werden, dieser aber ist bei ihr nicht der Ruhestand, der dem Historiker die allseitige Beobachtung ermöglicht, sondern — dessen gerader Gegenteil. Da liegt nun der Hund begraben! Abgesehen von rein individuellen Hindernissen ist eine solche Beobachtung aus zwei wesentlichen Gründen erschwert. Erstens wegen des Mangels der Perzeptionsfähigkeit des Kulturmenschen gegenüber vorkulturellen Erscheinungen, und zweitens auch wegen der Schwierigkeit, inmitten unserer Kultur jene Fähigkeit in sich auszubilden oder zu vertiefen.

Unsere Historiker stehen mitten drin in der Kultur und schaffen in diesem Milieu. Nun hat sich ihr

Fühlen und Denken diesem Milieu ganz angepaßt; ihr ganzes Sinnen und Trachten ist auf das Wesen und die Entwicklung dieser Kultur gerichtet; sie bildet den roten Faden, den sie durch alle Zeiten, Länder und Völker hindurch verfolgen.

Und wenn wir gar das Zeitalter der wissenschaftlichen Geschichtschreibung betrachten, so sehen wir, daß dieses immer und überall von Kultur durchtränkt ist, wenigstens in jenen Kreisen, in denen sich die Historiker bewegen. Infolgedessen fehlt ihnen absolut jede Gelegenheit zur Ausbildung des Sinnes und der Empfänglichkeit für jene vorkulturellen Erscheinungen, wenigstens in dem Grade, wie sie dieselbe für Kulturercheinungen besitzen.

Und doch muß konstatiert werden, daß das Studium der ersten Gruppe (α), wenn es dieselbe aus ihrer geheimnisvollen Tiefe emporheben und ins Licht der Geschichte rücken würde — in der Weise, wie es die Lamprechtsche Schule tut — der Wissenschaft einen unvergänglichen Dienst leisten könnte.

Wohl hat Lamprecht diese Methode theoretisch in Anwendung gebracht, das heißt, so gut er es eben konnte; aber das Verdienst der Urheberschaft fließt bei ihm zusammen mit der Erbsünde des Studiums des Lebens ausschließlich in statu mortis. Dem ausgezeichneten Forscher war es nicht gegönnt, der kostbarsten Förderung teilhaftig zu werden, die ein Forscher sich nur wünschen kann — des zufälligen „Experiments“. Denn das Wesen der in Rede stehenden Gruppe (α) müßten wir in ihrem klassischen Zustande studieren, das ist im Zeitpunkte scharfer sozialer und politischer Kämpfe (so wie wir etwa den Vulkan nur im Zeitpunkte der Eruption gründlich studieren können). Denn diese Erscheinung (α), die im Alltag für uns in unzugänglichen Tiefen des Seins verborgen ist, tritt erst hervor, wenn die

geheimen Potenzen der Massenpsyche — dieser primitivsten, weil elementarsten und lebendigen Repräsentantin des Typus: „Menschenhaufe“¹⁾ — dem Auge des Forschers das reiche vivisektorische Material der gesuchten Lebenssphäre mit der ganzen Fülle der Details und den aufblitzenden Grundzügen ihres Charakters bloßlegen,

Diese Züge tragen das Gepräge tiefster Primitivität; der Primitivität der Masse, deren Wesen so langsam sich ändert, daß der gesamte Ablauf der Geschichte keinen Maßstab enthält, um die Phasen oder Stufen des etwaigen Fortschrittes dieser uralten Primitivität messen zu können.

Wie sind nun diese für die Wissenschaft so unschätzbaren Züge beschaffen, welche das Antlitz dieser Sphinx charakterisieren, das so finster ist wie der Zeitenabgrund, aus dem sie emportauchte und in den sie hineinstart, und welches doch dem Auge des seltenen Beobachters in mysteriösem, aber grauigem Lichte erstrahlt, in dem Moment, wenn der Widerschein frisch vergossenen Blutes und verheerenden Flammenmeeres auf dasselbe fällt?

Die Beschaffenheit dieser Züge ist mit zwei Worten geschildert. Die Sphinx betrachtet alles, was Verstandeskultur schuf, mit Widerwillen und Hohn-gelächter, mit tiefer Verachtung und wilder, aber aufrichtiger Wut²⁾. Das ist das wesentlichste Merk-

¹⁾ Eine Menge, die unter dem dominierenden Einfluß einer Organisation oder eines Terrorismus handelt, ist kein „Menschenhaufe“ in obigem Sinne, da ihr das unmittelbar Elementare abgeht in ihrer Stimmung (Verfassung) sowohl wie auch in deren Ausdruck (das ist im Handeln). Unter „Menschenhaufen“, „Menge“ usw. verstehen wir jene Atmosphäre des Ausruhrs, die man auch als „revolutionäre Psychose“ bezeichnet.

²⁾ Der Haufe kann auch in Bewunderung und Begeisterung geraten; davon wollen wir weiter unten sprechen, wo wir von seinen „Sängern“ handeln werden.

mal der Art ihrer Betrachtung, die vom Standpunkte der Zivilisation einfach unverständlich, ja ganz transzendental ist.

Nennen wir es das Elementare, das keine Weisheit anerkennt, das Verstand und Erfahrung verachtet, das alle Errungenschaften jahrtausendealter Empirie geringschätzt, das, gepeitscht von geheimnisvollen Trieben und wie angezogen von unbekanntem Fernen, dahinstürmt, höhrend, wütend oder ein wildes Lied heulend, je nachdem, was, wann, wie und wo ihm etwas in den Weg kommt.

Trachten wir diese auf den ersten Blick so seltsame Erscheinung zu begreifen, die in der Atmosphäre des Kampfes, zur Zeit sozialer Gärung, aus der Tiefe geheimnisvoller Masseninstinkte ans Tageslicht emportaucht.

4,

Weder die Ethnologie noch die Soziologie gelangten bisher zu einer festen Auffassung der Ursprünge menschlicher Gesellschaften. Die einen (Crowley und noch einige) behaupten, daß in der Urzeit der extremste Individualismus herrschte; andere wieder (Atkinson und noch einige) halten die Horde für die Urform menschlichen Daseins.

Solche widersprechende Auffassungen vermittelnd und von den aus der Periode des Tierzustandes der Menschheit und dessen Analogien geschöpften Tatsachen ganz absehend, wollen wir konstatieren, daß zum Beispiel bei den Slawen, die speziell den Gegenstand dieser Untersuchung bilden, die auf dem Blutbande beruhende Sippe oder das Geschlecht beim Aufdämmern der historischen Zeit, gleich wie eine Urzelle des sozialen Organismus und seiner Entwicklung, bei den einzelnen Stämmen erscheint. Es wird wohl niemand bestreiten, daß somit die Keime

und Uranfänge der Sippenentwicklung bei den Völkern, aus denen die Slawen hervorgehen, in sehr entlegenen, vorhistorischen Zeiten ruhen. Das genügt uns, um den Grundsatz anzunehmen, daß von unvordenklichen Zeiten an die menschliche Sippe und nicht das Individuum bei diesen Völkern den Urtypus des sozialen Lebens bildete. Das Uralter und infolgedessen die Macht des Einflusses dieses Typus auf die einzelnen war bei den Slawen so groß, daß wir bei ihnen, wenn nicht bis heutzutage, doch bis vor nicht lange noch in der Neuzeit, das Individuum von allerhand Überlebseln oder lebendigen Traditionen uralter Blutsverbände gefesselt sehen. Wenn unter solchen Verhältnissen die Massen springflutartig in Bewegung geraten, so erlangt die in ihnen latente Schwungkraft eine ungewöhnliche Macht und erreicht leichter als irgendwo anders den Grad des Elementaren. Und dieses Elementare (vgl. α), das, naturwüchsig, in dem Menschenhaufen sich offenbar mehr potenziert als im Individuum (vgl. β), ist die Erscheinung der primitivsten Hordeninstinkte, die uns hier vor allem interessieren als: Echo der Urzeit.

Außerhalb dieses Haufens war das Individuum einst ganz ratlos, es bedeutete nichts. Das bestätigen einerseits die Untersuchungen der Ethno- und Soziologie, andererseits, was wichtiger ist, die Geschichte, wenigstens die der Slawen.

Wir entfernen uns wohl nicht von der Wahrheit, wenn wir behaupten, daß die Individualisation der Einzelnen mitsamt ihrer Emanzipation von der Haufengemeinschaft die wesentlichste Grundlage, das schöpferische Element der Selbsthaftigkeit (vgl. β) ist, um die sich dann, wie um ihre Achse, die historische Entwicklung im modernen Sinne bewegt. Denn die bisherige Geschichte ist nichts anderes als die Geschichte dieses Elementes (vgl. β) und seiner in der

Wissenschaft wenig ergründeten fortwährenden Verhältnisse zu jener breiten Unterschichte, aus der es emportauchte, das ist zum Menschenhaufen und seinen Masseninstinkten (vgl. α).

5.

Somit sind wir zu unserer Anfangsthese zurückgekehrt, die wir zu erweisen haben. Konstatieren wir zunächst, daß wir die klassischen Vertreter des als β bezeichneten Elementes, die höheren Typen desselben (δ), deren es um so weniger gibt, je weiter zurück in die Vergangenheit bis zur Hordenperiode wir uns wenden, daß wir diese höheren Typen (δ) als kulturell über den Durchschnittstypus der sie hervorbringenden Gruppen (Gemeinschaften) betrachten müssen. Sie bilden die reife Frucht am Baume der Hordenhaufen. Ihre Eigentümlichkeit ist, daß der Abstand zwischen ihnen (δ) und dem Urschoß, aus dem sie hervorgegangen (vergl. α), in dem Maße ihrer Individualisierung (vergl. β), die berufen ist, die immer höheren Entwicklungsstufen zu schaffen, immer größer wird.

Jene Entwicklung aber umfaßt sowohl diejenigen, die sie schaffen, sowie auch diejenigen, die von den Schaffenden aus dem Kreise der Menge emporgezogen werden.

Scheinbar lassen sich ja viele emporziehen (auch Neger tragen schon Zylinderhüte), im Grunde aber sind es nur hervorragende Einzelne, die zu selbständigem „Schaffen“ bereit, oder zu solchem Schaffen durch tiefere Kultur qualifiziert sind.

Auf der Grenzscheide zwischen dem so aufgefaßten höheren Element (vgl. β), dessen Krone seine klassischen Repräsentanten (δ) bilden, und jenem Haufen (vgl. α), der seiner Wirksamkeit den zähesten

Widerstand entgegensetzt, auf dieser Grenzscheide bewegt sich die große passive Masse der „zivilisierten Menschheit“, jener Mitteltypus (γ), dessen charakteristisches Merkmal darin besteht, daß er scheinbar zur höheren Kategorie (vgl. β) gehört und als solche in Zeiten der Ruhe allgemein gilt; im Zeitpunkt des Experimentes aber (Gärung und Revolution) seine nähere Verwandtschaft und wesentliche Angehörigkeit zum sozialen Urschoße (vgl. α) verrät, dessen klassische Vertreter die niederen Typen (ϵ) sind

6.

Dieser soziale Urschoß, ewig sich gleich bleibend, wie das Gefühl das ihn belebt, riesig übermächtig durch seine Volkszahl, übersprudelnd wie alle Schöpfung der Natur, lüftet den Saum von seinem geheimnisvollen Mechanismus in Momenten, wo der entsprechende Appell die Masseninstinkte zu erhöhter Tätigkeit anspornt. Der blinde Lebenstrieb, derselbe, der im Frosche ein Frosch und in Napoleon ein Napoleon ist, setzt den mächtigen Mechanismus, der in seinem Innern den Löwenanteil der sogenannten Gesetze der Geschichte birgt, in Bewegung.

Nur den Löwenanteil derselben — nicht ihre Gesamtheit. Warum? Denn ihre Gesamtheit stellt ein doppelter Mechanismus her; jener zuerst erwähnte (vgl. α) und dessen künstliches Sicherheitsventil (vgl. β). Derselbe Lebenstrieb nun setzt auch diese Gesamtheit in Bewegung; ihre Funktionen aber regelt die Vernunft, die auf die Tätigkeit des Hauptmechanismus reagiert. Die höheren Typen (δ) besitzen ihren individuellen Mechanismus, der dem sozialen Mutterschoß so angepaßt ist, wie dem Baume die Frucht. Welches ist seine Rolle — sprechen wir ohne Metapher — und sein Verhältnis zum Haufen-

mechanismus? Seine Rolle besteht in der Regelung der Funktionen des Hauptmechanismus zugunsten der Lebenspraxis, der Kultur, der Entwicklung, des Fortschrittes oder wie immer wir diese Triebkraft nennen wollen, und zwar dadurch, daß er ihn auf seine eigenen Ziele hinzulenken sucht. Was sich demgemäß abspielt, zeigt uns das Urbild des ewigen sozialen Kampfes Ormuzds und Arimans, übermächtig und imposant, dessen Darstellungen für immer — denn vom Gottesreich sind wir noch weit entfernt — der höchsten und ruhmreichsten Anstrengungen des menschlichen Geistes würdig sein werden.

7.

Das gegenseitige Verhältnis der erwähnten zwei Mächte tritt in der Zeit des Experimentes in einer Reihe von Momenten in Erscheinung, wenn als Appell¹⁾ in die Seele der Shinx jene, die Klänge der Urzeit potenzierende Melodie dringt.

Und zwar sind es folgende Momente:

1a) Mitten in lautloser Stille erwacht die Masse; aber

1b) die Geräusche des von den niederen Typen (ϵ) angefachten Prozesses, die steigende Gärung der Masse, stören zunächst nicht die Ruhe der höheren Typen (δ), mit der sie sich ihren Kulturaufgaben hingeben im vollen Bewußtsein der eigenen Rechtmäßigkeit, Macht und Überlegenheit über dem „dummen Pöbel“. Diese höheren Typen (δ) erfüllt im besten Falle ein Gefühl der Verachtung und Geringschätzung gegenüber den niedrigen (ϵ), die ihnen aber bald mit gleicher Münze heimzahlen werden.

¹⁾ Darunter ist im allgemeinen eine Idee zu verstehen, die im gegebenen Moment und im gegebenen Milieu geeignet ist, das Gefühl der Massen zu erregen.

1c) Der Appell tönt fort; die aktive Gruppe der niederen Typen (ϵ) wächst an Zahl und sammelt immer zahlreichere Anhänger unter ihrer Fahne. Plötzlich

1d) beginnt die Linke der Mitteltypen (γ) von den höheren (δ) abzuschwenken, worauf diese, bedroht in ihren Grundfesten, die sie als ihr unbestreitbares Besitztum ansahen,

2a) sich für die Masse zu interessieren beginnen, und zwar immer mehr, jemehr diese ihnen

2b) den Gehorsam kündigt . . . In schwüler, atembeklemmender Luft, die unbeschreiblich und unerklärlich ängstigend sie umfängt, konstatieren die höheren Typen (δ) mit Entsetzen, daß die Menge nicht nur als Masse auftritt (vergl. (α), sondern auch als einzelne (vergl. ϵ) — — das aber ist der gefährlichste Feind, der nächste, unentrinnbare . . .

2c) Plötzlich geschieht etwas Schreckliches, als ob wir auf einen mit dem Schädel nach unten gekehrten Kopf blicken würden . . . Die Menge speit Blut, und mit dem nach oben gekehrten Maul dieses Kopfes heult sie ein Lied von eigener Macht; mit geblähten Nüstern wittert sie die Ferne, der entgegen sie stürmt, wie von geheimen Mächten gepeitscht; ihre Augen rollen erdwärts und der schmutzige Schädel, der Sitz des Intellectes, wälzt sich am Boden in dem aus Maul und Augen entquollenen Blute — — den Organen der Seele des zornschnaubenden Ariman. Um Himmelswillen! Immer zahlreichere Menschen stürmen vorwärts aus der Reihe derjenigen, deren Füße noch den Boden berühren und treiben kopfüber in den Wirbel der Satanalien.

Nun folgt eine Umwertung aller Werte — die immer allgemeiner, drängender und monströser wird . . . mundus vult decipi! — rufen diejenigen, die ihre Köpfe noch nicht zum Pedal wahntrunkener Ge-

fühle machten. Die Welt wird neu geboren, antwortet ihnen Arimans Chor. — Das sind Verbrechen! rufen die Einen — diese Verbrechen sind erhabenste Tugend —, so hallt es wieder . . . Vernunft ist Unsinn; Unsinn ist Vernunft; Staatsweisheit ist Kretinismus und Barbarei; Rücksichtslosigkeit ist höchstes Menschheitsideal usw. ohne Ende. — Beide Parteien haben recht, da sie sich nicht verstehen und sich gegenseitig nicht verstehen können . . .

Darin steckt eine bezeichnende Verheißung der Revolution und in deren Folge einer Auffrischung der Entwicklung, auf welche, trotz aller Vorgefühle und Gefühle philosophischer Geister, die Natur durch die Menschheit und für die Menschheit hinarbeiten scheint.

Nun folgt

3. der Moment, der allercharakteristischeste.

Die Rechte der Mitteltypen (γ), die noch nicht kopfüber wirbelt, beschließt, daß nicht Gebote und auch nicht kategorische Behauptungen, sondern nur logische Deduktionen -- nach Aristotelischem Muster -- die „Antipoden“ von ihrem schrecklichen Irrtume überzeugen müssen. Und so zitieren sie ihnen denn, in kunstvoll gefügten Reden, historische Tatsachen im Zusammenhang mit Sprüchen „der Weisen“ und auserwählten Staatsgelehrten der ganzen Welt, dabei mit triumphierendem Blicke die Menge messend. Diese aber jagt sie davon mit wildem Geschrei: „Unsinn“, „Verrat!“ Und ganz besonders ist es dieser letztere Ruf, den sie mit Vorliebe ausstößt. Kein Wunder! Da sie auf ihrem Wege auf verschiedene Hindernisse stieß und nach der Weise aller primitiven, impulsiven Wesen die Schuld des Anstoßes nicht sich selbst, sondern immer äußeren Ursachen zuschreibt (über die inneren denkt sie noch nicht nach), so wie der Wilde, der, an Altersschwäche

sterbend, nach demjenigen forscht, der ihn behext hat: so fallen als Opfer der Menge die ersten besten, ihr zufällig zunächst in den Weg kommenden „Verräter“. Es sind das vielfach moralisch tüchtige Menschen, zumeist aus der Rechten der Mitteltypen (γ), die nicht genügend zusammenstimmen mit der Menge, aus der sie sich emanzipierten, um sich den höheren Typen (δ) anzuschließen, doch auch nicht mit diesen letzteren, da ihnen noch der denselben eigentümliche individuelle Mechanismus abgeht; sie bilden eben den gewöhnlichen Übergangstypus, der gegen Katalismen keine größere Widerstandskraft besitzt.

Endlich kommt die Reihe auf die bestürzten und weniger treuen Mitglieder der Rechten der Mitteltypen (γ); auch sie stellen sich auf den Kopf, oder verlassen in Zerknirschung den Kampfplatz . . . Nun naht der Gipfelpunkt der Umwälzung, denn der isolierte höhere Typus (δ) tritt Aug ins Auge dem an Zahl und brutaler Kraft überlegenen Gegner (ϵ) entgegen.

4a) „Kopfüber Verräter!“ ruft ihm dieser zu und legt ihm das Messer an den Hals . . .

4b) Als nun der höhere Typus (δ) merkt, daß da nicht gepaßt wird, zumal ihn die herumliegenden Leichen seiner moralisch tüchtigsten Genossen davon überzeugen, trachtet er dem Hiebe auszuweichen, fleht, schmeichelt, braucht Ausflüchte, macht Versprechungen und als die Menge ihn argwöhnisch beobachtet, wirft auch er sich kopfüber mit solcher Meisterschaft, daß die Menge Beifall klatscht und in Jubelgeheul ausbricht. Manchmal wirft er ihr, um Wertvolleres zu retten, einen minderwertigen Brocken als Beute hin, um sie bei guter Laune zu erhalten und zugleich ihrer überschwellenden Begeisterung einen Abzugskanal zu öffnen, oder ihr, wenn sie zu schwach ist, neue Nahrung zuzuführen.

Solche gelungene Tragikomödien bilden den Epilog seiner Leiden und den Prolog seines Sieges — — seines oder seiner glücklicheren Genossen, die aus dem Verborgenen zu gelegenerer Zeit — — gewöhnlich der Übersättigung und Ermattung des Mobs — — auf die für sie vorbereitete Plattform heraustreten, um die Aktion: fortius in re (Organisation) und nicht immer suavius in modo (Despotismus), zu beginnen.

8.

Das ist in groben Umrissen der Hintergrund, auf dem seit Jahrhunderten das düstere Drama politischen und historischen Betruges im Bereiche der Aktionsmittel sich abspielt: lauter historische Verbrechen gegen die Idee der Moral — aber leider nicht gegen den brutalen Zwang des Daseins.

An solchen Vorgängen bildete sich einst das politische Genie Machiavellis. Es muß ja auch anerkannt werden, daß, wenn er die Ethik nicht befriedigt — die eine Betrachtung des Lebens vom Standpunkte des Ruhebedürfnisses für sich und die Umgebung ist — so hat er doch den Beweis scharfen Eindringens in die Geheimnisse des Kampfes zwischen Persönlichkeiten und Menge erbracht. Dieser, mit Hinsicht auf die physischen Kräfte so ungleiche Kampf, erfordert, wenn er dem Einzelnen den Sieg bringen soll, eine mannigfache Differenzierung der intellektuellen Kampfmittel im Vergleich mit denjenigen, über welche die Menge als solche verfügt. Dabei ist zu bemerken, daß diese letzteren Kampfmittel — inwiefern in ihnen die Intellektsqualität zum Ausdruck kommt — bedeutend minderwertiger sind als die, deren sich im alltäglichen Leben der erste beste Einzelne aus der Menge — ein Durchschnittsplebejer — leicht zu bedienen versteht. Offen-

bar ist das der Einfluß des gewöhnlich täuschenden Selbstbewußtseins der Massenkraft, deren Bestandteile im allgemeinen Zusammenschluß ihre intellektuelle Selbständigkeit einbüßen zugunsten des Massenhochmutes beim Erfolg — und der Panik beim Mißerfolg.

Die qualitative intellektuelle Überlegenheit der höheren Persönlichkeit (vergl. δ) ist hier geradezu imposant! So wie dem meisterhaften Toreador die Blendung des Stieres in der Arena: so erleichtert die dargestellte psychische Verfassung der Menge, der selbstbewußten höheren Persönlichkeit in hohem Grade den Kampf mit ihr auf dem Schauplatze der Geschichte.

Dem Sieger aber winkt als Lohn ein kleiner oder größerer Ring der Kette — die wir „Geschichte“ nennen.

9.

Nachdem wir die Sphinx im allgemeinen kennen gelernt haben, wollen wir nun ihre Taktik und Macht näher ins Auge fassen. Wer einmal dieses geheimnisvolle Buch öffnet, der kann, nachdem er die auf dem Deckel befindlichen Hieroglyphen, die das Eindringen in das Wesen der Sphinx abwehrten, entziffert, in dem offenen Buche lesen . . .

Die Taktik der Sphinx ergibt sich aus den sehr einfachen und gar nicht komplizierten Grundlagen ihres Denkens: eine geradezu entwaffnende Impulsivität bildet ihr wesentliches Merkmal.

Wenn die Sphinx auf irgend ein Hindernis stößt, so geht sie so vor, als ob alle mitsammen aus der Friedenszeit der Menschheit stammenden „heiligsten Grundsätze“ ein wertloser Plunder wären, um den es zu spielen nicht lohnt. Denn ihr Spiel kennt nur ein Lösungswort und eine sehr einfache Zuversicht: „Mit uns oder zur Hölle!“ „Mit uns“, das heißt: zum Tanz mit den Antipoden; — „zur Hölle“, das heißt: Harakiri, Strick, Kugel und im besten Falle

„schmachvolle“ Verbannung. Im Augenblick aber, wo die Sphinx wutschäumend und flammenden Auges das Maximum ihrer Kraft entladet und ihr Opfer ergreift, ist's auch zu spät für obige Wahl, die sie als mitleidige Bedingung noch konzedierte, als sie zum Sprunge sich anschickte. Jetzt muß alles zugrunde gehen, was nicht in ihr und sie selbst ist.

Muß — und geht doch nicht zugrunde . . . Warum? Abgesehen nämlich von gelegentlichen Inzidenzfällen (bewaffnete Intervention von dritter Seite und dergleichen) sind es vornehmlich zwei Ursachen, die das verhindern: erstens das Wesen der Menge, die der einheitlichen Zusammenfassung und des vollen Gleichgewichtes entbehrt, und zweitens — die dabei von den höheren Typen (δ) gespielte Rolle.

Wie wir schon erwähnten, besteht die Menge nicht nur aus den niederen Typen (ϵ), sondern auch aus den (schwankenden) Mitteltypen (γ).

Das ist nun die schwache Seite der Menge, ihre Achillesferse, welche die höheren Typen (δ) mit gutem Erfolge aufs Korn nehmen, wenn sie ihre, dem Köcher der Ethik entnommenen Pfeile abschießen, ob sie nun dabei ehrlich zu Werke gehen oder listig, im Glauben an ihr Ideal oder pochend auf die eigene Unverfrorenheit. Die nicht minder gewichtige Ursache der Schwäche der Menge ist die sie überkommende Erschlaffung, die Tochter der Empfindsamkeit und des Mißerfolges, die Stiefschwester der Begeisterung, deren Mutter nämlich auch die Empfindsamkeit ist, ihr Vater aber — der Erfolg. Als dritte Ursache kommt endlich Übersättigung hinzu und Ermattung.

Wie alles in der Welt, durchläuft auch die Menge verschiedene Stufen seelischer Energiespannung. Bei geringerem Grade dieser Spannung wächst entsprechend die Rolle der Mitteltypen und ihrer Friedensreminiszenzen . . . Ihr Teil tragen ja bei zur Ab-



schwächung der Rücksichtslosigkeit der Menge. wenn auch nur dunkle Erinnerungen an die Zeiten, da mit dem Morde mystische Vorstellungen von Gespenstern, von mitternächtigen Rachegeistern und sogenannten Gewissensbissen verbunden waren: alles dieses wirkt auf die Menge, deren klassische Vertreter, die niederen Typen (ϵ) Menschenmord so zu üben verstehen, wie Metzger oder besten Falles heidnische Priester ihre Opfer schlachten.

Die Aufgabe der höheren Typen (δ) ist nun, den Grad seelischer Energiespannung der Menge, mit dem sie es im gegebenen Moment zu tun haben, herauszufühlen und die entsprechenden Maßregeln zu ergreifen. Wenn sie auf einen eventuellen Sukkurs seitens der Mitteltypen rechnen können, dann bilden ethische Erörterungen ein überaus wirksames Kampfmittel. Bei schwacher Energiespannung und bei sicherer Hoffnung auf den erwähnten Sukkurs, genügt sogar eine allgemeine Berufung auf das „patriotische Gefühl“.

Anders muß verfahren werden, wenn der Grad der Energiespannung der Menge hoch ist und die niederen Typen (ϵ), ermutigt durch Erfolge, zum Bewußtsein ihrer Überlegenheit gelangen. Da muß das Vorgehen der höheren Typen (δ) gerade umgekehrt sein, wenn sie auf die Nachwelt nicht als Märtyrer, sondern als Sieger kommen wollen.

Wenn in den zuerst angeführten Fällen diese höheren Typen (δ) auf die Zersplitterung der Menge mittels Auslösung der in ihr selbst wurzelnden feindlichen Kräfte (Friedensreminiszenzen der Mitteltypen [γ]) spekulieren konnten: so würde im letzteren Falle eine solche Spekulation ganz fehlschlagen; sie würde hier dem Dialog des Bettlers mit dem Heiligenbild gleichen. Vielmehr müssen die höheren Typen (δ) in diesem letzteren Falle sich zusammennehmen und

ihre Rolle mit Aufwand der größtmöglichen Meisterschaft spielen. Sie müssen nämlich scheinbar der Menge folgen, in derselben aufgehen, ihr schmeicheln, ihren Taten mit Begeisterung Beifall klatschen und durch Taten und Worte sie zur Bewunderung hinreißen, um auf diese Weise ihr Vertrauen zu erschleichen, ihre Schritte zu lenken und bei der ersten besten Gelegenheit sie im eigenen Interesse auszunützen.

10.

Die Geschichte kennt solche Menschen (δ); sie sind nach Umständen Demagogen, Pharisäer, Politiker, auch populäre Dichter. Wir nennen sie Politiker-Dichter im Gegensatz zu wahren Dichtern. Diese letzteren nämlich sind nichts anderes als klassische Vertreter des niederen Typus (ϵ), ausgestattet mit großer Empfänglichkeit, Beredsamkeit, dichterischem und dramatischem Talent und der Gabe, das Volk zu hypnotisieren, was alles übrigens bis auf die trunkenmachende Empfänglichkeit, die ihnen abgeht, auch die höheren Typen (δ) besitzen. Diese Talente geben den wahren Dichtern die Möglichkeit, ihren seelischen Inhalt, der ein Teil und Abglanz der Massenpsyche ist, plastisch darzustellen. Auf diese Weise besitzt die Menge in ihnen einen Vergrößerungsspiegel ihres eigenen Ich, an dem sie sich, die Dichter bewundernd, berauscht und begeistert. Ist sie doch nur fähig, ihr eigenes Selbst, und was in demselben und für dasselbe existiert, namentlich im Vergrößerungsspiegel betrachtet, zu bewundern. Schaum auf den Lippen, heilige Verzückung im Blick und trunkene Begeisterung im Worte gebannt — Urzeitklänge — das ist das Meteor, das wie ein Stern auf der Stirne der Sphinx erstrahlt, auf ihrem Wege ihr voranleuchtet und, je nach Umständen,

„heilige“ Verbrechen oder „heilige“ Taten zeugen kann . . . Diese in der Meinung der Menge immer rücksichtslose „Heiligkeit“ pflegt von der Geschichtsschreibung auf dem Hintergrunde der Zivilisation verschieden, meist sehr oberflächlich, — beurteilt zu werden. Der wahre Dichter vergeht wie ein Meteor, wenn die Massenpsyche in den Schlaf der Ruhe verfällt, wenn die Menge sich auflöst, die Morgenröte des Friedens ob der Welt wieder aufgeht. Dagegen pflegt der Dichter-Politiker dann erst seine, ohne Wahl der Mittel erworbene Popularität und seinen Einfluß auszunützen, wenn der wahre Dichter seine Tätigkeit einstellt und vom Schauplatze verschwindet. Napoleon war ein Dichter-Politiker der Menge, bevor er Kaiser wurde, und ebenso waren es zweifellos die größten nachrevolutionären Männer. Das Geheimnis ihres Erfolges lag darin, daß sie die mächtige, blinde, lawinenartige Impulsivität der Menge (vgl. α) in die Bahnen ihrer eigenen (vgl. β) mit Überlegung gefaßten und geleiteten Pläne hineinzulenken verstanden. Diese Pläne aber waren der Logik der Entwicklung, das heißt der praktischen Möglichkeit des Fortschrittes mit Berücksichtigung von Zeit und Ort der Aktionen, angepaßt. Vor allem aber entsprachen sie dem Grundsätze der Geschichte, daß immer und überall die gesunde Frucht der Revolution nichts anderes sein kann, als die Evolution.

Denn auf den Saiten der Impulsivität der Menge können nur solche Genies ihre Siegesakkorde erklingen lassen, die tatsächlich immer und überall, außer und über der Menge stehend, die oben erwähnten Qualitäten besitzen.

11.

Woher und warum unter den gegebenen Bedingungen, auf dem Grunde riesig und immer riesiger

wachsenden Ehrgeizes und Wettbewerbes um die Macht, zwischen den verschiedenen Führern der Menge ein tödlicher Haß entsteht, ist leicht begreiflich: sie haben sich eben gegenseitig in die Karten geschaut!..

Bei gleichen Chancen rettet sich der, der zuerst den Ruf ausstößt: „Verrat!“ . . . Das mit dieser Bezeichnung gebrandmarkte Opfer wird von der Menge wie von einem Meer verschlungen, denn ihre Handlungen sind blinde Reflexbewegungen, ausgelöst vom ersten Eindruck; dabei dürstet sie wie alle primitiven Wesen nach Blut; das der „Verräter“ aber schmeckt ihr ganz besonders. Wer dieser Verräter war, und ob er es überhaupt war, das kümmert sie wenig.

Hochmut zur Zeit des Kraftbewußtseins und wütende Rachgier im Momente der Niederlage; absoluter Mangel jedes kritischen Sinnes bei fortwährender Angst vor Verrat; dieses psychische Dreigesicht der Sphinx erinnert an den Psychismus des Wilden, der, um eine Maus zu töten, hundertjährige Baumriesen fällt.

Denn der Mangel des Kritizismus erzeugt in der Menge panische Angst oder Übermut; der primitive Selbsterhaltungstrieb aber läßt sie immer List und Verrat wittern.

Was das vielgerühmte „gute Herz“ der Menge und ihre Mitleidsregungen betrifft, so machen sich solche Gefühle im Massenzustande nur in Momenten der Abspannung geltend, vorwiegend angesichts der wirklichen oder angeblichen Opfer — des Feindes — manchmal auch eigener, rücksichtslos Überwältigter und Zertretener. „Verrat“ aber ist in den Augen der Menge alles, was in den Akkord ihrer Psyche als ein Mißton hineintönt, also auch der individuelle Ton des unbedachtsamen Vertreters des höheren Typus (δ), zumeist aber der Ton des mit

dem improvisierten Konzert noch nicht zusammensitzmenden und dessen Symphonie störenden mittleren Typus (γ).

Schnell ist die Menge mit ihrem Urteile fertig der leiseste Schein, die oberflächlichste Prämisse genügt, um über ein beliebiges Ding eine ganz konkrete unzweifelhafte Vorstellung zu fassen. In Generalisierungen ist sie Meisterin; die flüchtigsten und sinnlosesten sind ihr gerade recht . . Ihre Intuition ist aber noch viel problematischer als die Unfehlbarkeit der berüchtigten *vocis populi*.

Unter solchen Umständen kann der erste beste Einzelne leicht zur vollendeten Gottheit avancieren, oder zum vollendeten Verräter degradiert werden. Die erstere Qualität wird im geeigneten Moment leicht erworben durch eine Geste der Virtuosität oder auch nur des Einklanges mit der Melodie, nach der die Menge tanzt und ebenso umgekehrt. Ein Glück ist's, die gewünschten Merkmale zu besitzen; eine Kunst, sie vorzutäuschen; eine Gefahr, unbedächtig ihren Mangel zu verraten.

Was wir hier von der Menge sagten, das gilt im wesentlichen, wenn auch in kleinerem Maßstab und infolgedessen in entsprechender Abschwächung, von ihren Miniaturmolekeln, das heißt von ihren durch gewisse Doktrinen verbundenen Gruppen (Parteien). Das wird sichtbar in Momenten ihrer lebhafteren Gruppentätigkeit; da zeigt es sich auch, wie der Strom des Lebens rasch dahinfließt und wie der aus seinen Fluten in einem gegebenen Augenblick aufgegriffene Gedanke, kaum daß er zu einem festen Anhaltspunkte (Losungswort) verwandelt wurde, in der Praxis des Lebens leicht seine ursprüngliche Bedeutung verliert, eine leere Schale wird, aus der der Kern aufs Meer der Geschichte hinaustrieb und dessen Stelle unter für sich günstigen Umständen

ein Schalk einnimmt, der auch auf Weise lauert, ein Echo der Urzeit, das in der Menge immer mächtiger widerhallt.

12.

Fassen wir jetzt die höheren Typen (δ) etwas näher ins Auge.

Ihre klassischen Vertreter sind, um uns der geläufigen Bezeichnung zu bedienen, ehrgeizige Übermenschen, die sozialpolitische Begabung und Neigungen besitzen.

Jede historische Periode pflegte solche „Übermenschen“ hervorzubringen.

Ihr charakteristisches Merkmal war, ist und wird immer sein, daß sie, im Vergleiche mit anderen Zeitgenossen, gegenüber der Massenatmosphäre eine ausgezeichnete Widerstandskraft besitzen und daß ihre geistige Entwicklung ganz auf oder nahe der Stufe der folgenden höheren Evolutionsphase sich befindet. Das Zusammenwirken beider dieser Faktoren hat zur Folge, daß dieser höhere Typus (δ) im Momente der Massengärung in seinem Innern ein Doppelbewußtsein hegt: das der Menge, die es in genügendem Grade nicht besitzt, und das eigene, und somit das Bewußtsein der wesentlichen Lebensbedürfnisse, aber auch der Schranken, der zunächst möglichen Entwicklung derselben.

Überdies ermöglicht einem solchen Typus (δ) sein praktischer Sinn — der Kern jeder sozialpolitischen Begabung — die Realisierung seiner Talente in der Wirklichkeit nach Maßgabe praktischer Lebensregeln.

Dafür kann schon der Begriff „Zeitgeist“ allein als Beweis dienen, mit dem die großen oder auch

kleinen Staatsmänner, nach dem allgemeinen Urteil, bald übereinstimmen, bald nicht übereinstimmen sollen.

Denn der Einzelne kann ja auf die Menge Einfluß gewinnen, kann dieselbe sogar mit historischem Erfolge lenken; aber nie in der abstrakten Richtung seines eigenen Willens. Die Aufgabe eines solchen Einzelnen ist es nur, in der Energiespannung der Menge oder Massen ihre vitale Tendenz herauszufühlen, um, auf diese gestützt, das ist auf der strategischen Linie des Elementes operierend, auf dessen Lebenstaktik einen Einfluß zu gewinnen. Er kann ja in solchem Falle jene ungeheure Macht ausnützen, er kann sie sogar einspannen in das Triebrad seiner eigenen entsprechenden Pläne, nur müssen diese Pläne im wesentlichen der Kraftart angepaßt sein, welche jenes Triebrad in Bewegung setzen soll.

Diejenigen aber, die an der Spitze der Menge stehen, heftig gestikulierend und aufrichtig deklamierend, erklären, daß sie dieselbe schließlich dahin führen wollen, wohin es ihr beliebt — das sind im historischen Sinne nur Aufwiegler, Dichter, die die Massentriebe verherrlichen, in Gesängen, denen Lebenswahrheit abgeht und die daher auf Abwege führen. Diese Führer sind es daher auch nicht, die den Sieg davontragen, nur die wirklichen Lebensbedingungen ($\alpha + \beta$) sind es, die schließlich obsiegen und durch sie ihre eigenen zielbewußten Kämpfer (δ) . . . Aber auch wenn es nicht zu diesem Siege käme, würde trotzdem die Menge sich selbst mit Stumpf und Stiel nicht fressen und auch ihre Umwelt nicht bis auf das letzte Kulturkörnlein, das den folgenden Generationen einige Lebensbedingungen sichert, zerstören — denn sie würde durch ihre eigenen destruktiven Kräfte gezähmt werden, oder endlich durch Übersättigung und Ermattung, denen

die Führer (ϵ) vergebens mit Terrorismus entgegenzuarbeiten versuchten¹⁾.

Nein! Die Menge würde nicht alles auffressen, wohl aber würde sie sich selbst fühlbar geschädigt haben; um so fühlbarer, als sie in Erschlaffung versunken, deren Name — Barbarei —, auf dem Schlachtfelde nicht einmal einen Wegweiser ins Leben finden würde . . . Und die Welt würde auf dem Wege des Fortschrittes, auf dem sie mit Ausdauer vorwärtschritt, um ein gut Stück zurückgeschleudert werden; auf dem sie schritt und schreiten wird, dank den höheren Typen (δ), deren Aufgabe es ist, wie bisher, immer, früher oder später, schneller oder langsamer, mit Gewalt, geschickter List und Verrat die niedrigen Typen (ϵ) und mit ihnen ihre Klientel (γ) von unersetzlicher Schädigung der Menschheit abzuhalten.

Verhalf der höhere Typus (δ) durch seine Arbeit dazu, die erwähnten Triebe in die richtigen, durch die lebendige Logik der Entwicklung gewiesenen Bahnen zu leiten, dann steht vor uns ein — Napoleon; irrte er sich, dann erfolgt der politische Bankrott eines Boulangers; wenn aber sein politischer Ehrgeiz allzu enge war — egoistisch, kurzsichtig und seiner selbst unwürdig — dann steht vor uns ein Abenteurer oder gar ein — „Verbrecher“.

Ist aber der höhere Typus (δ) jeder sozialpolitischen Begabung und Neigung bar, dann ist er der Menge ebenso widerwärtig, wie sie es ihm ist. Widerwärtig, schrecklich oder komisch — das hängt vom individuellen Gesichtspunkte oder auch von Um-

¹⁾ Der niedere Typus (ϵ) gibt auch im Moment der Erschlaffung der Menge die Hoffnung noch nicht auf, seine Rolle als Gärungsstoff fortzuspielen; doch muß er dann zum Terrorismus greifen, der bereits den Keim einer Organisation in sich enthält, die sodann von den höheren Typen (δ) ausgenützt wird.

ständen ab. Ein solcher Typus kann eine gerechterweise anerkannte oder ungerechterweise verkannte Größe sein: jedoch nur in Friedenszeiten, die unter anderem dazu gut sind, um solche und ähnliche Kategorien von Kulturwerten in Betracht zu ziehen.

Die Charakteristik der höheren Typen (δ) und ihrer Rolle scheint darauf hinzuweisen, daß Ausländer, die in einer analogen, jedoch höheren Kulturwelt als die, in der sie dann tätig werden, erblich ausgebildet wurden, im allgemeinen eine solidere Qualifikation als „providentielle Männer“ besitzen, als die Autochthonen. Allerdings müssen sie in die ihnen hier neu entgegentretende Kultur sich gründlich vertieft haben und vom Schicksal mit der nötigen sozialpolitischen Begabung und Neigung ausgestattet sein. Das ist klar: denn solche Persönlichkeiten besitzen, abgesehen von der großen entschiedenen Chance geistiger Überlegenheit, noch die außergewöhnliche: der Widerstandskraft gegen die Massenatmosphäre; die entsprechenden Klänge der Urzeit treffen sie nicht unmittelbar, sondern mittelbar — hindurchströmend durch eine, sei es auch über alles geliebte Seele — die aber nicht die eigene ist.

Diese Wahrnehmung wird in hohem Maße durch die geschichtlichen Tatsachen bestätigt und sie ist mehr als irgendwo bei den Slawen begreiflich und insbesondere bei demjenigen Bestandteil derselben, der durch lange Jahrhunderte, alles politischen Sinnesbar, aus dem Machiavellischen Dilemma: „bisogno essere volpe o leone“, immer die Rolle des Löwen vorzog.

13.

Die sozialen Erscheinungen sind so kompliziert und dem Forscher so wenig zugänglich, daß es unmöglich ist, sie in streng absolute Formeln zu fassen.

Da wir uns keine unlösbaren Aufgaben stellten, versuchten wir nur, eine Reihe von in die Augen fallender prinzipieller Momente, so viel als möglich, aufzuzeigen und zu erklären.

In der Reihe dieser Momente übergangen wir mit Absicht die Skala jener Typen, die unserer Ansicht nach keinen nennenswerten Einfluß auf die Gestaltung der besprochenen Fragen ausüben. Doch wollen wir hier noch an zwei auffallende Typen erinnern: an die Ausgleichsmaier (ζ) und an die Anormalen (η). Beide diese Typen stehen, obschon das nicht ohne Vorbehalt gilt, den Mitteltypen (γ) nahe.

Zu den ersteren (ζ) zählen wir diejenigen, deren durch Wohlhabenheit depravierte Seele kein anderes Ideal kennt, als den warmen häuslichen Herd und die Sehnsucht, desselben inmitten der Ihrigen sich zu erfreuen; diese sind von dem eigenen Ich bis zu einer automatischen Passivität der Gedanken und Taten beherrscht. Zu den Anormalen (η) zählen wir die gegenüber den Ereignissen und dem Milieu, aus dem sie stammen, ganz Indifferenten, Internationalen, nicht im schöpferischen Sinne, sondern als verschwenderische Söhne der Kultur. Diese letzteren bilden, welch immer auch ihr innerer Kulturgehalt sein mag — vom Standpunkte der hier besprochenen Fragen eine *quantité négligeable*; denn sie verschwinden beim Ausbruche der Ereignisse vom Schauplatze und wenn wieder Ruhe eintritt — geben sie unaufgefordert ihr *placet* allem dem, was sie, zurückgekehrt, als herrschende Macht vorfinden . . .

Die Ausgleichsmaier (ζ), die oft mit den Anormalen verwandt sind, verbrauchen an Ort und Stelle, wo sie, sei es gezwungen, sei es als Amateure, verbleiben, den ganzen Vorrat ihrer Energie auf eitle Projekte der Herstellung eines künstlichen Gleichgewichtes des außer Rand und Band geratenen Lebens.

Geschäftig bemühen sie sich, von Tag zu Tag Vorschläge zur Güte zu machen, wie der eine dem anderen — der scheinbar Schwächere dem scheinbar Stärkeren — nachgeben solle, um den Frieden wieder herzustellen. Diese Typen haben allerdings keinerlei unmittelbaren Einfluß, weder auf die Entwicklung, noch auf den Gang der Ereignisse, doch bilden sie jedenfalls, wenn die Wogen sich glätten und Windesstille allein die Wiederherstellung der Ruhe beschleunigen kann, einen nicht zu unterschätzenden Kulturballast. Die meisten dieser Typen erliegen aber leicht, während des Sturmes, der Zerknirschung und der Apathie.

14.

Wir eilen zum Schlusse. Beide Gruppen der Ur-elemente des Seins — das Urwüchsige (α) und das Gewordene (β) — sind von einer unverwüstlichen Lebenskraft, gleich der Natur, die sie hervorbrachte; ebenso mannigfaltig, wie diese, sind sie der verschiedensten Kombinationen fähig, wie sie nicht nur in der niederen Welt des organischen Lebens, sondern auch auf dem Schauplatz der Menschheitsgeschichte in Erscheinung treten.

Die bisherige Richtung der Entwicklung der Menschheit hat es jedoch durch die allmähliche Festigung der sozialen Lebensbedingungen zuwege gebracht, daß die Perioden der ungeteilten Herrschaft der ersten Gruppe (α) in der Geschichte der Menschheit immer seltener, immer kürzer und daher in ihren Erscheinungen immer abgeschwächer werden; die Perioden dagegen des ausschlaggebenden Einflusses der zweiten Gruppe (β) werden immer häufiger und länger, fast dauernd und daher immer kräftiger in ihrer Äußerung und inneren Intensivität.

Dieser Umstand kann als Beweis der wirklichen Lebenskraft der Kultur gelten, deren natürliche Grundlage — die vorbedachte Planmäßigkeit des Handelns (vgl. β) — allmählich zugunsten der Kultur die Oberhand zu gewinnen scheint, wodurch der unermeßliche Untergrund der Mutterlauge, dem sie entsprossen —, die Impulsivität des Handelns (vgl. α) immer mehr eingeengt wird. Diese letztere hat übrigens — das muß hinzugefügt werden — was das Maß ihrer Mißerfolge vergrößerte, einen gewaltigen Aderlaß erfahren durch den mächtigen Kulturfaktor, den die christliche Resignation darstellt als Bedingung der Verwirklichung des Ideales der Liebe:

L'amor che muove il sole e l'altre stelle.

II. Teil.

Die Genesis der Gesellschaft. •

„Naturgesetzlich handelt der Mensch, und menschlich denkt er hindendrein.“

Ludwig Gumplowicz.

1.

Der Menschenhaufen ist zersprengt; seine Psyche versank in die Geheimnisse des Seins; es blieb eine menschliche Masse — die künftige „Gesellschaft“. Was für Moment ist das? Das ist ungefähr die Oberfläche tiefgründiger Gewässer, die erst unlängst elementar wüteten, stürmten, donnerten und — unvorsichtig — durch Schlünde hochgehender Wellen hindurch ihr Inneres enthüllten, jetzt aber sich schließen, als ob sie nach Stille und Ruhe lechzten. Diese Stille und Ruhe wich, sie sind eine vorübergehende Phase, doch erfreut sich diese im Laufe der Jahrhunderte immer längerer Dauer, immer größerer Intensität des Inhaltes und der Form und wird als „Friede“, „Kulturentwicklung“, „Zivilisation“ bezeichnet.

Wir sind eben irgendwo inmitten des Weges, zwischen der Phase des „Gärens“ — ihrem Kulminationspunkte — und dem Kulminationspunkte der

Friedensphase, der wir zustreben. Die Erinnerung an die soeben verfllossene „zivilisierte“ Vergangenheit verbindet sich mit der Hoffnung auf Ruhe. Unterwegs sammeln wir die sich uns aufdrängenden Beobachtungen¹⁾. Die gemachten Erfahrungen gestatten uns die neuen Beobachtungen zu vertiefen, wobei wir uns überzeugen, daß der Inhalt dieser Beobachtungen auffallend mit dem Inhalte der Erfahrungen stimmt²⁾ und daß diese letzteren — das aus ihnen fließende System — für uns ein wahrer Ariadne-Knäuel werden kann im Labyrinth neuer Erscheinungen.

Der Untergang des „Gärens“ berührt sich hier wie am Firmament der Sonnenuntergang mit der Morgenröte des Friedens. Wir sind eben bei dessen Aufdämmerung und blicken frei umher. Der „Sphinx-Haufe“ ward eine Menschenmasse und diese ist im Begriffe, in das gesellschaftliche Stadium einzutreten. Für den Beobachter ist das ein seltener und interessanter Moment, gleich jenem der Gärung — ein Moment, in welchem die Ontogenese (historische Evolution) der gegebenen Gesellschaft ihren für gewöhnlich geheimen und doch engen, weil blutsverwandten Zusammenhang mit der Phylogenese (natürliches Entstehungsprinzip) der allmenschlichen Gesellschaft zu offenbaren scheint.

Die niederen Typen (ϵ) zappeln noch immer in der Morgendämmerung des nahenden neuen Lebens; die höheren Typen (δ) beginnen schon hie und da sich zu entlarven, während die mittleren Typen (γ) immer offener sich zu ihnen bekennen. Eine Weile noch — ein historischer Augenblick — und die

¹⁾ Vgl. oben, I. Teil. („Der Menschenhaufen und seine Führer.“)

²⁾ Vgl. ebenda.

zivilisierte „Gesellschaft“ steht vor uns, im Begriffe, in die alten (geschichtlichen) nur etwas (evolutionistisch) modifizierten Formen hineinzuschlüpfen, wie die Schnecke in ein „neues“ Gehäuse.

Der geschlossene, lebensvolle Wasserspiegel erglänzt bald wieder über der geheimnisvollen Tiefe, die er bald unseren Blicken entzieht.

Carpe diem!

2.

Wir wissen es, daß die eigentliche Wirklichkeit des Seins, das ist die Natur und ihre festen, wenn auch unbekanntem Gesetze, nicht aber die menschlichen Auffassungen derselben, die obendrein zeitlich wechseln und in jedem subjektiven Geiste anders sind, auf den Menschen wirken und durch ihn die Geschichte der Menschheit gestalten.

Daher können wir die Kultur, die Zivilisation oder wie diese Zustände des uns bewußt gewordenen Menschheitdaseins auch genannt sein mögen, im Verhältnis zur eigentlichen Wirklichkeit des Seins als sekundäre bezeichnen, das heißt solche, die wohl, wie alles, durch uns unbekanntem Naturgesetze geschaffen wurden, aber — unter Mitwirkung des Menschen. Man sollte denken, daß dieser Umstand dem Menschen die Orientierung in den Geheimnissen, mit denen ihn die Natur umgibt, erleichtert; das ist aber mit nichten der Fall; im Gegenteil ist ihm dadurch die Orientierung sogar erschwert. Indem wir nämlich auf dem Boden der sogenannten Zivilisation aufwachsen, leben und wandeln, vergessen wir nur zu leicht, daß diese Zivilisation im Verhältnis zum wirklichen Sein eine sekundäre Erscheinung ist, und daß dieses wirkliche Sein (das ist die wesentliche Ursache, der spiritus movens, der alles, was geschieht, verursacht) für uns hinter unserer menschlichen Vor-

stellung von demselben wie hinter einem Schleier verschwindet. Diese Vorstellung aber — die Seele der jeweiligen menschlichen Kultur, nach Völkern und Ländern verschieden — ist nichts anderes als bloß der volle Ausdruck des Bewußtseins, welches in der gegebenen Zeit und am gegebenen Orte der Mensch über sein Verhältnis zum wirklichen Sein besitzt. Es ist klar, daß die Perioden üppiger Kulturbüte sich schlecht eignen zum Studium ihrer natürlichen Unterlage, das ist dessen, was wir hier als das wirkliche Sein bezeichnen. So wie zum Studium des Vulkans für den Forscher nur der Zeitpunkt seiner gesteigerten Tätigkeit sich eignet: so ist zum Studium des Gegenstandes, um den es sich hier handelt, der analoge Zustand der sozialen Welt erforderlich.

Präzisieren wir es noch einmal. Eine günstige Gelegenheit benützend, waren wir seinerzeit bestrebt, den Schleier von gewissen Geheimnissen des wirklichen Seins wegzuziehen¹⁾. Wir untersuchten damals das, was sich gerade dem Forscherskalpell darbot, nämlich den Zeitpunkt der sozialen Gärung. Es war das der Kulminationspunkt der Erscheinungen, durch welchen die gegebene sozialpolitische Entwicklung in der Aufeinanderfolge der Evolutionen (wie das die Zukunft zeigen wird) von der einen schon überwundenen Ruhepause zur — nachfolgenden hinstrebt. Diese „eine“ erste — Ruhepause — liegt heute schon für uns in der Vergangenheit, rückwärts hinter jenem Kulminationspunkte; die nachfolgende aber liegt vor uns in naher oder entfernterer Zukunft. Wir befinden uns eben auf dem Wege zu ihr, und dieser Weg — abgesehen von Überraschungen, die er uns noch bringen kann — zeigte uns schon so viele Bilder der

1) S. den I. Teil dieses Studiums.

Wirklichkeit des Seins und nicht seiner Fiktion, daß es an der Zeit ist, daß wir dieselben ins Auge fassen, ehe die Ruhepause — Zivilisation — uns den tieferen Einblick ins wirkliche Sein unmöglich macht. Denn die Zeit wird kommen, wo das erfolgen wird, wo die kulturelle Ruhepause unseren Geist so beeinflussen wird, daß er nicht imstande sein wird, die Dinge anders zu sehen und zu erfassen, als durch das allgewaltige Prisma der Kultur, so wie durch farbige Gläser die Welt ringsum unserem Auge als farbige Masse erscheint, als Farbfleck oder Farbenton.

Nun fragen wir: wie erscheinen uns die Dinge, von denen wir sprechen wollen, im Lichte des — für den Alltag verhüllten — wirklichen Seins, jener tatsächlichen und nicht nur scheinbaren allmächtigen Kraft, die Welt und Menschen schafft und bildet?

3.

Über die natürlichen Kräfte, deren Ausdruck die Menschheit und ihre Geschichte sind, geben wir uns nur teilweise Rechenschaft: Daher können wir diese Kräfte mit Bezug auf unser Bewußtsein in zwei Gruppen teilen: 1. In die mehr weniger erkannten und 2. in die unerkannten. Beide diese Gruppen von Kräften wurzeln, innig miteinander verwoben, in dem wirklichen Sein. Wir stützen unsere Weltanschauung auf der ersten Gruppe, die im Umkreis unserer sozialen Kenntnisse kaum im Keime enthalten ist. Desto schätzbarer sind daher zu ihrer Bereicherung solche Zeitpunkte, in denen der Beobachter sich über die Rolle des wirklichen Seins vergewissern kann, was ihm — dank der gesteigerten unmittelbaren Reaktion dieser Rolle auf den Menschen und die Menschheit — gestattet, die erste Gruppe auf Kosten der zweiten zu vergrößern.

Wir pflegen, und zwar mit Recht, alle Erscheinungen, also auch die sozialen und geschichtlichen, als Folgen zahlreicher, meist komplizierter Ursachen aufzufassen. In jener Auffassung einer Aufeinanderfolge steckt die Idee einer Logik der Entwicklung, und in der Kompliziertheit der Ursachen (mit Unrecht!) die Idee ihrer Zufälligkeit. Das sind gleichsam These und Antithese. In der Tat aber verhält es sich nicht so, denn die Logik der Entwicklung schließt ihre Zufälligkeit aus und umgekehrt. Als Zufall, unbegreifliches Ereignis u. dgl. pflegen wir alles zu benennen, was der von uns vorausgesehenen Entwicklung einer gegebenen Erscheinung ein ganz verschiedenes Gepräge verleiht. Wenn jenes „etwas“ die Entwicklung in der Richtung unserer Vorliebe wendet, so sprechen wir von einem glücklichen Zufall; andernfalls dagegen von einem widrigen, unglücklichen, schrecklichen oder gar tragischen Zufall. Was ist denn aber dieser Zufall? Existieren denn wirklich Zufälle? Die Antwort auf diese Frage kann gar nicht einfach genug ausfallen. Zufälle, die die Logik der allgemeinen Entwicklung ausschließen müßten, existieren gar nicht. Da aber die wirklichen Komplikationen des Lebens um ein Bedeutendes die Kraft, Tiefe und den Scharfblick unseres Intellekts übersteigen, so existieren für diesen allerdings Zufälle und werden für ihn immer existieren.

Immer, aber nicht im Prinzip (*sit venia verbo*) und keineswegs in gleichem Maße. Für den primitiven Menschen konnte alles Geschehene ein Zufall sein; für uns ist — trotz der immer zunehmenden Differenzierung unseres Bewußtseins — die Skala der Zufälligkeit der Erscheinungen kleiner geworden, was ein Beweis der imponierenden Vitalität der Zivilisation ist. Könnten wir ihre Grenzen ins Unendliche erweitern, gleich der Tiefe des Lebens, wir

würden uns ins phantastische Land ohne Zufall versetzt sehen oder mit anderen Worten — ins Land des Allwissens. Dort würde ausschließlich die selbstbewußte Logik herrschen — denn was wir Zufall nennen, ist nur der Reflex unserer eigenen Ignoranz mit Bezug auf eine gegebene Erscheinung, nicht aber eine Mangelhaftigkeit der Naturgesetze, dessen Präzision und Logik unbedingt ist.

Durch die dünne Schicht unseres Wissens, die den riesigen Untergrund des Unbekannten bedeckt, bricht dieses bei jedem Schritt und Tritt mit ganzen Schwärmen von „Zufällen“ hervor, desto zahlreicher, je tiefer wir in den Abgrund der Erscheinungen unseren Blick eindringen lassen.

Die für uns wahrnehmbare Oberfläche des Lebens gleicht dem Spiegel einer geheimnisvollen See, auf deren Grunde die Ursache alles Seins ruht. Nehmen wir an, daß diese Ursache Millionen von Luftblasen bildet, die gradlinig gegen die Oberfläche hinaufsteigen. Bekanntlich platzt jede solche Blase bei der Berührung mit der Luft und zeichnet auf der Wasseroberfläche einen regelmäßigen Kreis. Das ist ein Bild der geahnten Logik der Entwicklung.

Warum wundern wir uns aber, die Wasseroberfläche betrachtend, und warum nennen wir es einen Zufall, wenn der eine Kreis an den andern stoßend in eine Kurve sich verändert und die Menge der Kreise ein „unvorhergesehenes“ Wirrwarr durcheinander verschlungener Fäden bildet? Wissen wir doch genau, daß dieses Gewirr strenge von dem gegenseitigen Kräfteverhältnis der sich an- und abstoßenden Kreise abhängt! Leider aber dringt unser Blick zu wenig und zu selten unter die Oberfläche in die Tiefe, um auf Grund der Größe, der Zahl, der Kraft und Schnelligkeit der einzelnen Bläschen von vornherein die Gestalt, den Umfang und die

Haltbarkeit jedes einzelnen Kreises berechnen zu können!

Jede Erscheinung ist potentiell „rund“ wie diese Kreise auf der Wasserfläche und würde in der Wirklichkeit so bleiben, wenn die Welt nur für sie da wäre. Indessen besteht die Welt für sich und mittelbar für die unendliche Fülle der Erscheinungen, die sich unter- und miteinander in einer (für den menschlichen Intellekt in dessen veränderlicher Beobachtungssphäre) mehr oder weniger verständlichen Weise komplizieren.

Keineswegs aber kann, wie das einige behaupten, die ewige Schwäche ein prinzipielles Attribut des menschlichen Geistes sein. Als Beweis, daß es nicht so ist, kann die Vorliebe gelten, die der Mensch unbewußt auf niedrigerer, bewußt auf höherer Entwicklungsstufe für Untersuchung aller Erscheinungen hegt, und zwar unter dem Gesichtswinkel, den wir als logischen bezeichnen. Es ist das dieselbe „Gradlinigkeit“ und „Kreisgestalt“, die wir in der Natur und ihren Gesetzen bewundern, die wir in dem Begriffe der Logik der Evolution generalisieren; fügen wir noch hinzu, daß der Mensch schon Gelegenheit hatte, den rücksichtslosen Wert dieser seiner Gabe vielfach zu erproben, und zwar gründlich im Verhältnisse zu gewissen Naturerscheinungen.

Als mit solcher Gabe ausgestattetes Wesen ist der Mensch daher ein echtes und kein Stiefkind der Natur, wohl aber ein noch minderjähriges. Auch ein Kind pflegt die Dinge logisch zu beurteilen, nur geht es von falschen Voraussetzungen aus; daher ist die Welt des Kindes im Vergleich zur Welt des reifen Menschen eine Fiktion, ganz so wie die Welt des reifen Menschen im Verhältnis zu dem wirklichen Sein — zur Natur. Es ist so, da die richtige Voraussetzung (Prämisse) der Natur nur mittels wirk-

lichen Eindringens wenn auch nur in den Saum ihrer Wirklichkeit ihr entwendet werden muß. Wenn wir ein Stäubchen einer solchen wirklichen Wahrheit — denn nur ein solches Stäubchen nennen wir hienieden Wahrheit — einem logischen Interpretationsprozeß unterziehen, so spiegelt er allerdings die wirkliche Wahrheit wieder (Galileo, Kopernikus, Newton, Cuvier, Darwin), worin der Beweis liegt, daß die menschliche Logik ein treues, präzises Abbild der Logik der Natur ist und ihr Unterschied, der Unterschied sozusagen dieser beiden Logiken, nicht in ihren wesentlichen Eigenschaften, in ihrer Qualität, sondern nur (quantitativ) in ihrem verschiedenen Umfang, in ihrer niedrigeren oder höheren Skala liegt. Die Skala der ersteren nämlich ist beschränkt, die der letzteren geht ins endlose.

Nehmen wir aber an, daß die erstere heute 7 x Tönen gleich ist, dann müssen wir sagen, daß, wenn wir ihren Ton 1 x genau zusammenstimmen würden mit dem Tone ∞ — 7 x der letzteren, wir mit ihrer Hilfe ganz präzis zu dem Tone ∞ gelangen würden. Aber unser „Wissen“ hat unsere Skala erst unter die niedrigeren Töne der Skala der Natur untergelegt, woraus sich folgendes ergibt:

Unsere angeborene Logik bewerkstelligt es, daß unsere Geschichtsfiktionen in ihrer Durchführung logisch sind; unsere Unwissenheit aber, welche die Voraussetzungen dieser Fiktionen (logische Prämisse) baut, verschuldet es, daß sie — im Verhältnis zum wirklichen Sein — falsch sind. Daher herrschen sie und können dank unserem logischen Instinkt nur so lange herrschen, bis das Falsche ihrer Voraussetzungen nicht erwiesen sein wird. Die ganze Geschichte der „Menschheit“ — so wie man sie heute wissenschaftlich auffaßt — ist eigentlich die Geschichte von Fiktionen und ihrer Einwir-

kung auf die Menschheit. Dafür braucht es weder vieler noch spezieller Beispiele.

Alle Ideen und Ideale, die angeblich die Welt beherrschen, sind lauter Fiktionen, nicht gerade darum, weil viele von ihnen sich heute schon als spezielle Fiktionen erweisen, aber einfach — prinzipiell. Denn das Leben fließt — πάντα ρεῖ — wobei es alle Erscheinungen und auch ihre Auffassung durch den Menschen immer mehr differenziert und fortwährend durch die Wechselwirkung dieser Erscheinungen auf einander, Wirklichkeitszustände und Keime künftiger Zustände schafft, welche summa summarum zu den sogenannten festen Prinzipien, die als Grundlagen der Weltanschauungen ganze Geschichtsperioden beherrschen, so passen, wie die Faust aufs Auge. Der Mensch ist eben zum Verständnis und zum bewußten Begreifen des Wesens der Entwicklung der Natur — die souverän seine Geschicke bestimmt — noch lange nicht so reif, um sich im Verhältnis zu ihr und ihren Emanationen in der Wirklichkeit irgend welche, sub specie aeternitatis prinzipielle Panazee bilden zu können. Den Moment, in dem diese Wirklichkeit, die historische Fiktion Lügen strafend, sie mit Macht zerschmettert, nennen wir, wenn uns diese Fiktion teuer war, einen bösen „Zufall“ oder einen glücklichen, wenn wir deren Untergang herbeiwünschten — uneingedenk in jedem Falle, daß unsere Trauer oder unsere Freude nur ein Keim neuer psychischer Fiktionen ist, denen ungeachtet die Wirklichkeit neue Umstände erzeugen wird, die jene neue Fiktion mitsamt ihren Vorgängerinnen wieder von ihrem Piedestal in den Abgrund des Vergessens stürzen werden.

Wir erinnerten soeben an das griechische πάντα ρεῖ. So ist es in der Tat; jeder Augenblick, jede Minute summiert sich allmählich zur Entstehungs-

periode der Ursachen des Unterganges dessen, was ist. Nur daß die Änderung und das stufenweise Schwinden der Bedingungen dessen, was ist und was war . . . ins Bewußtsein und ins volle Gefühl des Menschen oder der sozialen Gruppen erst mit dem Augenblicke dringt, wenn ihre Widerstandskraft gegen den Andrang der neuen Bedingungen erlahmt. Das dauert allerdings einige Zeit, so wie das Dach noch eine Zeit hält, bis es unter dem Drucke der gehäuften Schneeflocken zusammenbricht. Diese Widerstandskraft aber ist — wie alles in der Natur — bedingt durch zwei innig miteinander verbundene Faktoren: einen materiellen und einen psychischen. Den materiellen Faktor bildet alles das, was unter dem Schlagworte der ephemeren Fiktion auf technischem Wege in der Umgebung des Menschen entstand; den psychischen Faktor bildet — der Glaube an diese Fiktion. Das Wesen des Lebens — das ist die Wirklichkeit des Seins aller mitsammen und jedes einzelnen insbesondere; das Bewußtsein aber und die intellektuellen Wegweiser dieses Lebens — bilden die Sphäre der Fiktionen, die die Quelle der sogenannten Lebensmaximen ist. Der Mensch und die Menschheit mögen sub specie aeternitatis Ephemeriden sein, aber in den Grenzen ihres eigenen Bewußtseins und des Zeitmaßbegriffes sind sie feste Erscheinungen. Der Mensch fühlt die bedeutenderen Änderungen der Lebensbedingungen nur im Rahmen für ihn langer Zeiträume; er vermag sie aber in jeder historischen Epoche in irgend einer Weise für dauernd anzusehen. Daher kommt es, daß jede Geschichtsfiktion verhältnismäßig dauernd sein kann und eine solche auch tatsächlich ist, nicht nur in der Überzeugung einzelner, sondern langer Generationsreihen. Ganz ebenso wie das Dach trotz fortwährend ausgewechselter Schindeln immer ein

Dach bleibt, bis es die sich immer häufenden Schneeflocken eines schönen Tages eindrücken.

Man kann also das Verhältnis der Fiktion zur Wirklichkeit des Seins in menschlicher Sprache auf das Verhältnis der Zeit (nach menschlichen Begriffen) zur Unendlichkeit (Natur) zurückführen. Jede geschichtliche Fiktion entsteht und herrscht in einer gewissen Zeit auf Grund eines einfachen Gesetzes des Gleichgewichtes — psychologisch ausgedrückt: der Harmonie — welche die Menschen anstreben, da sie im Prinzip einer abgerundeten, feststehenden Weltanschauung nicht entarten können, die jederzeit auf solchen Voraussetzungen (Prämissen) ruht, welche dem Reifezustande der Menschheit im gegebenen historischen Moment entsprechen. Es stellt also der Mensch immer und überall die ihm bekannten Naturerscheinungen auf dem eigenen psychischen Untergrunde zusammen (der sich zur Vergangenheit so verhält wie die Gegenwart zur Zukunft) und kombiniert sie oder vielmehr ihre ihm auffallenden Merkmale — in logischer Weise.

Dabei entsteht aber eine interessante Komplikation . . . Die Mannigfaltigkeit und dadurch häufig auch die Gegensätzlichkeit der verschiedenen Kulturspezies der Menschen, die gleichzeitig nebeneinander leben, bringt es zuwege, daß die einen (die zahlreichsten) Vergangenheitsmenschen sind, die andern Gegenwarts- und einige endlich (die wenigsten) Zukunftsmenschen sind. Alle diese Menschen, die von einander vielfach abhängig sind, könnten einfach nebeneinander nicht existieren, wenn sie nicht alle im Zaume gehalten würden von der Fiktion der prinzipiellen Stabilität der gegebenen Formen des Seins.

Von dieser Fiktion werden sie einerseits psychisch zugunsten jenes Zusammenseins, das heißt

der gegenseitigen Mitarbeit im Rahmen der tatsächlichen Bedingungen zur Ermöglichung der Existenz der Menschheit suggestioniert; andererseits wird diese Fiktion zur Quelle der „Herrschaft“ und ihrer Macht, die von den Widerstrebenden den Gehorsam zugunsten der Erfordernisse der Fiktion erzwingt.

Diese letztere also — der stammelnde (menschliche) Reflex des geistigen Ferments in der Materie, erweist sich daher als eine unentbehrliche Stütze, als ein historischer Stab, mit dessen Hilfe die Menschheit ihre Kulturwanderung auf der Heerstraße des wirklichen Seins zurücklegt.

Es gibt also, wie wir gesehen haben, in unserem Bewußtsein zwei allerdings nur scheinbare Quellen des „Zufalls“ (siehe Fiktion) in der geschichtlichen Evolution. Beide entspringen aus unserer Unkenntnis des wirklichen Seins. Die erste beruht im psychischen Bereiche darauf, daß wir für die Naturerscheinungen nicht das gehörig tiefe Verständnis haben, um das logische Auftauchen einer „krummen Linie“ (jenes Zusammenstoßes zweier Kreise) nicht als „Zufall“ anzusehen; die zweite (im abgeleiteten, historischen Bereiche) beruht darauf, daß wir historische Fiktionen für Wahrheit und treues Abbild des wirklichen Seins ansehend, ihren Schiffbruch an den Klippen des wirklichen Seins für einen Zufall halten.

Die historische Fiktion besteht als Achse aller Kultur und Zivilisation so lange wie der Mensch. Wir müssen sie anerkennen als Ausdruck und Lösungswort im Kampfe des Menschheits-Elementes gegen sein eigenes, allmächtiges tierisches Element.

4.

Was im Menschen und in seiner Geschichte Fiktion ist, das wissen wir schon. Nun bleibt uns

noch eine Frage: was in dem Menschen und seiner Geschichte das wesentliche Element ist, das Überwältigende, der unmittelbare Ausdruck, der zügellose, weil elementare Zug des wirklichen Seins?

Auf diese Frage würde das ins Leben tretende, noch keine Heuchelei kennende Kind und der greise Philosoph, der vor dem Tode jede Lüge von sich warf, wenn nicht die gleichlautende, doch die gleichbedeutende, scheinbar einfache und naive und doch so tiefe und vielumfassende, einzig wahre Antwort geben:

„Die eigene innerste Neigung des Menschen, der eigene unverfälschte, in den geheimsten Tiefen seiner Seele hausende Trieb seines Ichs.“

Eine solche Antwort sieht wie eine nichtssagende Phrase aus, denn der Ausdruck „Neigung des Menschen“ sagt nicht viel mehr als „Mensch“ und was noch in unserem Begriff dieser Erscheinung stecken mag. Zumal doch in der Neigung des Menschen seine urangeborenen Triebe sich äußern, ebenso wie historische Einflüsse, die er nicht nur persönlich durchlebte, sondern auch als Erbe der Kultur seiner Umwelt, zu der nicht nur die Lebenden, sondern auch die Ahnen zu zählen sind.

Kurz in jenem Begriff des homo sapiens und des Mitschöpfers der Zivilisation steckt die nackte, brutale Unmittelbarkeit des Wortes: Mensch-Tier und die von Kultureinflüssen übersättigte (vide: Fiktion!) Seele seines historischen Nachfolgers.

So ist's! So verhält es sich tatsächlich, aber — konstatieren wir es nur offen und ohne Umschweife, daß im Ich jedes Menschen, welches doch wie er selbst eine Erscheinung der Wirklichkeit des Seins ist — der wesentliche Kern weder eine Fiktion, noch eine Täuschung, sondern diese Wirklichkeit eben, die dasselbe ins Leben rief, ist, weil sie es

sein muß. Denn nicht die Morgennebel erzeugen den Wald, trotzdem dieser vor unseren Augen in den ersten Sonnenstrahlen aus dem Schoße jenes Nebels auftaucht, wohl aber die Erde, die Erzeugerin all dieser Erscheinungen — die mit Wald und Nebel und Nebeldünsten bedeckt ist.

Was ist nun aber der gemeinsame markanteste Zug, der wesentliche und unvermeidliche, der prinzipielle und ewige, der kosmopolitische, der durch alle Zeiten und Räume sich gleichbleibende Zug des menschlichen Ich: der Menschennatur oder eigentlich der Natur selbst, die im Menschen sich offenbart?

Das Streben nach Befriedigung seiner Triebe: die Lebensfürsorge all und jedes Lebewesens — der Mücke und des Elefanten, Napoleons I. wie des Bettlers, des Genies und des Narren — der Eigendienst, weil das Streben nach Verwirklichung seiner eigenen Ideale, mögen diese nun „hehre“ oder „gemeine“, „gute“ oder „böse“, „heilige oder „verbrecherische“ sein.

Der Forscher, der seine eigene Wißbegierde, seinen eigenen Wissensdrang und seine Neugierde befriedigt, macht eine Entdeckung, die — zumeist — nur ein Nebenprodukt, gewöhnlich ein zufälliges, seiner Forschung ist, und — diese Errungenschaft wird Gemeingut — „eine soziale Errungenschaft“.

Der Künstler, der auf den Flügeln der Begeisterung, dem zügellosen Flug seines Genies folgend, ins Land der Schönheit strebt, das ihn unwiderstehlich anzieht, vollbringt ein Werk, das bald Gemeingut wird, — „eine soziale Errungenschaft“.

Der Staatsmann, der seine eigenen Aspirationen in die Tat umsetzt, Aspirationen, die ihn zumeist in der Richtung seines eigenen Strebens nach Macht,

Würde und Ansehen fortreißen, vollbringt ebenfalls ein Werk, das Gemeingut wird, — „eine soziale Errungenschaft“ — usw. — usw. — ohne Ende!

So erscheinen uns die Menschen dieses Typus im Lichte der Wirklichkeit des Seins.

Wie werden sie sich aber in der Fiktion dieses Seins ausnehmen? Selbstverständlich als verdienstvolle Männer (das wird ihnen niemand bestreiten!), die, dank ihren hohen intellektuellen und moralischen Vorzügen, sich für die Menschheit opferten, da sie trotz aller auf ihrem Wege angetroffener Hindernisse, nur von dem Streben erfüllt waren, der Menschheit mit Wort und Tat zu dienen, ihr ihre Gedanken, ihre Arbeit, ihr Leben zu widmen . . .

Eine Fiktion — eine der am meisten typischen und zugleich die unwahrste — denn es gab gewiß am wenigsten solche verdiente Männer, das heißt Männer von großen historischen Verdiensten (wenn es überhaupt solche gab!) — die vor dem Forum der Wahrheit aufrichtig bekennen könnten, daß sie sich für irgend jemand oder für irgend etwas opferten, daß sie irgend einer Person oder irgend einer Sache dienten — und nicht vielmehr ihren eigenen Idealen, das heißt sich selbst.

Der Eindruck des Idealismus (der Selbstlosigkeit und des Altruismus) in den Handlungen solcher Menschen beruht einfach auf einer Verwechslung der Begriffe seitens der Beobachter. Er beruht auf der Auffassung der Folge (der sozialen Errungenschaft), die aus den Handlungen dieser Menschen sich ergibt, als (ideelle) Ursache ihrer Handlungen. Wenn wir diese Handlungen ex post betrachten, sind wir immer und überall geneigt, in der Reihe ihrer Ursachen, die wir zu erforschen haben, die wesentlichste und entscheidendste, das ist jene Eigenliebe, jene selbstische Melodie, die auf dem Grunde der Seele tönt,

die er laut oder leise ewig singt, jenes Eigenlied zu übersehen, das vorwiegend von der Wiege bis zum Grabe das Leben des Helden ausfüllt.

Die Wonnen dieses im Glück mit vollem Brustton, in anderen Zeitläuften halblaut gesungenen Liedes werden allgemein ignoriert. Nachdruck wird nur darauf gelegt, was von diesem Liede auf die Masse, auf die „Gesellschaft“ abfällt. In jener groben materialistisch sozialen Verblendung, die unter der Flagge des Idealismus segelt (siehe: Fiktion), verißt man ganz, daß dieses Individuum nur ein millionster Teil jener Masse ist und die Potenz dieses Individuums kat' exochen doch nur ein Tropfen ist im Vergleich mit dem Meer des Nutzens, den — dank der Natur und ihren Gesetzen (siehe: die Wirklichkeit des Seins!), nicht aber der Opferwilligkeit jenes Individuums (siehe: Fiktion!) — die Gesamtheit, die „Gesellschaft“ aus seinen Taten — zog. Doch gegen Verblendung ist kein Kraut gewachsen. Da etwas tun so viel bedeutet (!) als das, was man tat erstreben, daher lautet der quasi logische Schluß: Alexander der Große wollte Alexander der Große werden und da er ein „Ideenbursch“ von genialem Zuschnitte war und „der Menschheit nach Maßgabe seiner Kräfte dienen wollte“, so erreichte er tatsächlich das, was er erstrebte.

Das ist die populärste typische Fiktion, die es nur gibt. Warum?

Weil man ein Teilchen der tatsächlichen Wirklichkeit — „sein Wirken“ — als deren Ganzes auffaßt („er wollte“, „er wirkte“, „er vollbrachte“) und aus solchen Prämissen den „logischen“ Schluß zieht.

Da sich im Geiste der Menschen nach dem „Muster“ solcher Helden die Fiktion des Idealismus im Handeln festwurzelte, entstand die große Nach-

frage nach solchem Idealismus und infolgedessen großes Anbot dieses Artikels: ein Anbot vergänglicher Erzeugnisse von Durchschnittsmenschen, ihrer Geschäftigkeit, ihrer Penelope-Arbeit und ikarischer Aufflüge: das ganze Arsenal menschlicher Wünsche, Pläne und Errungenschaften, gebannt in „Taten“ ephemerer Bedeutung und niederen Niveaus — statt kraftvoller: ex ungue leonem!

Kein Wunder! Jenes — ist das Reich der Fiktionen und ihrer Diener; dieses — ist das Wehen der Wirklichkeit des Seins, der Hauch der Natur selbst, gebannt in die Gehirne und Taten ihrer ausgewählten Apostel.

5.

Die Fiktion erzeugt diejenigen, die ihr dienen, wie jede Erscheinung des Seins hat sie den Willen zum Leben und braucht Opfer. Diese sind ihr unentbehrlich, ganz so, wie sie selbst unentbehrlich ist für die Entwicklung, deren teilweiser Ausdruck sie ist, ohne doch je und irgendwo ihr eigenes Selbst aufzugeben, ohne aufzuhören — Fiktion zu sein. Da aber einmal Fiktion besteht, so existieren auch „Ideenburschen“, die ihr dienen.

Die einen beseelt Vaterlandsliebe — — —

Die andern Menschheitsliebe — — —

Noch andere schwärmen für die Idee der sozialen Tat — für eine mehr oder weniger schöne und erhabene.

Wieder andere brennen vor Begier, in die Fußtapfen der Helden zu treten.

Alle erfüllt von Sehnsucht, einer Sache oder Person zu dienen; von Tatendrang, um ihre Kräfte für alles und für alle aufzureiben — nur nicht für sich selbst, nur nicht für die am tiefsten verbor-

genen, wirklichen und ureigensten Triebe — so viel sie deren besitzen.

Sollten wir noch Worte darüber verlieren, daß sie schließlich im geschichtlichen Sinne nichts leisten werden, weder für eine Sache, noch für eine Person und auch für sich nichts? Trotzdem aber, oder vielleicht eben deswegen sind sie in dieser ihrer Rolle nötig, ebenso wie in der Entwicklung der Menschheit die Fiktion nötig ist — ihre Gebärerin, die sie zur Welt brachte und der sie so treu und mit Selbstverleugnung dienen. Sie sind nötig, denn nötig ist in dem Momente der sozialen Gärung — in der konkreten notwendigen Erscheinung des Seins — der niedere Typus (ϵ), der nach der Natur der Sache in der Friedenszeit, in der gesellschaftlichen Epoche die ihm angeborne Rolle des gefühlvollen Ideenburschen übernimmt. Der Erfolg seines Wollens, die Frucht seines Wollens oder eigentlich das Ergebnis seiner Taten (denn offenbar wollte er es nicht, was er anrichtete), das ist der Menschenhaufe, die Masse, der er dienen will und dank welcher er sein volles Selbst (ϵ) erlangt und sodann — das geborene Opfer der höheren Typen (δ) wird, wenn die unerbittliche Wirklichkeit des Seins die gegebene Gestalt der Fiktion von der Oberfläche hinwegfegt.

Sie sind nötig, denn nötig ist ein Mitteltypus (γ) — ein Typus, der die „Heiligkeit der Idee“ anerkennt, dabei aber auch die „eigene Haut“ nicht zu Markte trägt — ein Typus, der bemüht ist, die Majestät der Wirklichkeit, die er tiefer nicht begreift, mit dem Glanze der Fiktion, für die er kein tieferes Gefühl hat, zu versöhnen — ein Durchschnittstypus, der häufigste menschliche Typus.

Sie sind nötig, denn der höhere Typus (δ) kann nur auf solchem Hintergrunde sich abheben und sich behaupten und wir einen höheren als ihn nicht ent-

decken können, da er von allen auf geschichtlichem Hintergrunde der Menschheitsentwicklung existierenden der höchste, das Bessere aber bekanntlich der Feind des Guten ist.

Das Nebenprodukt seiner Taten, die er für sich vollbrachte, wird einst Gemeingut werden — eine wahre „soziale Errungenschaft“, eine historische „Tat“, vielleicht gar eine epochemachende, eine granitene Denksäule an der Zeitenwende — er selbst aber — sein Andenken — gleich jenem Goethe'schen

. . . Teil von einer Kraft,
Die stets das Böse¹⁾ will
Und stets das Gute schafft

— wird in hellen Regenbogenfarben der „sozialen Idee“ und „sozialen Idealität“ am Firmament der Fiktionen vieler, vielleicht ungezählter Generationen erglänzen.

6.

Der angeborene Instinkt, die Quelle des Eigenliedes, den die höheren Typen (δ) anstimmen — die ausgeprägtesten und kräftigsten Repräsentanten der Menschheit — er ist die zuverlässigste Stimme der Wirklichkeit des Seins, derselben, die das Leben erzeugte, nicht in seiner fiktiven, sondern in seiner wirklichen Gestalt.

Und warum geringschätzen wir die Tatsache der Existenz dieses Instinktes, diese in die Augen fallende, einfache und klare Tatsache, die hoch über allen anderen Tatsachen so übermächtig herrscht? Nein! wir geringschätzen sie nicht — nur wagen wir es nicht, ihr ins Auge zu schauen.

Denn uns scheint, daß sie den Lebensidealen Hohn spricht. Sagen wir: den Fiktionsidealen,

¹⁾ Sit venia verbo.

denn das Leben kann ja ernstlich sich selbst nicht Hohn sprechen.

Das ist nur das Leben in unserer Einbildung, das der Fiktion, trotzdem es sie erzeugte, Hohn spricht; das ist nur die Fiktion — in unserer Einbildung — die dem Leben Hohn spricht, trotzdem sie aus ihm entsprang . . .

Ist das das Ende oder nur ein *circulus vitiosus* ?

Weder das eine noch das andere.

Wir treffen wohl das Richtige, wenn wir kurz sagen, daß alles, sowohl die brutale Seite des Lebens wie auch dessen Ideale, die echten Kinder einer Mutter: Natur sind.

Sie ist's, die das „Schöne“ wie das „Häßliche“ schafft, das „Böse“ und das „Gute“, die „Tugend“ und das „Verbrechen“. Imputieren wir ihr nur nicht ausschließlich die „Schattenseiten“ und dem Menschen ausschließlich die „Lichtseiten“, und wir treffen das Richtige. Sind wir doch nicht die Urheber des Lebens. Wir sind kaum eine der vielen Erscheinungen desselben. Statt mit der Natur die Schöpferrolle zu teilen, beherrzen wir vielmehr, daß diese Rolle ihr in Gänze zukommt und bewundern wir sie in uns selbst; blicken wir ihr kühn ins Antlitz und erforschen wir ihr Wesen im Verhältnis zu Mensch und Menschheit.

7.

Die „Kultur“ hat unsere Augen so dicht mit dem Schleier von allerhand Fiktionen verhüllt, daß der einfachste, unmittelbare Einblick in die nackte Wirklichkeit des Daseins, der naivste Einblick, wie er gewiß dem harmlosesten Menschen möglich wäre, wenn er seine Aufmerksamkeit nach jener Seite hin richten wollte — daß ein solcher Einblick für uns Kulturmenschen zu einer über unsere Kräfte gehen-

den Aufgabe — fast zu einer transzendentalen Aufgabe wird.

Wir sind so sehr — bis zur Unfähigkeit einer lebendigen, unmittelbaren Perzeption des Seins — durchtränkt von den Begriffen und Gefühlen des „Gut“ und „Böse“; wir haben eine solche Gewißheit, daß das „Gute“ das Wohl der Masse sei, das Wohl der Allgemeinheit; das „Böse“ aber dessen Mißgeschick, daß in jenem „kulturellen“ Bewußtsein kein Platz mehr ist für eine unabhängige Ethik des Eigenliedes, obwohl dieses eben es doch ist, das als unverfälschter, wirklicher Ausdruck der Allmutter Natur tatsächlich die Welt beherrscht . . .

So ist es unzweifelhaft und unter anderem auch aus dem Grunde, weil als ihren eigenen Typus, als ihren eigenen Ausdruck in der Menschenwelt, als ihr eigenes in der Menschenwelt verkörpertes Wesen — die Natur das Individuum schuf und nicht die Masse. Denn diese letztere ist vom Standpunkte der Natur nur eine Sicherstellung des ersteren, die ihm Dauer garantiert — ist schließlich der Untergrund, durch den und auf dem das Individuum als Typus in der ganzen Fülle seiner geistigen und physischen Kräfte sich entwickeln kann.

Aber unser grober (sozialer) Materialismus, der im Gewande des Idealismus (des massenartigen, der sich als absolut gebärdet) einherschreitet, ist nicht imstande den unendlich hehren Gang der Natur zu erfassen, zu verstehen, zu begreifen, oder auch nur zu fühlen — der Natur, die in ihren auserwählten Typen jenseits oder hoch über den Ephemeriden der Ewigkeit einherschreitet, die in menschlicher Sprache Moral, Ethik, Tugend, Verbrechen genannt werden — und dorthin strebt, wohin unsere Verstandskräfte nicht reichen.

Der Urquell dieses Materialismus, der in den Zeiten, da der Mensch noch „naiv aufrichtig“ und in der entsprechenden Unkenntnis des „Guten“ und „Bösen“ befangen war — offen hervorsprudelt, war unzweifelhaft seine einfache Beobachtung, daß die Masse, da sie größer, stärker und mächtiger ist, daher auch reicher und gefährlicher als der einzelne, zugleich auch „besser“ ist als dieser. Das ist ja die einfache und natürliche Schlußfolgerung des Durchschnittskannibalen!

Aus solchem Urquell schöpfte die Zahl-Vielheit-Masse die grundsätzlichen fiktiven Attribute ihrer qualitativen Größe und heiligen sozialen Untastbarkeit. Und sie festigte dieselben auf dem Grunde der Kultur und Geschichte, welchen dieser Kultur und dieser Geschichte unsere von unseren Vorfahren-Kannibalen erfolgreich hypnotisierten Köpfe unterschieben.

Der Historiker ist oft in großer Verlegenheit, was er mit der Masse — dem Schweif der Entwicklung — beginnen soll; wie er ihre Rolle in dem Augenblicke, wo große geschichtliche Wendungen eintreten, charakterisieren solle?

Man verlangt von ihm, daß er die Cäsars und Napoleons, die Kopernikusse, Galileis und Newtons als Ausdruck ihrer Masse betrachten solle. Darin steckt ein ungeheuerliches Mißverständnis: eine *fictio sacrosancti vulgus* — ein Nachklang aus der Zeit der Horden — der — nicht ohne Zutun ihrer Philosophen — in den Grundsatz des absoluten und allseitigen Übergewichtes der Masse über das Individuum, sogar über das allgewaltigste Genie, verwandelt wurde.

Indessen verhält sich die Sache sehr einfach. Jede neue Stufe wirklicher Kultur, das ist einer solchen, die zur Herrschaft gelangen und nicht einer

solchen, die im Keime zugrunde gehen soll -- jede solche Stufe war, ist und wird immer und überall der Masse ein Greuel sein. Denn die Masse gehorcht den Einflüsterungen des geheimen Instinkts eines barbarischen Egoismus, der das, was entsteht, als gegen sich gerichtet verdächtigt (unmittelbar, das ist gegen die Masse der Lebenden), da sie das (daß es für die Nachkommenschaft entsteht) nicht versteht, nicht begreift, nicht will . . .

Immer und überall ist die Masse ein der ihr widerfahrenden Kränkung bewußtes Opfer eines ihr unbegriffenen Fortschrittes lebenskräftiger Kultur, der gegenüber sie ungefähr so gestimmt ist, wie — sagen wir: ein Schwarm von Spermatozoen, die unbewußt zur Befruchtung des Eies drängen, gegenüber ihrem glücklichen Genossen — wenn es diesem Schwarm gegeben wäre, sich menschlich über seine Stimmung auszusprechen — gleichgültig oder feindlich.

Die Masse — sogar diese Masse, die bereits durch auserwählte Individuen gebührend, das heißt in der natürlichen Richtung der Entwicklung ihrer wirklichen Bedürfnisse geleitet wurde — auch diese Masse verhält sich gegenüber der wirklichen Kultur und ihren Aufgaben — grundsätzlich passiv. Sobald sie aber aktiv wird, gestaltet sich ihre Aktivität absolut ganz anders als man sich darüber in jeder veralteten Friedenszeit allgemein eine Vorstellung macht.

Welche Vorstellung hat aber die Masse von sich selbst, wenn sie in Friedenszeiten im *vox populi* sich äußert oder vermittelt ihrer geborenen Repräsentanten — der „sozialen Ideenburschen?“

Sie ruft ungefähr:

„Natur! Das Endziel deiner Entwicklung ist das Gute; was aber das Gute sei, das weiß nur ich; es ist das, was gut ist für mich!“ Die Natur aber

schreitet indessen unerbittlich den Weg, der ihr vorgeschrieben ist durch eiserne Gesetze, die rücksichtslos alles bestimmen, was je war, ist und sein wird . . .

8.

Tatsache ist, daß der Mensch in der Masse lebt, und daher gereicht alles, was er schafft — auf eine oder die andere Weise — der Masse zum Nutzen oder Schaden.

Dieser Nutzen aber und dieser Schaden ergeben sich nicht aus dem Zusammenwirken der Elemente: „Masse“ und „Eigenliebe des Individuums“, sondern im Gegenteil aus ihrem prinzipiellen Widerstreit.

Wenn es anders wäre, so hätten Rousseaus Ideen Recht: die Monarchen hätten ihre Kronen nicht von Gnaden Gottes (oder der Natur, wie es wirklich ist), sondern vom Willen des Volkes (wie es nicht ist).

Der Organismus der Menschheit ist nicht das Werk des Menschen, sondern der Natur. Es wird doch niemand behaupten, daß zum Beispiel eine Nation die Verwirklichung irgend jemandes Idee ist und der Staat — der politische Ausdruck der Nation — das Werk der planmäßigen Tätigkeit der Staatsmänner.

Sowohl Nationen wie Staaten sind nach unserer Auffassung Zurückstrahlungen von Erscheinungen, die aus Ursachen entstanden sind, die ihrem Wesen nach jenseits der Grenze menschlicher Erkenntnis liegen. Ist es aber so, dann ist auch die Gesellschaft (eine Zurückstrahlung eines vollen oder teilweisen Zusammenschlusses der zwei Erscheinungen: Nation und Staat bzw. wo letzterer im nationalen Sinne nicht existiert, nur der Nation) eine Erscheinung oder (eigentlich eine sekundäre Abprallung jener Erscheinungen),

die freilich ebenso das Resultat einer Komplikation von sehr zusammengesetzten Ursachen und Ausfluß jener Sphäre ist, die jenseits des menschlichen Bewußtseins liegt.

Die Tätigkeit im Dienste der Fiktion, die „Arbeit“ des Individuums „für die Gesellschaft“, diese gemeinnützige Wirksamkeit, die — wenn sie aufrichtig und eifrig ist, und nur von einer solchen sprechen wir jetzt — notwendigerweise mit dem Bestreben, der Gesellschaft seine Ideen zu oktroyieren oder sie in deren Rahmen hineinzuzwängen, verbunden ist, diese Tätigkeit gleicht daher dem Versuche eines Mannes, die ganze Welt in eine Flasche hineinzuzwängen. Selbstverständlich bleibt dabei die Flasche, solange sie nicht zerspringt, Flasche, und die Welt bleibt Welt — doch handelt es sich hier nicht um ihr weiteres Schicksal. Vielleicht sagt jemand, daß große Hingabe instande wäre, die Flasche zu unendlicher Größe aufzubläsen und in dieselbe die Welt einzuschließen — gut! Aber dann würde in einer unendlich dünnen Hülle eine unendlich starke Masse und Kraft enthalten sein, die in der vom Verfertiger nicht vorhergesehenen Richtung strebend, die zarte Umhüllung zersprengen und zerstäuben würde, ohne ihr eigenes Selbst zu ändern. Ja! Aber ihr weist auf die himmlischen Illusionen hin, in denen sich das Individuum wiegte — auf die Wonne dieser Illusionen und fragt: ist das nichts? Ja, gewiß, das ist jedenfalls etwas — aber dann ist ja das, was das Individuum vollbrachte, in seinem Eigeninteresse getan, nicht für jemand andern, ist also in vollkommenem Einklang mit der Wirklichkeit des Seins, weil es so handelt, wie es die Natur fordert; kurz, dieses Individuum ist so wie es sein muß — ist in seinen Taten der Exponent des Naturgebotes und nicht einer Fiktion.

Es kommt ja nicht darauf an, ob der einzelne es versteht oder falsch auffaßt, wenn es ihm nur scheint, daß er es versteht! Das ist — der Genius des Mitleids mit dem Schmerz, der ihn selber verzehrt angesichts der Welt der Leidenden — er wirft seine Idee hin und schließlich sich selbst und singt — in Folterqualen — ein Lied, das aus seinem innersten Wesen stammt, das die Natur ihm gab — er singt sein eigenes Selbst!

Die moralische Idee, die rücksichtslos das Ich des geistig freien Menschen, der sogenannten „Gesellschaft“ unterwirft, ist nichts anderes als das Echo des Horden- und Massengebotes, verflochten mit einer ganzen Reihe analoger geschichtlicher Fiktionen. Aus diesem Gebote und aus den durch dasselbe erzeugten Ideen entstand die Synthese der Allfiktionen; entstand das erhabenste Ideal des menschlichen Daseins, doch auch dieses Ideal, obschon es die Existenz gewisser Fiktionen festigen konnte, war nicht imstande, auch nur um ein Jota die ewigen ehernen Gesetze der Natur zu ändern.

Die gewählten Söhne der Natur — die höheren Typen (δ) — begreifen oder fühlen ihre Abhängigkeit von der Gesellschaft nur als faktische Notwendigkeit, die sie zu Kompromissen und sodann zu praktischem Oportunismus zwingt. Nimmer aber werden ihre Taten und Bestrebungen, die den tiefsten Grundlagen ihres Ichs, dieses treuen Spiegelbildes der Naturgesetze entspringen, die Fesseln und Ketten, die ihr innerstes Gut, ihr ureigenstes geistiges Wesen bedrücken, aufrichtig zur Höhe des Ideals emporheben.

Nimmer werden diese Typen mit dem Grundsatz sich befreunden, daß das, was (gewöhnlich vorderhand: in Durchschnittsköpfen) nützlich ist für die Herde, das Gute sei — und das, was ohne Rück-

sicht auf die Herde ihrer eigenen Entwicklung nützt — schlecht sei.

Die Natur und ihr folgend die höheren Typen werden — trotz alledem — nie den Weg verlassen, der den Beweis liefert, daß nur das Nebenprodukt ihrer Tätigkeit — des Eigeninteresses der höheren Individuen — immer *sub specie aeternitatis* das höchste Gut bleibt, da es die Summe der möglichsten, wesentlichsten und dauerhaftesten Nützlichkeiten der Menschheit enthält, die wir nur in ihrer Entwicklung bemerken.

Der höhere Typus (δ) das ist ungefähr die Großhirnrinde im Organismus der Menschheit — ein verhältnismäßig neues Organ, da es evolutionell jünger ist als die Herde. Daher konnte dieser Typus in unserem Denken sich noch nicht sein Bürgerrecht erwerben, wie es die Herde von Ewigkeit her besitzt.

Zwar ist die uralte *kat' exochen* herdenmäßige Wirklichkeit des Daseins der Menschheit bereits einer neuen Phase der Entwicklung der Natur in der Menschheit gewichen: aber im allgemeinen wurzeln wir noch in jener früheren mit allen Fasern unserer Anschauungen und Vorurteile. Die mächtige Symphonie der Eigeninteressen, nicht aber der passive in falscher, weil fiktiver Aureole der „Gleichheit“ strahlende Herdenzustand ist der Gipfel der Entwicklung. „Ihr werdet Söhne Gottes sein“ — in dieser und keiner anderen Richtung bewegt sich die Welt. Darin liegt eine riesige Vergeistigung des primitiven tierischen Instinkts — „für sich“, „Hände oder Krallen einwärts“ — eine Vergeistigung, die wir fast noch nicht fühlen.

Einst bedeutete das Nebenprodukt des erwähnten Instinkts nichts oder fast nichts im Sinne des kulturellen Nutzens für die Masse; im Laufe der Entwicklung wird es immer größer — riesengroß. Aber

diese Entwicklung spielt sich logisch ab und konsequent. Diese Logik und Konsequenz bewirken, daß es für die Vitalität der auf der Wirklichkeit des Daseins beruhenden Entwicklung unentbehrlich ist, daß die prinzipielle Nebensächlichkeit des erwähnten Produktes der Individuen eine solche stets bleibe, das ist, daß sie, um ihren wesentlichen natürlichen Wert zu behalten, nicht verfälscht oder gefälscht werde in der innersten Tendenz ihrer Schöpfer durch die fiktiven Motive, die notwendigerweise nach der Natur der Sache eine Dissonanz bilden gegenüber dem Eigeninteresse.

Denn rücksichtslose Aufrichtigkeit, die Grundbedingung, um der Wahrheit offen ins Antlitz zu schauen, ist der einzig mögliche Weg zur Erkenntnis der Wirklichkeit des Seins.

9.

„Die Gesellschaft“ ist eine Idee, die in dem Menschengestalt als Produkt der Entwicklung unzähliger Komplikationen des Daseins entstand. Der Uralne der Gesellschaft, die Horde, das Produkt der Proliferation eines kleinen Haufens, konnte, je mehr sie sich vergrößerte, als Ganzes, offenbar desto weniger unmittelbar auf das Individuum einwirken, das sich nun immer mehr von der Gesamtheit emanzipierte.

Das ist sehr einfach: in einer großen Menschenhorde muß eine viel engere und intensivere Geselligkeit herrschen mit Bezug auf materielle und psychische Kohärenz ihrer Bestandteile als in einer kleinen Gesellschaft, wenn die Horde wirklich Horde bleiben soll.

Eine Affenhorde ist gleichsam eine natürliche Einheit: darin äußert sich quasi ein Gebot der Natur,

die um die Erhaltung der von allen Seiten gefährdeten Gattung besorgt ist, aber auch das Geheimnis der Psyche des Urmenschen, das heutzutage noch in dem russischen Sprichwort lebt: „Die Gemeinde ist ein großer Mensch.“

Aber im Laufe der Zeit erfolgt durch die Differenzierung der Lebensbedingungen, durch Arbeitsteilung, durch Entstehen und Entwicklung des Eigentums usw. eine allmähliche Änderung der unmittelbaren Abhängigkeit des Individuums von der Gemeinschaft in eine immer mehr und mehr mittelbare.

Diese Mittelbarkeit — die Grundlage der Individualisierung der einzelnen und somit der Entwicklung der Zivilisation — schafft einerseits das Tier zum Menschen um, andererseits macht sie aus der Horde eine sogenannte Gesellschaft, die immer mehr und mehr dem einzelnen gegenüber eine Abstraktion wird.

Je mehr der einzelne eine Individualität wird, desto mehr fühlt er und wird sich bewußt, daß die Gesellschaft ihm gegenüber eine Abstraktion ist — desto stärker fühlt er sich als Baum und nicht als Wald.

Diese Abstraktion aber, die aus der Entwicklung des Lebens entsprang, wie der Dampf dem Feuer (Individuum) und dem Wasser (Masse) entsteigt, diese Abstraktion wird zur Grundlage neuer und interessanter Erscheinungen: der einzelne, nachdem er schon so weit Individualität geworden, daß er etwas von außerhalb seiner Hütte begehren kann, ruft, wenn er selbst etwas begehrt, daß die „Gesellschaft“ es haben will. Diese aber schweigt selbstverständlich, bis sie als Menschenhaufen hervorbricht — sie schweigt, weil sie nicht mehr da ist, weil sie in Dampf verflüchtigt, denn die Zeit der elementaren Plebizite ist vorbei . . . Übrig blieb nur jener Dampf —

ein neuer Wirkungskreis für die einzelnen. Und sie sind es, die immer ausschließlicher, jeder durch sich selbst und in sich, durch ihr eigenes Prisma die Gesellschaft entdecken und sie schaffen nach eigenem Ebenbilde.

Sie sind's und ihre Vereinigungen, die in ihren Händen alle Gewalten konzentrieren als die „Verkörperung der Gesellschaftsrechte“; sie endlich sind's, die nach Sympathie und vor allem nach ihrem Vorteil mit ihresgleichen Verbindungen eingehend, Symbiosen des Egoismus bilden, denn nur selten sind es Proben von Symphonien der Eigenlieder.

Und allen diesen Erscheinungen genügt als demagogischer (sui generis) Vorwand die „Gesellschaft“, eine Urerinnerung aus der Herdenepoche, die jetzt im Interesse von einzelnen realisiert wird oder im Interesse ihrer Individual-Konzeptionen.

Das ist eine sachliche Urerinnerung, die sich abquält in einer neuen Lebensatmosphäre.

Ziemlich deutlich taucht nun das Entwicklungsbild auf.

Erste Periode: Die einzelnen führen ein tierisches Leben, offen, natürlich, unmittelbar im Mutterchoße der Horde und in der Horde. Da sind sie selbstverständlich unfähig, eine Abstraktion dieser Horde zu erfassen; denn diese selbst ist noch der Ausdruck der Wirklichkeit des Seins. Die Menschen sind überhaupt noch unfähig, abstrakte Begriffe zu bilden.

Zweite Periode: Übergangsphase, immer noch die unsere: niedere, mittlere und höhere Typen.

Zukunftsperiode: Symphonie der Eigenlieder.

10.

Will der höhere Typus angesichts der Masse (Herde) rücksichtslos aufrichtig sein, dann wird er von der Masse als Egoist gebrandmarkt, und mit Verachtung geht sie über ihn zur Tagesordnung über. nicht ohne früher nach Möglichkeit seine Gewänder unter sich zu verteilen. Und von ihrem Standpunkte wird sie wohl recht haben. Denn dieser Standpunkt — sei es, daß wir ihn als den „aktuellen“ oder „beschränkt-sozialen“ bezeichnen, ist nichts anderes als Gruppenegoismus, zwischen welchem und dem Individualegoismus nicht nur ein quantitativer, sondern ein qualitativer Unterschied besteht.

Wenn der ins Meer gefallene Wassertropfen sein Selbst bewahren wollte, dann wäre er eben nicht mehr ein gewöhnlicher Wassertropfen, wie andere auch. Das unermessliche, gewaltige Meer würde diesen Wassertropfen gewiß nicht „egoistisch“ im ungünstigsten Sinne des Wortes nennen, den diesem Wassertropfen würde es gewiß bequemer sein, gleich den anderen mit den Wassermassen in eins zu verschmelzen, statt von ihnen schweren Druck, wie einen Fluch, zu erleiden.

Aber der einsame, qualitativ von den anderen verschiedene Wassertropfen kann auch, wenn er es wollte, mit den anderen nicht zusammenfließen.

Darin liegt seine Qual, sein Leiden — aber auch Geburtswehen — Naturgebot — Ansporn zum Flug ad astra — der Trieb, sich selbst eine innere Welt zu schaffen, mangels einer äußeren, in der die Herde schwelgt . . .

Aus solchen „inneren Welten“ fällt — als Nebenprodukt ihres Wesens — ein neuer Lichtstrahl auf den vor der Herde sich erstreckenden Weg.

Dem höheren Typus genügt zumeist vollkommen das Bewußtsein seiner inneren Aufrichtigkeit im Verhältnis zur Natur, zu ihren Erscheinungen und zu sich selbst. Das Innere seiner Welt hütet er sorgsam vor den Blicken Unberufener, als ob er glaubte oder wüßte, daß diese letzteren ihn keinesfalls begreifen würden.

Die Natur — ihre Gesetze — werden aus dem Nebenprodukt der höheren Typen das Ihrige besorgen. Diese Typen werden der Herde gegenüber keine Offenheit zeigen — prinzipiell aus dem Grunde, aus welchem das Gehirn den Beinen seine Gedanken nicht offenbart — praktisch aber aus zwei Gründen: diese Typen wollen eben ihren eigenen inneren Leiden nicht noch auch Dornen von außen her hinzufügen, und auch aus dem Grunde, weil sie in ihre Pläne und weltenerneuernde Tendenz diejenigen nicht einweihen wollen, die sie zu beherrschen beabsichtigen und die für diese Pläne und Tendenzen kein Verständnis besitzen.

Übrigens hat die Natur selbst die höheren Typen vorwiegend mit dem nötigen Mangel des Mitteilungsbedürfnisses (dieses Herdenmerkmals) ausgestattet — eines Bedürfnisses — welches sie — zumeist — auch aus dem Grunde nicht befriedigen könnten, da sie keine für ihre Mitteilungen würdigen Hörer fänden.

11.

Versuchen wir es nun prinzipiell den höheren Typus (δ) im Verhältnis zur Masse zu definieren — auf dem Grunde der bisher in diesem Studium dargelegten Erwägungen.

Das wesentlichste Merkmal dieses Typus ist, daß er in seiner Tätigkeit einer solchen Dosis der Wirklichkeit des Seins Ausdruck gibt, wie sie genügend

ist als Bedingung der Vitalität, das ist der kürzeren oder längeren Dauer der gegebenen Fiktion in der gegebenen Umwelt. Das ist das ewige Merkmal aller „Herren“ auf allen Gebieten des Menschheitsdaseins — für alle Zeiten, Länder und Völker.

Bedarf es dafür der Beispiele?

Zu Haufen liegen sie rings herum — in Millionen Exemplaren offen zutage — doch wir wollen eine Fabel erzählen:

Es war einmal ein König, er hieß Hyppolitus und war ein guter und gnädiger Herr. Er war die Verkörperung aller erlesenen Tugenden — ein Segen seines Landes. Dabei war er ein mächtiger Herr. Sein Zepter beherrschte unermessliche Lande und vor ihm zitterten die Nachbarn, denn seinem Winke gehorchte eine Armee, der an Macht keine andere vergleichbar. Seine Untertanen liebten ihren Herrscher enthusiastisch. Sie liebten ihn seiner Tugenden wegen und auch deswegen, weil von seinen Urahnen an alle seine Vorfahren dieselben Tugenden besaßen. Die Untertanen glaubten an die offenbare Lebenswahrheit, daß „Gott die Seinen nicht verläßt“, denn wie sollten sie daran nicht glauben, da doch eine lebendige Bestätigung dieser Wahrheit, die mit irdischer Macht belohnte himmlische Tugend des Königs Hyppolitus und seiner Ahnen . . .

Ist dies eine Fabel? Nein! Das ist nur eine prinzipiell vollkommen im Leben mögliche Fiktion.

König Hyppolitus ist tatsächlich tugendhaft und mächtig. Man vergaß nur daran, daß einer seiner Ahnen — gerade derjenige, dem der König seine Krone und die Grundlage seiner Macht wirklich verdankt — leider nicht sein Vorfahr in der Tugend war. Denn jener Ahn war es und kein anderer, dessen Haupt sein Nachkomme heute im besten Glauben mit einem Heiligenschein umgibt — auf

einer in der Schatzkammer des Königs Hyppolitus als Reliquie aufbewahrten Leinwand — jener Ahn war's, der in seiner Tätigkeit einst einer solchen Dosis von Wirklichkeit des Seins zum Ausdruck gab, daß daraus die Fiktionen seiner Nachkommen und der Glaube an dieselben bei seinen Untertanen erwachsen konnten. Er mußte eben ein anderer sein.

Vielleicht gar wieder der Goethesche

Teil von jener Kraft . . .?!

12.

Der gemeinsame Nenner des angeblichen oder wirklichen Instinkts des Eigeninteresses der Massen ist die Grundlage der gegebenen Fiktionen — ebenso wie der unbekannt gemeinsame Nenner der Wirklichkeit des Seins die Grundlage ihrer Reaktion auf die Menschheit ist. Hier wie dort besteht ein logischer Zusammenhang und eine logische Entwicklung der Ursachen wie der Folgen. Der Unterschied beruht nur auf dem Unterschied der Prämissen: die im ersten Fall der Fiktion, im zweiten der Wirklichkeit des Seins entnommen sind. Wir wissen ja schon, daß jede historische Fiktion ein Surrogat der Wirklichkeit ist, ein Surrogat, das das Spiegelbild der Wirklichkeit im menschlichen Geiste, in der gegebenen Umwelt und Zeit, darstellt.

Was ist angesichts dessen ein historischer Wert?

Der historische Wert ist nur und unzweifelhaft der wirkliche Geschichtsverlauf, das ist das, was tatsächlich war, ist (und sein wird), nicht aber das, was im wirklichen Sein nicht vorhanden war, nicht vorhanden ist (und nicht vorhanden sein wird), wenn auch jenes „Etwas“ dem menschlichen Geiste als etwas Wirkliches erscheinen sollte. Im Gegensatz

zum obigen bildet einen sogenannten historischen „wissenschaftlichen“, „positiven“ oder „negativen“ Wert nur das, was das Entstehen, die Entwicklung und die Dauer der uns bekannten historischen Fiktionen begünstigt oder beeinträchtigt. „Uns bekannten . . .“, denn ähnlich wie natura horret vacuum ebenso horret der menschliche Geist futurum (vacuum unseres Bewußtseins und unserer Zukunftsahnungen). Nicht in der Phantasie, denn diese wird immer mit Bezug auf die Zukunft eine Apotheosierung dessen sein, was (fiktiv) war und ist, sondern in der konkreten, weil aus der vollen Wirklichkeit des Seins fließenden (aber ungekannten) Gestalt dieser Zukunft, die einst (unzweifelhaft) die Verneinung all dessen sein wird, was heute (fiktiv — in unserem Geiste) als „heiligste Prinzipien und Grundlagen“ der „bekannten“ und herrschenden Dinge gilt.

Wenn es anders wäre, läge die Zukunft vor uns offen zutage. Wir aber sehen dieselbe nicht, ja noch mehr, wir können sicher sein, daß die Keime und Anfänge jener Ordnung der Dinge, die in tausend Jahren herrschen wird, wenn sie — auch dem genialsten Kopf der Gegenwart gezeigt würden — von ihm mit stummem Achselzucken begrüßt würden. Denn obwohl diese Keime unzweifelhaft schon existieren und eng und logisch mit dem verbunden sind, was tatsächlich war und ist, so liegen sie doch weit außerhalb des Gesichtskreises unseres geistigen Auges, das heißt auserhalb des fiktiven Weltbildes, welches im gegebenen Milieu und historischen Zeitpunkt herrscht.

Und dennoch wird jene Zukunft nur aus diesen Keimen sich entwickeln . . . Denn diese werden schon ihre Helden finden, welche sie unter dem Hauche der Natur in sich weiter entwickeln und sie als unbezähmbaren Drang ihres eigenen Ichs fühlen,

worauf sie dieselben trotz alledem und alledem ins Leben einführen werden. Das wird dann heißen, daß sie „im Dienste der Gesellschaft“ sich opferten. Wir wissen schon, was das bedeutet.

13.

Den Menschen, die „für die Gesellschaft handeln“, den „Politikern“, scheint es, daß sie die Gesellschaft lenken. Tatsächlich gleicht die „Gesellschaft“ dem sturmgepeitschten Meer, sie aber dem Segelboot, das bestenfalls eine Reihe ähnlicher Segelboote nach sich zieht.

Das Segel würde gewiß — wenn es denken könnte — sich nicht einreden lassen, daß es der Neptunische Dreizack sei, der den Wellen gebietet . . . So etwas kann nur der Mensch, der leicht vergißt, daß auch die mächtigsten Imperative der Imperatoren nie selbständig die Menschheit lenkten. Die Natur war's immer, von der sie gelenkt wurden und in dem Meere, das sie schuf, versanken und versinken Schiffe und Boote, die gleich der Aphrodite aus den Wellen auftauchen.

Einige von ihnen kreisen länger auf der Oberfläche des Meeres — einsam und ärmlich — andere, umgeben von glänzendem, majestätischem Gefolge — aber alle schließlich dem Untergange geweiht: sogar diejenigen, denen es durch ihr Gewicht und ihre Behendigkeit hie und da gelang, die sich aufbäumeneen Wellen zu bezwingen, das ist, ihnen momentan die täuschende Gestalt der Untertänigkeit, der Ruhe und des Friedens zu geben. Die Flotte wird immer größer, immer länger und stärker drückt sie mit immer wachsendem Gewicht die Oberfläche des Meeres, wodurch vielleicht — denn nichts bleibt ja ohne Folge und nichts geschieht ohne Ursache

— in dessen tiefsten Tiefen irgendwelche Veränderungen vor sich gehen. So viel ist sicher, daß der Seesturm dem Ozean immer neuen Atem gibt, dessen gedämpftes aber nie verhallendes, weil stetiges Echo der Trotz ist: die Seele der unermesslichen Gewässer . . . Der Trotz — der Feind jedes Fahrzeugs insbesondere und aller zusammen; der Trotz, der mit sausendem Gekicher der Sphinxmasse in blutigen Finsternissen des Sturmes durch die Welt braust; der Trotz, der die Seele der Kinder und der „kulturell minderwertigen Menschen“ kennzeichnet im Verhältnis zu den Eltern — und den Heroen. Daß der Trotz tatsächlich in sich etwas Urzeitliches trägt, davon ist der beste Beweis, daß das Lösungswort „zu trotz“ wie selten eines, in der Sphinxmasse Anklang findet.

Überhaupt ist die psychische Erscheinung, die man Trotzigkeit nennt, nicht genügend gewertet, obwohl es klar zutage liegt, daß ihre Spannungskraft im geraden Verhältnisse zu den kulturellen Unterschieden zwischen dem Einzelnen und der Masse wächst. Die Mehrzahl dieser „führenden“ Einzelnen vergißt regelmäßig den sprichwörtlichen Esel, der über die Brücke gezogen wird — am Schweif.

Wohl aber erinnern sich dessen die höheren Typen und diese Erinnerung ist eine der am meisten charakteristischen Züge ihres Ich — ist ihr wesentliches Merkmal, ihre prinzipielle Charakteristik, die knapp aber treffend konstatiert, daß dieser Typus jenem Wassertropfen gleicht, der mit dem Meere nicht verschmilzt — daß er ein Gebot — eine Gestalt des Entwicklungsausdruckes der Natur selbst ist — daß er anders ist als seine Umgebung.

14.

Die Gesellschaft: ihren Bau, der auf dem tatsächlichen Austausch von Dienstleistungen beruht, hat die Natur in der Weise geschaffen, daß ihre dem Auge sichtbare Außenseite in der Sprache der Menschen als Kultur bezeichnet wird.

In dieser verflucht sich die Wirklichkeit des Seins mit der Fiktion zu einem gordischen Knoten verschlungener Komplikationen, die sich ins Unendliche differenzieren . . . Aber das Auge des Beobachters verfolgt in diesem Knoten — durch all seine noch so phantastischen Windungen hindurch, die Seele — die Urquelle der gordischen Erscheinung in ihrer ganzen riesigen Kompliziertheit, die sich vom Mutterboden der Natur wie ein roter Faden durch dieses ganze Labyrinth hindurchwindet. Dieser Faden, das ist das unsterbliche, immer klangvoll jugendliche Naturgebot, das in dem Eigenlied (jedes einzelnen) seinen Ausdruck findet.

Ehe diese Lieder — in einer schwindligen Zukunft — in eine mächtige Symphonie zusammenklingen, bilden sie notwendigerweise Dissonanzen — Übergangsphasen der Entwicklung, von den Menschen „Geist“ oder „Gesellschaften“ verschiedener Zeiten, Völker und Länder genannt.

In der Epoche der primitiven Horden gab es weder Symphonie noch Dissonanzen, denn die Herde war eigentlich nur ein Ton, ein einziges Urgeblöck des Haufens, in dem aber schon, wie die spätere Entwicklung beweist, die potentiellen Keime vielleicht gar des einstigen symphonischen Finales enthalten waren.

Vor unseren Augen spielt sich eine der Übergangsformen der Entwicklung ab — die heutige

„zivilisierte Gesellschaft“ — und zwar ist's der Augenblick, wo diese aus dem Chaos, das der Gewässer Schoß erschloß, von neuem in eine Friedensperiode eintritt, in der „Kultur“ herrscht.

Das Chaos ist (in den wesentlichen Zügen) eine Art biologischer Wiederholung der Periode der verschollenen elementaren Herde aus den Uranfängen der Menschheit¹⁾. Ein Übergang in die Friedenszeit — auch ist's eine Wiederholung (in ebensolchen Zügen) — der Periode des Entstehens aller „Gesellschaften“.

Unlängst schilderten wir den Moment des Chaos in der Gärung²⁾; jetzt kommt die Reihe an den darauffolgenden Moment der Entwicklung: die Genesis der Gesellschaft.

Das wesentlichste Merkmal dieses Momentes: das ist die augenfällige Apathie der Masse als Folge der Erschöpfung nach der soeben verflissenen Raserei . . . Und inmitten der Gewässer, die der Sturm gebär, in der Öde der Ruhe und Ohnmacht erscheint — wie ein Kern ohne Schale — noch ungetrübt durch den Nebel (Friedensatmosphäre) komplizierter Fiktionen, der nackte Umriß des Skeletts, das sich bald zum geheimen, dem Auge des Beobachters unsichtbaren Mechanismus der sogenannten „Gesellschaft“ wandeln soll.

Was ist das für ein Skelett?

Das ist einzig und allein das Eigenlied (der einzelnen) selbst in seiner ganzen, im Verhältnis zur Öde wachsenden Fülle rücksichtsloser, beinahe elementarer Offenheit.

Diesen Zauberkünstlern des Lebens, diesen „Seglern“ folgen, sich losreißend von ihrem Haufen, von der trägen Masse, alle diese immer zahlreicheren

¹⁾ Vgl. der I. Teil dieses Studiums.

²⁾ Vgl. ebenda.

Teilchen — die in ihrer Brust — mit Recht oder irrtümlich — den Keim eines analogen Virtuositums bemerken. Selbstverständlich ist, nach seiner eigenen Überzeugung, jedes dieser Teilchen — jeder einzelne und sei es auch der Geringste — unter den Geringsten — ein Meister über alle Meister. Und mit Recht — denn jeder von ihnen singt sein Eigenlied am schönsten, am begreiflichsten, am aufrichtigsten.

So brüllen sie denn mit Donnerstimme, wehklagen jämmerlich, weinen, beten zu Gott, drohen, zermalmen, entreißen und halten fest oder summen wie Mückenschwärme alle diese Eigenlieder . . .

Sehen wir ab von den Kakophonien der Dissonanzen, denn die Zeit der Symphonien ist noch fern. Hören wir, was das für Lieder sind, die so gesungen werden?

Alle zusammen besingen alles, was die Lebenswelle — von der Urzeit bis heute — in den Geist der Menschen hineinspülte; jeder einzelne besingt nur das, was die Welle ihm — Bernstein oder Kiesel — in den Schoß warf.

Die Sänger teilen sich jedoch in drei Gruppen, die unter sich wesentlich verschieden sind.

Die erste — das sind die Herdentiere, die niederen Typen (ϵ), deren Ich ein treuer Ausdruck des Herden-Ichs ist. Indem sie ihren inneren Schatz besingen, besingen sie die ganze, jetzt schwache, ohnmächtige, lethargische Masse . . . Die Zeit ihrer Tätigkeit, der „elementaren“ Tätigkeit des Menschenhaufens, ist für lange vorbei. Die in ihren wesentlichen Bewegungen gelähmte Masse sucht jetzt, wie der frische Rekonvaleszent in dem Medikament, einen Ausgleich zwischen den Lebensbedingungen — der Hygiene und der Nahrung — dem Leben. Die Masse will essen und nach eigener Fassung leben, da sie aber aus eigener Kraft dazu nicht gelangen kann,

deliriert sie wachend, was, wie und wann die Ärzte für sie machen sollten.

Anwälte dieser Träume, Wünsche und Neuerungen sind die niederen Typen (ϵ) — in Friedenszeiten eifrige Sozialpolitiker — Ideenburschen, die zugleich die Masse und sich selbst, sich selbst und die Masse repräsentieren und zwar in ihrer aktuellen, fiktiven, kohärenten Form und in ihrer mehr oder minder kohärenten und fiktiven Bestrebungen.

Diese sind's, die alles, was sie tun, tatsächlich mit dem Leitgedanken an die Gesellschaft tun und zwar tun sie nach ihrer Meinung alles für die Gesellschaft.

Kein Wunder, daß der konkrete Wert ihrer Arbeit, der Wert des unmittelbaren, wesentlichen Gegenstandes ihrer Arbeit sich unter solchen Umständen auf Null reduziert. Denn die „Idee“, die nicht in der Sache selbst liegt, sondern außerhalb derselben (in der . . . „Gesellschaft“), muß auf Kosten dieser letzteren sich ausleben. Ist es doch unmöglich — auch bei ganz außerordentlicher persönlicher Begabung — gleichzeitig und mit Anspannung aller Kräfte, erfolgreich nach zwei entgegengesetzten Richtungen tätig zu sein. Jedes Ding, jeder Gegenstand ernster Arbeit erfordert ja, wenn diese erfolgreich sein soll, ein konzentriertes Handeln; erfordert seitens des einzelnen das Anspannen seiner vitalsten Kräfte nach einer Richtung und auf ein Ziel hin. Ein solcher Gegenstand kann alles sein: jedes Detail des Lebens, um das der Mensch mit der Natur und ihren Geheimnissen ringt. Nur eines eignet sich dazu nicht: in der Menschenwelt — nur dieses einzige nicht, das sich Gesellschaft nennt, das ist die Natur selbst. Sagen: ich werde angestrengt mit der Natur mitarbeiten, heißt dasselbe, als wenn jemand, der im Eisenbahnwagen fährt, sagen wollte: ich werde mit

aller Kraft die Waggonwand schieben, damit der Waggon schneller fährt. Braucht es noch gesagt zu werden, daß solche Anstrengung, gleichviel, in welcher Richtung sie unternommen wird, nach vorwärts oder nach rückwärts, immer denselben Erfolg haben wird?

Daher werden die wirklichen Meilenzeiger des Fortschritts, die siegreichen Fahnen des Vormarsches in die wirkliche Zukunft für die menschliche Masse nur die Persönlichkeiten, die höheren Typen (δ) aufrichten und entrollen — wobei sie jene Fahnen als Gewebe ihres eigenen Lebens für sich selbst weben, mit dem Leitgedanken an die Sache und nicht an den Haufen, ohne Rücksicht darauf, ob diese Sache dem Haufen nützen oder schaden könne.

Die höheren Typen, die bewußt für niemanden sich bemühen, nur für sich selbst, beabsichtigen auch gar nicht, jemanden in jene Zukunft zu führen, die sie übrigens gar nicht fassen; aber als gewählte Sendlinge der Natur werden sie eben deswegen die Menschheit ins wahre Zukunftsland bringen, ins Zukunftsland, das diese Natur und ihre eigene unerbittliche Entwicklung im Menschen geschaffen hat.

Den niederen Typen dagegen, die sich ihrer angeblichen „Führerschaft“ bewußt sind, und ihrer wie das Meer so großen Klientel (γ) erscheint die vermeintliche Zukunft in hellem Lichte: sie glauben an dieselbe so fest, daß sie häufig „wissen“, daß sie das Bild der Gegenwart darstellen wird, nur etwas nach dem Muster ihrer Denkart modifiziert.

Wenn die Menschheit in ihrer Entwicklung sich vervollkommt, so scheint die bloße Psychologie die Ansicht derjenigen Forscher zu bestätigen, die (wie Attkinson) behaupten: „am Anfang war die Herde“. Auch scheint es, daß der Wissenschaftszweig, dem es vorbehalten ist, einst die „Gesetze, die die Menschheit beherrschen“, zu entdecken, in erster Reihe die

— entwickelte, vertiefte und mit den Sozialwissenschaften eng verbundene — Psychologie sein wird.

Das Eigenlied des niederen Typus (ϵ) kann nichts anderes sein als die Miniatur, der Abklatsch oder auch die riesige Vergrößerung desselben Liedes der Masse. Denn dieser Typus — die Krone kat' exochen des Herdenzustandes der Menschheit — sieht und fühlt nur sich in der Menge und die Menge in sich. Die Skala seiner intellektuellen Kraft reicht ohne Rücksicht auf das Form-Talent, über welches er verfügt, nicht über das Herdendenken hinaus. Für das Wesen der Sache ist das indifferent, welche Entwicklungsform im gegebenen Falle die Herde hat: ob es Herde, Menge, Haufen oder „zivilisierte“ Klasse, Stand, Clique, Gesellschaft oder endlich Menschheit ist.

Nur die niederen Typen und sie einzig und allein, fühlen sich — sowohl innerhalb wie außerhalb ihres Ichs — und können sich fühlen, weil sie es so müssen — in der Herde wie der Fisch im Wasser.

Das ist der richtige Demomorphismus, bis zum Fetischismus gesteigert.

15.

Es erübrigt uns noch, auf der Grundlage dessen, was wir oben darlegten, die zwei letzten Sängerguppen zu betrachten: die mittleren (γ) und die höheren (δ) Typen.

Was die ersteren betrifft, so fällt ja auf sie von selbst ein greller Lichtstrahl aus der einfachen Zusammenstellung der Grundzüge der zwei extremen Gruppen: der niederen (ϵ) und höheren (δ) Typen. Im vorhinein können wir aber bemerken, daß das wesentlichste Merkmal des mittleren Typus in dem Momente, den wir in dieser Studie darstellen, seine Passivität ist im Verhältnis zu den beiden erwähnten Typen, wobei er sich bald nach rechts, bald nach links neigt, je nachdem auf ihn von den

momentan herrschenden Lebensumständen, den sein Ich in viel höherem Maße, als dies bei den zwei anderen Typen der Fall ist, beherrschen, ausgeübten Druck — sowohl in der Sphäre des Gefühles wie des Verstandes.

Während die höheren Typen — nach Möglichkeit — rücksichtslos „für sich“ tätig sind, wobei sie sich ihre eigenen Stufen zum Aufstieg schaffen; während die niederen Typen par excellence bemüht sind, der Gesellschaft mit gespannter Kraft ihres Ichs zu dienen und dabei die Stufen hinanschreiten, die aus ihrem fiktiven Ideal hervorsprossen; bestreben sich dagegen die mittleren Typen, Opportunisten der Gedanken und Gefühle, immer den Losungsworten entsprechend zu handeln, die im gegebenen Moment herrschen oder zu herrschen scheinen. Diese Typen handeln daher entsprechend dem subjektiven Bedürfnis der Erhaltung ihres eigenen, vitalen Gleichgewichtes, wobei sie auf den fertigen Stufen empor-schreiten, die ihnen im gegebenen Augenblicke die Lebenspraxis unter die Füße schiebt.

Die Oberfläche des Lebens gleicht einer Wiese, auf der mancherlei Kraut wächst. Mitteltypen — eine Legion geflügelter Insekten — in ewiger Bewegung und im Wirbel — Nahrung, Ruhm, Glück oder Karriere suchend — immer irgendwo in die Ferne schweifend, übertragen sie unwillkürlich Blütenstaub von einer Pflanze auf die andere und, die menschlichen Ichs gelegentlich befruchtend, werden sie Mitarbeiter — ja man könnte sagen Schöpfer der Entfaltung des Lebens, der Kultur, pflanzen sie praktisch das Nebenprodukt der höheren Typen am Baume der Menschheit, verflechten die Fiktionen mit der Wirklichkeit zu einem Knoten des Daseins, dessen sie selbst den echtsten und markantesten Ausdruck bilden.

Diese Typen — das ist die durch ihre Zahl übermächtige Expositur des Kulturlebens der Menschheit in ihrer alltäglichen Durchschnittsgestalt.

16.

Übergehen wir jetzt zur prinzipiellen Charakteristik der höheren Typen (δ) — zunächst im allgemeinen Umriß.

Gäbe es auf der Welt bloß höhere Typen auf dem Grunde derjenigen, die im jetzigen Zustande die „mittleren“ (γ) sind, dann würde das Leben der Menschheit ein totes Meer oder eine Maschinerie sein. So lange die Ära der Symphonie der Eigenlieder nicht anbricht, ist das Leben Bewegung (und somit Entwicklung), dank den Hetzern — den „unruhigen Geistern“ — den niederen Typen (ϵ). Es gibt aber kaum eine grellere Antithese, als eine Gegenüberstellung dieses Typus (ϵ) einem höheren (δ) — die Gegenüberstellung eines im Momente der Gärung rasenden Volksführers und eines Politikers: eines treuen Dieners der Gesellschaft in Friedenszeit — und ihres Herrn und Würdenträgers. Wenn wir für einen Augenblick, die Entwicklungsreihe umkehrend, an ihrer Schwelle das Individuum und an ihr Ende die Herde stellen würden, so müßten wir zugestehen, daß die höheren Typen und das Ziel ihres Daseins nur eine Werkstätte der Natur sei, welche die Aufgabe hat, zu Nutz und Frommen der Herde als Zieles in einer der Lebensbedingungen angepaßten Gestalt, jene Lava, welche der Herdenvulkan durch seine Krater — die niederen Typen — mit elementarer Macht auf seine Oberfläche hinausschleudert, umzuformen.

Die Epoche hominis primigenii oder auch des Neandertalmenschen hat aber keine Genies hervor-

gebracht. So viel hat uns doch die Wissenschaft offenbart und nach ihr — unser heutiges Entwicklungsbewußtsein.

Der „Zukunftsmensch“ entstand im höheren Typus, der da sagt: „für mich“, „für meinen Geist“, „für meine Wünsche“. Das waren die Weltbezwinger; sie waren, sie sind, sie werden die Weltidee sein; solche bezwingen die Zukunft und werden schließlich das Weltbewußtsein werden oder vielmehr — für heute nur erst der Keim desselben.

Anders muß auch lauten das Eigenlied des höheren Typus als dasjenige des niederen Typus.

Und was wird das für ein Hymnus sein? Was wird sein Leitmotiv sein? Etwa Egoismus?

Allerdings — und mit Recht — im Sinne der Masse und ihrer Anwälte; keineswegs — und mit Recht — im Sinne der höheren Typen.

Denn dieser „Egoismus“ ist unter gegebenen Umständen rücksichtslos, durchtrieben oder hinterlistig — ist er doch eine Art Naturmotor im Dienste unbezähmbarer Triebe und Strebungen der Knospe dieser Natur, des Zukunftskeimes — des mächtigen menschlichen Ichs, das trotz alledem und alledem zur vollsten Entwicklung drängt, in der es sich ganz ausleben und austoben könnte. Zumeist ist er allerdings die Antithese des „zeitmäßigen Altruismus“. Aber das Nebenprodukt seiner Betätigung wird einst die Masse erleuchten . . . wird ihr zum Segen reichen, wird in seinen praktischen Folgen fürs Leben ein noch viel altruistischeres Produkt ergeben, als der Altruismus selbst. Das ist das wesentlichste Merkmal der höheren Typen.

Gestehen wir es nur, ob wir uns heute viel kümmern um die innere Verfassung, um die „Tugend“ oder das „Verbrechertum“ der auserwählten Wohltäter der Menschheit?

Gestehen wir es nur aufrichtig . . .

Das „Böse“ ist für uns eine „traurige“, „tragische“, „abscheuliche“, „schreckliche“, „widrige“ oder „ekelhafte“ Erscheinung. Das ist ganz natürlich: denn dieses Böse das ist das „aktuelle Böse“ der Herde, und wenn wir auch mit dem Verstande schon weit darüber hinaus sind — so stecken wir doch mit dem Gefühl in der Atmosphäre der ethischen und ästhetischen Ideale — der Herde (der Lebenden).

In unserem Gefühle sind wir noch nicht einmal an der Schwelle des Verständnisses der Entwicklung des einzelnen über das Herdentum hinaus. Die Wurzeln unserer Gefühle schwimmen noch immer in der Herdensphäre des kurzsichtigen, weil opportunistischen Interesses der Massen (der Lebenden) — in einer Sphäre, die des Weitblickes, der in die Geheimnisse der Entwicklung des höheren Typus gebannt ist, gänzlich ermangelt.

Und doch liegt ja in diesen Geheimnissen das Wesen der Entwicklungstendenz der Menschheit, eine Tendenz, die sich unzweifelhaft in der Zukunft durchsetzen wird. Das „Gute“ aber ist immer der Weg zum „Bösen“ und das „Böse“ der Weg zum „Guten“. Das eine nämlich konzentriert sich, erlangt unter Herrschaft des andern seine eigene Intensität und Spannkraft und sprengt das andere früher oder später. Das „Böse“ und „Gute“, These und Antithese, sind von unserem Standpunkte aus nur aufeinanderfolgende Phasen der in unbekannter Richtung strebenden Entwicklung. Wenn wir nun die Dinge sub specie aeternitatis betrachten, so können wir im Prinzip ganz wohl von diesen Phasen absehen und brauchen nur zu konstatieren, daß dieselben im menschlichen Geiste in der Sphäre seiner Fiktionen existieren und unter anderem sich in der Erscheinung widerspie-

geln, daß dem höheren Typus der niedrige und seine Tätigkeit als „böse“ erscheinen — und umgekehrt.

So ist's und so muß es sein, denn weder „gut“ noch „böse“ sind absolute Begriffe. Die Wesenheiten aber der gedachten Typen — „böse“ „gut“ „gut“ „böse“ — widerstreiten einander, sind sich daher entgegengesetzt . . . in der Auffassung und Vorstellung des menschlichen Geistes, der beides schuf: das „Böse“ und das „Gute“. Wenn die Stufe der Leiter denken würde, sie hielte sich selbst gewiß für das „Salz“ der Leiter und für deren „Gutes“ und spottete des „Bösen“ der höheren Stufen (vielleicht manchmal wie der Fuchs — der Trauben) und blähte sich auf gegenüber ihren niedrigeren Genossen.

Die Resultate des „Bösen“ werden einst das „Gute“ schaffen usw. Aus dem „Bösen“ der Tätigkeit des höheren Typus im Jahre 2000 wird das „Gute“ der Massen im Jahre 3000 entstehen — das „Gute“, das den dann lebenden höheren Typen das „Böse“ sein wird usw. usque ad finem. Schließlich wird die Natur ihr Werk schaffen.

17.

Dank der Tätigkeit der höheren Typen entsteht die Kultur und mit dieser weitet sich der Horizont der niederen Typen in ihrer angeborenen, das heißt in ihrer Herdensphäre des Denkens und Fühlens. Die Produktivität der höheren Typen ändert also in nichts — so war es und ist es heute noch — das Wesen des niederen Typus, beeinflusst nur das Wachstum seiner Beobachtungskreise, seines Fühlens, wie auch dessen Fähigkeit der Assoziation der Herdenbegriffe im Rahmen der Menschheit.

Herde — Stamm — Gesellschaft — (Nation und Staat) Menschheit — das sind ungefähr — in annähernder Entwicklungsreihe die Etappen der bisherigen Dehnbarkeit der Gefühlssphäre der niederen Typen.

Es ist das eine Zentripetalität sui generis, eine Zentralisation, die darauf beruht, daß der angeborne Kern ihres eigenen Ichs immer weitere Kreise der Menschheit umfaßt.

Diese Erscheinung hängt offenbar mit der wachsenden Zentrifugalität des Denkens dieser Typen (ϵ) zusammen, deren Fühlen aus dem schmalen elementaren Bett der primitiven Herde stufenweise sich ausbreitet, indem es erst ein gefühlsmäßiges und schließlich ein reflektives Beobachten und Auffassen immer weiterer Horizonte wird — des Geschlechts, Stammes, der Gesellschaft, Menschheit . . .

Nach einer solchen stufenweisen Metamorphose, die bezeichnet wird als fortschreitende

a) Zentripetalität des Daseins menschlicher Gattung bei gleichzeitiger im geraden Verhältnisse zu ihr sich entwickelnder

b) Zentrifugalität des Denkens dieser Gattung — der durchschnittlichen Genossen der Masse und ihrer Herderepräsentanten, der niederen Typen (ϵ) — taucht aus dem geheimen Schoße der Natur in der Menschheit eine bemerkenswerte Erscheinung auf. Das Wesen der in Rede stehenden evolutionären Metamorphose ist ihrer Natur nach eine (par excellence) Quantitätskategorie. Der Herdenmensch, der für zehnte fühlte, ward ein Herdenmensch, der für Millionen fühlt — und das ist alles!

Aber in diesem „das ist alles“ klingt echogleich ein Ton „vieles“ und wenn wir dieses „vieles“ näher erwägen, dann weht es uns an wie eine Wandlung, wobei aus der Quantität eine Qualität entsteht.

Wenn wir nun die höheren Typen (δ) vom obigen Gesichtspunkte charakterisieren wollen, müssen wir ihr Wesen — im Gegensatze zum Wesen anderer Typen — als

c) Zentripetalität (ihr Zum-Ich-Streben) des Denkens bei entsprechend wachsender

d) Zentrifugalität der (die Welt überflutenden) Vorteile, die ihnen die Menschheit verdankt.

These und Antithese. Wo steckt da aber die verkündete Qualität?

Ihre Keime stecken in der Tatsache, die unmittelbar aus obigen Erwägungen sich ergibt, das ist darin, daß — vom Standpunkte der Natur und ihrer Gesetze: der Gedanke der Naturmenschheit, der in den höheren Typen ruht (c), stufenweise die elementare Menschenherde zu einer ihrer selbst sich immer mehr bewußten Gesamtmenschheit (a) konsolidiert, welche dank der Kraftquelle, die in der angeborenen Rolle der niederen Typen quillt (b), in dem Nebenprodukt (d) ihrer eigenen Entwicklung die zu ihrer eigenen immer weiteren Evolution unerläßliche Grundlage findet.

Die Stellung der mittleren Typen (γ) ist klar und bedarf hier keines weiteren Kommentares.

Dagegen bedürfen eines solchen allerdings — angesichts des vorhin erwähnten „Gesetzes“ — die Geheimnisse der Entwicklung der beiden grundsätzlichen Typen, das ist der höheren (δ) als solchen und der niederen (ϵ) als solchen.

Zuerst also wächst infolge wachsender Entfaltung des Lebens (vgl. b) und differenziert sich allmählig jene Ausbeute, welche der höhere Typus zum Vortheile seines Ich verbrauchen kann. Zweitens tritt — aus denselben Ursachen — die einstige elementare Vehemenz der Herde — in der Urzeit das fast rücksichtslose Hindernis auf dem Wege des höheren

Typus — allmählig zurück und an ihrer Stelle treten — dank den immer häufigeren, intensiveren und dauernden Friedensperioden — die in der Regel mehr ideologischen als wirklichen „sozialen“ und allgemein menschlichen Hindernisse.

Der höhere Typus muß zwar — zumal inwiefern er es unmittelbar mit der Masse zu tun hat — sich (anscheinend) den erwähnten Verhältnissen (Hindernissen) anpassen, aber dieselben geben ihm, im Vergleiche mit den Zeiten der Barbarei, allmählig ein hundertfältig geeigneteres Feld zur Arbeit für sein Ich.

Einst mußte er dieses Arbeitsfeld mit der Faust schützen oder mit finsternem Verlies und allerhand Grausamkeiten, wenn er die nötige Macht besaß. Heute genügt ihm zu diesem Zwecke bloß die Schlaueit, allerdings eine verfeinerte und außerordentlich gut an die neuen veränderten Lebensbedingungen angepaßte.

Und jedenfalls ist das ein billigeres und milderes Mittel als viele übrige. Überdies trägt es in sich selbst den Trost, daß die Periode der Schlaueit, das ist im gegebenen Falle die Notwendigkeit, Ideale zu heucheln, unzweifelhaft eine evolutionär (das ist im Rahmen der gegebenen Entwicklung) höhere Phase ist als jene, wo diese Notwendigkeit noch nicht vorhanden war.

Aber was sind denn das für Ideale? Das sind ja „Herdenideale“! wird man mir einwenden.

Ja — denn wir leben ja noch in der Herdenära —, vielleicht erst an der Schwelle ihres Ausganges...

Gab es doch eine Zeit, wo die Ideale der höheren Typen nur im Schatten der Nacht sich in die Welt hinauswagen konnten . . .

Es ist noch nicht lange her, daß sie tief verhüllt ans Tageslicht sich wagen . . .

Denn der Tag ihrer Befreiung ist noch nicht angebrochen . . .

Die Ära der vollen Symphonie, der aufrichtigen, himmelanreichenden Eigenlieder . . .

Und also war es, daß, als der Mensch der Urzeit offen dem Impulse seines Ich folgte — da wüthete er.

Wenn er aber heute diesem Impulse folgt — so kann er schon schaffen.

Es wird aber geschehen, wenn er ihm in unabsehbarer Zukunft folgen wird — dann wird er schaffen — und nur schaffen.

Und nur durch die quantitativen Metamorphosen, von denen wir oben sprachen, wird dieses qualitative Wunder geschehen!

18.

Wie fangen sie's aber an, die höheren Typen (δ), die in der Menge handeln sollen, in der Geburtsstunde der Gesellschaft? Was gibt es da für Momente?

1a) Intuitiv oder keine Mühe scheuend, orientieren sie sich bewußt oder auch anfangs unbewußt, bevor sie die entsprechende Kraft in sich fühlen — unter der Maske der Herdenmenschen in der Schwüle des Massenchaos.

1b) Dann strengen sie ihre Beobachtungssinne in der Richtung dieser in der Luft schwebenden Ideenstäubchen an, welche ihnen die zahlreichsten und typischsten scheinen und die wesentlichsten in der Gesamtheit der Massenwünsche.

1c) Die Masse aber, die gleichzeitig infolge von Erschöpfung in Ohnmacht verfällt, verliert allmählich den Argwohn des Haufens, der im Moment elementarer Tätigkeit so sehr verschärft war. Indessen

2a) erwägen die höheren Typen, nachdem sie das unter Umständen geeignetste Feld und ebensolche Richtung der Betätigung der Triebe ihres eigenen Ich erspäht haben, das Kleid, welches ihrem Schatze den erwünschtesten von den bestehenden Zugängen zum Leben öffnen könnte, und

2b) weben dasselbe aus dem Stoffe, den ihnen das Leben lieferte — mit Fiktion verschmolzene Wirklichkeit — vor allem aber — aus Fasern der erlesenen Ideenstäubchen. Dieses Kleid wird ihr demagogisches Losungswort, unter dessen Flagge sie

3a) ins Feld rücken. Nun ist's natürlich, daß

3b) in der ersten Phase dieses Marsches das Kleid sie eng umhüllt, so daß das unberufene Auge das, was sich hinter dessen Falten verbirgt, nicht sehen kann; später aber

3c) in dem Maße des Erfolges der Wanderung enthüllt es sich langsam, die Draperie zerflattert, entblößt das Innere, um endlich

4. als überflüssige Bürde zu Boden zu sinken.

Dieser letzte Moment tritt aber geradezu ausnahmsweise ein. Der höhere Typus muß sich schon sehr sicher fühlen, wenn er sich einen solchen Luxus erlauben soll. Das nämlich ist gewiß, daß er nach der Entblößung wohl sehr an Geschmeidigkeit der Bewegungen gewinnt, gleichzeitig aber die sich auf seinem Wege türmenden Schwierigkeiten vermehrt.

Am liebsten behält er denn auch das Kleid, das ihn umhüllte, auf sich oder neben sich, um es gegebenen Falles als Hülle benützen zu können, wenn zur vollen Toilette schon keine Zeit mehr ist.

In dem hier besprochenen Moment kommen sehr bemerkenswerte Erscheinungen vor. So zum Beispiel wenn der höhere Typus, der wie eine Blume aus dem Boden der Herde hervorsprißt, auf seinem himmelwärts gerichteten Wege einer drohenden Ge-

fahr begegnet, dann schrumpft er wie die vom geheimen Instinkt geleitete Mimose zusammen und, vor dem Untergange fliehend, birgt er sich aufrichtig in den Schoß, dem er entsprungen.

Und dann blicken wir auf ihn als einen mittleren Typus — ja vielleicht sogar als auf einen niedrigen.

Aber nein! Das war nur ein Moment der Schwäche. Das war nur ein Augenblick und dennoch zeigte er unseren von den Schuppen der Fiktion bedeckten Augen, blitzartig beleuchtet, die in der Dunkelheit des Lebens sich bergende, aber sehr einfache und frappierende Wahrheit, daß der allgemeine Nenner aller Typen, die wir kennen, ihr innerster Kern und ihre geheimste Seele nur die — KRAFT im Dienste des eigenen Ich ist! Gewiß, das würde der erste beste Ackerknecht oder Viehhirt wissen, aber wir, von Nebelschwaden der Fiktion umhüllt, vergessen schon lange, wo der Hund begraben liegt.

Und dennoch ist es nur das Maß dieser Kraft und des Bewußtseins derselben, das dem Menschen befiehlt himmelan zu streben oder an der Scholle zu kleben und im Erdendunst zu versinken; von hohem Flug träumen und ihn ersehnen oder auf ihn verzichten; das Maß dieser Kraft ist's, das ihm befiehlt, solchen Flug zu versuchen, ihn, wenn auch erfolglos, zu unternehmen oder triumphierend zu bestehen; das Maß dieser Kraft ist's schließlich, das allen befiehlt, mit den Hindernissen zu kämpfen als Herde — Schar — Haufe — Häuflein — oder schließlich als einzelner!

Diese letztere Form des Kampfes ist die vornehmste. Die Kämpfer an der Spitze — gleich dem Haupte der Menschheitsschlange, die in ihrem Riesenableib das All verschlingen möchte, indessen aber ohnmächtig daliegt und verzweifelt gegen die Felsen des gegen ihre Wünsche gleichgültigen Erdballes

schlägt — marschieren vorwärts und ziehen unwillkürlich den widerstrebenden Leib mit sich — dem sie — der verhüllten, doch allmählich hervorleuchtenden Sonne der Geheimnisse der Wirklichkeit entgegenkeuchend — den Weg ebnen, ohne sich dessen bewußt zu sein. Unter dem Druck ihrer stahlharten Kinnbacken springen, brechen und zermalmen die Felsen Sesams. Es ist allerdings noch ferne — sehr ferne. — Unterdessen erhebt sich hinter ihnen eine Wolke von Splintern und Staub, die mit dem Nebel von Fiktionen den Blick derjenigen verschleiern, die, ihrem Schicksal zuvorkommend, in die Fußtapfen ihrer Führer treten wollen und dazu keine Kraft haben.

Ne sutor ultra crepidam

19.

Wie wird sich uns in dieser Beleuchtung die sogenannte Solidarität darstellen, die doch offenbar eine Fiktion ist, insofern es sich um deren grundlegende moralische Idee handelt, andererseits aber eine wirkliche, reale Tatsache, wenn wir aus dem sozialen Zustand der Menschheit den logischen Schluß ziehen. Es handelt sich also ebensowohl hier wie mit Bezug auf die ganze riesige Skala der mit der Menschheit verbundenen Erscheinungen darum, daß aus einer gegebenen Tatsache nicht flugs die ihr entsprechende grundlegende Idee der Stetigkeit der gegebenen Form des Daseins abstrahiert werde.

Sobald die Bedingungen, die das Entstehen einer gegebenen Erscheinung hervorrufen, sich ändern, so muß auch die Erscheinung sich ändern, und wenn diese geänderten Bedingungen schwinden, so schwindet auch die Erscheinung.

Was ist nun die Quelle der sozialen Solidarität?

Soviel ist gewiß, daß es nicht die elementare Kohäsion der Herde ist. Das beweist sowohl der bisherige Gang der Geschichte, als auch das Resultat der bisherigen Analyse der Erscheinungen.

Die unmittelbare Quelle der Solidarität — der Verbindung aller Gerüste und Säulen der Friedenszeit — kann ja nicht ihre Antithese, die Kampfperiode sein, die gerade — die Fülle der (psychologischen) entgegengesetzten Bindemittel aufweist — der Bindemittel des elementaren Herdentums, des Haufens, der jene Verbindung (der Friedenszeit) zerreißt.

Das Bindemittel — die Seele der sozialen Solidarität — ist einzig und allein das ganze historische Kapital an Nebenprodukten des höheren Typus, das von den Massen aufgesaugt wird — die Quelle der grundlegenden Fiktion der Stetigkeit einer gegebenen Form des Seins. Indem dieses Kapital sich fortwährend vermehrt, gibt es immer breiteren Ausdruck der Wirklichkeit des Seins in der Menschenwelt, der das Entstehen immer neuer Fiktionen ermöglicht, über die die Menschheit wie über Stufen in die Ferne strebt. Man braucht kein Fernseher zu sein, um zu bemerken, daß das wesentlichste Merkmal und das Skelett der Solidarität, das hierarchische Gefühl ist, — der Sinn für soziale Ordnung, jener Sinn, welcher das hierarchische Gefühl in sich birgt. Wo dieses Gefühl vorhanden ist, dort bestehen soziale und staatliche Organisationen, dort ordnet sich die menschliche Masse, die tatsächlich aus einer Legion einander feindlicher Wünsche besteht — oft für längere Dauer — zu einem bequemen Unterbau für allerhand grundsätzliche Fiktionen der Stetigkeit des Seins, in deren Lichte die Individualitäten derjenigen sich tummeln, groß werden, ja oft ins Riesenhafte wachsen, denen es gelang, sich die Ta-

lare der Erzpriester am Hochaltar umzuhängen. Dagegen wankt die Organisation und muß wanken, wo das hierarchische Gefühl nicht vorhanden, oder wo es zu schwach ist.

Damit ist viel, ja wirklich alles gesagt: denn die Hierarchie und das hierarchische Gefühl sind echte Produkte der Übermacht ebenso wie der Staat, der jenes Gefühles höchster Ausdruck, die Synthese der Resultate desselben ist . . .

Die Geschichte selbst lehrt es, daß die „heutige“ (historisch) Stufe und Art des hierarchischen Gefühles in jedem Milieu der „gestrigen“ (historisch) Stufe und Art der dort geübten Übermacht entspricht.

Die wirkliche Quelle der Übermacht waren immer die starken, die höheren Typen — ihr Objekt aber war die Masse. Die höheren Typen — gutta cavat lapidem — verstanden es, der Masse die Grundsätze der lebensfähigen Organisation einzuflößen, damit ihr eigenes Ich sich nach Möglichkeit am freiesten entwickeln könne. Daß es ihnen hie und da gelang, diese Grundsätze der Masse gut und gründlich einzuflößen, dafür ist der beste Beweis, daß heute die Philosophen schon ganz vom Wege abgekommen sind und mit vollem Ernste die Quellen der sozialen Solidarität auf dem entgegengesetzten Pole — in der Masse — suchen!

Dabei werden sie, wie immer, so auch jetzt, vom Scheine in die Irre geführt oder vielmehr von der chronischen Verwechslung der Folge mit der Ursache.

Die Solidarität ist ein in gegebenen Verhältnissen und Umständen konkreter Ausdruck des Gemeingefühles und soziales Gemeingefühl, die Quelle spezieller Solidaritäten, ist jene in „zivilisierten“ Gesellschaften deutliche und immer deutlichere Strömung, die den einzelnen oder den Gruppen gebietet, sich

unter der Devise eines gegebenen Interesses in Verbände und größere Gesamtheiten zusammenzuschließen ohne Rücksicht auf Tätigkeit, Lässigkeit, Hindernisse oder Hilfe des eigenen Staates in derselben Richtung. Auf diese Weise schafft das Gemeingefühl einen „Staat im Staate“. Die Philosophen aber, verloren im Anblick der Morgenröthe des „Zukunftsstaates“, den sie auch den „Gemeinschaftsstaat“ nennen, rufen: „Der Staat ist ein Üblesbleibsel, es lebe die soziale Gemeinschaft!“ statt zu rufen: „Vivat sequens“, oder „Le roi est mort, vive le roi!“

Nein, so werden sie nicht rufen, denn sie sind überzeugt, daß der Staat der Erzfeind der Menschheit ist, das Gemeingefühl aber ihr ewiger Freund.

Der Staat, sagen sie, entstand durch Gewalt (Egoismus), das Gemeingefühl aber entsteht aus dem Volkswillen (Altruismus) . . .

O, der Chimäre!

Denn da läßt sich höchstens von zwei Formen sprechen, erzeugt von ein und demselben, bis in die fernste, unabsehbare Zukunft unabänderlichen Inhalt der natürlichen Entwicklung.

Die eine derselben altert und unter ihr, unter ihrem Schutze entsteht eine im Keime befindliche neue. Aber weder wird jene alte ganz verschwinden, noch wird diese neue je in solcher ganzen Fülle und in solchem Charakter an die Stelle jener treten, wie sich es die Leute, die in der Epoche ihres Keimes leben, vorstellen.

Warum?

Denn das Wesen der Sache bleibt sich immer gleich. Es beruht ebensowohl jener alte Staat wie dieses neue soziale Gemeingefühl auf ein und denselben inneren Stützen und auf denselben Grundlagen, nämlich auf dem von den höheren Typen erzeugten Nebenprodukte, der als Ausdruck einer be-

stimmten Dosis der Wirklichkeit des Seins in den Köpfen der Menschen eines gegebenen Milieus eine gegebene Fiktion erzeugt und aufrecht hält. Das Wesen der Sache bleibt unverändert. Nur folgte auf den „Staat“ das „soziale Gemeingefühl“ — nichts mehr!

Daß aber dieses soziale Gemeingefühl — als angebliche Symphonie der Begehungen, Wünsche und Beschlüsse der Menge — eine Fiktion ist und obendrein eine viel naivere als viele andere, um sich davon zu überzeugen, braucht man ihm nur gelegentlich gerade ins Antlitz zu schauen. Der Unterschied zwischen ihm und dem Staat liegt nur in der formalen (technischen) — nicht in der wesentlichen Seite der Genesis dieser beiden Erscheinungen.

Wie uns die Soziologie auf Grund des von Historikern angesammelten Materials belehrt, entstanden die Staaten prinzipiell durch Übermacht (der höheren Typen); das „soziale Gemeingefühl“ entsteht durch ihre manchmal auch unbewußte — Schlaueit . . . Die Zeiten ändern sich eben. Kein Wort mehr darüber.

Aber gerade jene Umwandlung der Gewalt in List bildet hier einen Beweis mehr, daß das Wesen der Sache dasselbe blieb, daß unter dem Einfluß der „staatlichen Kultur“ ihre neuen Formen entstehen können, ohne tiefere Erschütterungen; daß diese Kultur auf der mächtigen Unterlage der Daseinswirklichkeit ruht, daß es endlich — was das wichtigste ist — den höheren Typen gelungen ist — im Laufe von Jahrtausenden den Massen das Nebenprodukt ihres eigenen Ich tief einzuimpfen.

20.

Indem die höheren Typen unbewußt und ungewollt ihre Mission erfüllen und einen ewigen

Kampf mit der Masse führen, kämpfen sie gleichzeitig mit dem der Masse eingepfiffen Produkt ihrer eigenen geistigen Ahnen. All right! Denn die Masse wob aus diesem Produkt ihre eigenen Fiktionen, und indem die höheren Typen immer tiefere Schichten der Daseinswirklichkeit enthüllen und damit allmählich die Grundlagen der verflochtenen Fiktionen zerstören, erobern sie immer neues Terrain für neue Illusionen, bis einst die Menschheit, immer vorwärts eilend, über die Stufen der Fiktionen ihren Führern folgend, dahin gelangt, wohin die Naturgesetze sie führen.

Die Daseinswirklichkeit ist in ihrer ganzen Fülle für den Menschen ewig unerforschlich, jedoch so viel es zu seiner Existenz nötig ist, sickert sie durch das Sieb der höheren Intellekte ins Bewußtsein der Menschheit und ruft da Fiktionen ins Leben zu Nutz und Frommen menschheitlicher „Kultur“. Jeder einzelne singt sein eigen Lied, aber eine gewaltige historische Kluft trennt dieses so geartete Eigenlied des höheren Typus vom Eigenlied des gewöhnlichen Egoisten. Dieser letztere nämlich ist noch der Repräsentant oder doch ein jüngerer Nachkomme jener, die in der ganzen Fülle der Fiktion dienten, die da an die Weisheit der aufrichtigen „sozialen Ideenburschen“ (ε) glaubten, gleichwie ans Naturrecht, und auf den Gesichtern ihrer falschen Genossen (δ) die täuschenden Masken nicht bemerkten.

Denn die „soziale Idealität“ selbst ist etwas Transzendentes im Verhältnis zur Natur und ihren Gesetzen, ist eine Fiktion. Den Sieg tragen nicht die „Ideen“ davon, sondern die Sprache der Daseinswirklichkeit — die Eigenlieder der höheren Typen. So ist's, weil keine abstrakte Idee, eben darum, weil sie ein Prinzip, ein „abgerundetes“, festes Schlagwort ist, es vermag — πάντα ρεῖ — sich konse-

quent und logisch mit der Lebensnotwendigkeit der Zugeständnisse zu versöhnen (siehe die Daseinswirklichkeit), das ist, sich den Modifikationen, die das Leben selbst in alle vitalen Erscheinungen eingräbt, zu fügen. Wohl aber kann sich solchen Modifikationen fügen und fügt sich mit verhältnismäßiger Leichtigkeit die Technik, das ist die Ausdruckweise dessen, was in uns steckt . . .

Trotz alledem kann auch der höhere Typus nicht immer, zumal gleich und gänzlich, frei sein von den Einflüssen der Umgebung, die mit Fiktionen prinzipieller (recte milieuhafter) Stetigkeit gegebener Formen des Seins gesättigt ist. Diese Beziehung bringt es zuwege, daß eine Kontinuität (Evolutionismus) der geistigen und historischen Kultur existiert.

Dem jene Beziehung ist wie der Ballast im Ballon der Expansion des Geistes: er läßt ihn nicht so hoch aufsteigen, als er (potentiell) es vermöchte, dagegen hält er ihn in der Sphäre der (im Verhältnis zur Willensspannkraft und elementaren Strebens des einzelnen unwillkürlichen und unbewußten) Funktionen, die bewirken, daß aus dem Grundsatz „für mich“ sich ein von der Natur selbst gepflücktes Nebenprodukt „für andere“ ergibt.

Die unvermeidliche Abhängigkeit des einzelnen von seiner Umwelt — Gruppe, Gesellschaft oder Menschheit — wird zur wesentlichen Quelle des Wertes seines Wirkens für die Umgebung.

Die Natur hat den menschlichen Seelen eine solche Mannigfaltigkeit der Charaktere, Liebhabereien, Geschmacksrichtungen, „edler“ und „niedrigerer“ Leidenschaften eingefloßt, daß jeder Typus — ohne Rücksicht auf die Kategorie, zu der er gehört — indem er sein Eigenlied singt, einen Teil der Gesamtheit bildet, die ein treues Abbild der Seinswirklichkeit des gegebenen Gliedes der Entwicklung in

der Kette des πάντα ρεῖ ist. Aber er sang und singt für sich. Das soll gründlich verstanden werden. Der evolutive Unterschied besteht nur darin, daß während einst der für sein Interesse tätige Mensch — beim Mangel der Differenzierung seiner intellektuellen Kräfte — das Gebiet der von seiner Tatkraft abhängigen Erscheinungen zum Typus seiner „tierischen“ beschränkten Begierden einengte (egoisierte): erweitert er es heute verstandesmäßig (altruisiert) — aus Notwendigkeit, trotzdem er im Prinzip aus denselben Motiven handelt. Denn seine einstige Welt (Horizont) umfaßte nur seine engen physischen Bedürfnisse, während sie heute als ein immer breiteres Abbild der großen Komplikation der Erscheinungen erscheint.

An Stelle des „Gefühls“, als des einstigen Selbsterhaltungsorganes, tritt jetzt als ein solches immer mehr der „Verstand“.

Die Zukunft (Kompliziertheit) ist in dieser Beziehung die Antithese der Vergangenheit (Schlichtheit). Einst genügte das bloße Gefühl, später (noch heute) ringt das Gefühl (als ein quasi Überbleibsel) mit dem Verstande (wie mit einer Neubildung) — die Zukunft gehört dem übermenschlichen Verstand...

Die nach dem Obigen nur zu begreiflichen Antipathien der Massen gegen verstandesmäßige Taten, und die Flüche, die sie gegen solche Taten schleudern, sind eigentlich — sub specie aeternitatis — ein Mißverständnis. Aber dieses Mißverständnis bewirkt, daß die ersten Schritte, die der höhere Typus auf breiterem Schauplatz macht, sich vorwiegend durch ein ideelles „Abweichen“ kennzeichnen (infolge des Milieus), im Verhältnis zum wahren Wesen des Helden. Dieses „Abweichen“ gibt ihm jedoch für später bereits eine fertige Waffe in die Hand in der Gestalt einer gewandten Form (Simulation, List).

wenn einst aus der Larve der Schmetterling sich entpuppt und die Umstände ihm nicht gestatten, die Flügel in der ganzen Fülle und Wahrheit zum Fluge auszubreiten.

Am häufigsten muß der Schmetterling auch später und muß sogar stets die Erfahrungen der Larve verwerten. Manchmal sogar in dem Falle, wenn er ein Napoleon oder Bismarck ist.

So ist's und nicht anders, denn die Masse, ob schon sie aus schwachen Individuen besteht, denen ihre Schwäche auf dem Grunde der „Kultur“ und ihrer Fiktionen anerzogen ist: bleibt doch dank ihrer Explosivität (siehe „Der Haufe“) eine gewaltige Macht, eine einzige Macht, mit der der höhere Typus, zumal wenn er unmittelbar in ihrer Mitte tätig ist, rechnen muß.

Der Ausdruck aber dieses Rechnens mit ihr, der, wie ein Naturgesetz, stereotype Ausdruck desselben seitens des höheren Typus ist: das Heucheln des Glaubens an die Fiktionen der Masse.

Diese Erscheinung zieht sich wie ein roter Faden durch alle Glieder der Entwicklungskette der Menschheit hindurch; sie knirscht mit finsterem Groll in den Worten Kains: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?!“; sie zischt mit feiner Ironie in den Reden der Auguren; sie tönt als weinerliche Melodie des Kummers und der „Aufopferung“ in den Reden der parlamentarischen Ministeriablen. So ist's und die Heuchelei erzeugt, entfaltet, entwickelt, begründet und festigt . . . die Fiktionen in der Masse. Einst entstanden sie aus dem Nebenprodukt der höheren Typen und schützten gleich einem Losungswort *noli me tangere* ihre ersten Schritte auf dem Schauplatz der Geschichte . . .

Dieses Losungswort erstarrte zu Burgen, Staaten und Großmächten, denen nun ihre eigenen Herren

— mit der Lunte im Gewande und mit der heuchlerischen Huldigungsgeste im Antlitz, — sich unterwerfen müssen. Der höhere Typus hat zu seiner Bequemlichkeit die Wahl einer wechselnden differenzierten mannigfaltigen Ausbeute unter immer reicheren Schätzen der Welt: aber es ist ihm immer schwerer, dieselben rücksichtslos zu genießen; die von ihm gesäten, gepflegten und großgezogenen Fiktionen verlangen nun von ihm ihren Tribut — für sich selbst.

Die potenziellen Tiefen der Heuchelei geben, wie es scheint, den Meerestiefen nicht nach und auf ihnen gleitet sie in schwankem Boot eines Menschenschädels . . . Wird diese Bootfahrt lange dauern?

Durch Jahrtausende dienen ihr als Segel solche charakteristische Tatsachen, wie die „Segenspendung vor der Schlacht mit Christi Kreuz im Namen des Herrn“ oder wie der Kannibalismus der aufgeklärten Europäer im schwarzen Erdteil, den man ad salvandum der prinzipiellen Fiktion von der Stetigkeit unserer Kultur dem — Klima Afrikas in die Schuhe schiebt.

Nun! Das ist weder Afrika noch im Namen des Herrn — das ist nur in beiden Fällen der Sieg der Wirklichkeit des Seins über ihren Schein. In erstem Falle handelt es sich um Massenkampf mit dem Massengegner; im zweiten folgt rücksichtslos seinen Lüsten das einzelne Mensch-Tier, wenn es von dem halbwegs wirksamen Verbot der Obrigkeit nicht gezähmt wird.

Die Fiktion ist wie ein Schleier, der den Zutritt der Luft (Seinswirklichkeit) nicht hemmt; aber möge nur irgend ein Faden des Schleiers gegebenen Falles in der Perspektive des menschlichen Auges mit der Linie des Gebotes der Natur zusammentreffen, dann wird er sofort in unserem Geiste zu ihrem Wesen.

Wirkt er störend, — fort mit ihm! wenn er dünn und schwach, — so wie man den einzelnen europäischen Kannibalen zermalmt; ist er kräftig, fest, nützlich, dann wandelt man ihn in die „Segenspendung vor der Schlacht“.

Die Meisterschaft in solchen Elukubrationen gebührt den — Menschen. Ihr prinzipielles Streben ist, sich auszuleben. Da sie nicht fortissime singen können, tuschieren sie ihre Stimme; wenn sie es könnten — sie würden aus voller Brust singen — ohne Rücksicht auf die Ohren der Zuhörer.

Wird das ewig dauern?

Ja — in den Grenzen der Dauer der menschlichen Natur; nein — in den durch ihre Ahnung gezogenen Grenzen, die im Flüsterton zu rufen scheint: *e pur si muove* — und im Flüstertone mahnt: daß, wie der Irrtum und sohin die Täuschung und die Lüge die Mutter der Wahrheit ist, ebenso einst in unabsehbarer Zukunft der Über-Übermensch, dem Menschen schon nicht mehr ähnlich, die Frucht der erhabensten All-Fiktion genießen wird — derselben, die für gestern, für heute und für Jahrtausende die Antithese der Natur schuf und daß diese Frucht die letzte Phase der Anpassung der Über-Heroen an die Wirklichkeit des Seins bilden wird, jene Phase, die wiederhallen wird von der Symphonie der All-Eigenlieder . . .

L'amor che muove il sole e l'altre stelle.

III. Teil.

„Dein Reich komme . . .“

„Nach eurem Glauben wird euch bemessen werden.“

Nun ist die Friedenszeit da — vielleicht noch nicht die klassische, doch mindestens von solcher Intensität und Macht, daß sie imstande war, durch das Gewebe des Konventionellen und des „guten Tones“ unserem Auge die nackte Seele der „Gesellschaft“ zu verdunkeln.

Nun heißt's: Weilen in der Welt des Scheins — den die Minderheit (δ) durchschaut, der aber für die Mehrheit (γ, ϵ) durch eine suggestive Kraft für Wahrheit gehalten wird; nun heißt's atmen die Surrogat-Fiktion der Seins-Wirklichkeit, ein Surrogat, dessen täuschender oder heuchlerischer Name lautet: „Grundsätzliche Stetigkeit der Lebenswerte.“

Aber die Welt der Wirklichkeit ist noch tot; sie, die sich uns unlängst in der ganzen Majestät ihres Glanzes und ihrer Macht offenbarte, sie tauchte jetzt nur für einige Zeit unter in die Geheimnisse des Seins, jenseits des Dunstkreises der neuen Entwicklungsphase. Auch wissen wir ja, was hinter den Kulissen der Erscheinungen, die uns jetzt durch ihre wesentliche Neuheit täuschen, vorgeht. Ihre „Wesent-

lichkeit“ — das ist die Sphäre der Schwärmer vom „Gottesreich“, denn die „Neuheit“ und Verschiedenheit zwischen dem, was war und dem, das da beginnt, ist eigentlich keine qualitative, sondern nur eine „quantitative“, denn siehe, es änderte sich nur die Rolle der schwankenden Typen (γ), die bis vor kurzem im Dienste der niederen Typen (ϵ) standen und jetzt zu den höheren (δ) sich schlagen, die wieder, nachdem sie die Gewänder der niederen Typen (ϵ) unter sich verteilten, einiges davon ihren neuen Genossen (γ) preisgeben. Dagegen sinken die niederen Typen zur Rolle von sozialpolitischen Ideenburschen (Keim des künftigen „Haufens“) herab, oder verschwinden verzweifelt und niedergedrückt vom Schauplatz des Kampfes, auf welchem, trotz einstigen täuschenden Scheins — dennoch nicht ihnen der schließliche Lebenssieg zuteil ward.

Das in dem ersten Teile dieser Studie beschriebene Element (β), das zur Zeit der Revolution sich ausschließlich in den höheren Typen (δ) konzentrierte, gewann an Ausbreitung und bedeckte für einige Zeit mit dünner Schichte (Kultur) die unermesslichen Räume seiner natürlichen Unterlage (Mutterboden = Element α^1).

2.

Es ist uns unmöglich, die Art, den Charakter und das Wesen jener Kraft zu beschreiben, die, im ganzen Weltall wirkend, im Menschen als „Intellekt“, „Gefühl“, „Verstand“, „Herz“ oder „Seele“ wirksam wird, und in ihm und durch ihn sich äußernd, „für ihn“ eine ganze Reihe „sozialer“ Lebenserscheinungen hervorruft.

Abgesehen von der Unzahl monistischer und dualistischer Weltanschauungen, die im Gedanken- und

¹⁾ Vgl. oben, S. 2, 3, 29.

Wissensschatz der Menschheit enthalten ist, konstatieren wir, daß unsere bisherigen Ausführungen nach allen Richtungen der untersuchten Erscheinungen die Tatsache zu erweisen scheinen, daß alles auf die Kategorie β bezügliche — sogar in ihren höchsten Verzweigungen — seinen prinzipiellen Urquell in der grundlegenden Kategorie der All-Erscheinungen, das ist im α , besitzt.

Daher denn auch in diesem System β auf α zurückgeführt wird und jeder (scheinbare) Dualismus dieses Systems — sich als (wesentlicher, prinzipieller) Monismus entpuppt. Den Inhalt dieses Monismus bildet die KRAFT, die ja nach Umständen — sich verschiedenartig äußernd in unendlich mannigfaltig sich komplizierenden Gestalten, eine Unzahl von Erscheinungen hervorbringt — im gegebenen Falle psychischer, menschlicher und sohin sozialer Natur...

Ist's eine große Kraft, welche die Räder eines gut gebauten Mechanismus treibt, der in der Innenwelt des Menschen tätig ist, so bringt sie — entsprechend der Art dieses Mechanismus — einen großen Denker, Künstler oder Gelehrten hervor, wenn der betreffende Mensch mehr ein Innen- als Außenleben führt — oder im entgegengesetzten Falle einen großen Politiker. Große Kraft des einzelnen erzeugt dessen mächtige Individualität. Weder kann man sich eine solche Kraft ohne große Individualität als ihrer unvermeidlichen natürlichen Folge denken, noch auch eine große Individualität ohne jene Kraft als ihrer wesentlichen Ursache. Kleinere Kraft dagegen erzeugt Kleinliches. Aber jede Kraft — große, mittlere oder kleine — strebt unter ihren eigenen normalen Bedingungen, nach Geltendmachung, nach Erreichung jenes Maximums, dem sie gewachsen ist, und das sie erreichen kann. Die (individuelle) Kraft des primitiven Menschen war in der Urzeit so gering und ihr Ver-

hältnis zur übermäßigen, unmittelbaren Herrschaft der Natur über den einzelnen, mit ihrer unberechenbaren Schwere, so absolut erdrückend, daß — *tertium non datur* — dem einzelnen, nichts anderes übrig blieb, als entweder zugrunde zu gehen oder mit der ganzen Wucht der Herde den gefährlichen Mächten der Vernichtung entgegenzustürmen. Um zugrunde zu gehen, ohne Rettung zu versuchen, muß man ein Sokrates sein, und für Sokratese war es noch zu früh . . .

„Umstände“ — die Natur selbst — hat in jener Entwicklungsphase der Menschheit aus vielen kleineren Kräften eine große, gleichgestimmte Kraft von einheitlichem Schwung geschaffen; sie schuf die Herde vom Typus des Haufens — einen Wald, in dem alle Bäume ein einziges Walddickicht bildeten.

Nun kam aber der Augenblick, wo jener Haufe mit den Widerwärtigkeiten der Natur in seiner Umwelt halbwegs fertig wurde und sohin ihr sogar seine Herrschaft aufdrängte, sein Schmarotzerservitut an dem Organismus der Pflanzen, des Tieres, des Steins, der Erde und des Wassers.

Dieser Augenblick genügte, damit in einem etwas stärkeren Einzelnen — wenn auch nur wenig stärkeren als die anderen, mit denen er gemeinsam den satten Schlaf der „Symbiose“ im zauberhaften Dunkel der Höhle schlummerte — sein eigenes Überlegenheitsgefühl erwachte, und damit zugleich der erste Anflug des Willens, das erste Aufflackern der Möglichkeit, der Art und des Mittels des Übergewichtes, oder der Übermacht über seine Genossen. So entstand ein Keim der Individualität und ein neues Jahrtausendblatt der Geschichte des mächtigsten der Erdenkinder ward aufgeschlagen. Nun wurde und wird es beschrieben, dieses Blatt ohne Ende, mit Erscheinungen, die im Laufe der Zeit ein endloses

Material der Wissenschaft liefern: Geschichte, Ethno-, Sozio-, Psycho- und allerhand andere Logien. Ferne liegt es uns, sich hier in die staubigen Labyrinth der genannten Wissenszweige zu versteigen. Wir wollen vielmehr alten Staub abschütteln, bei der Anschauung des frischen Lebens verbleiben und nur noch zum Schlusse der in dieser Studie enthaltenen Beobachtungen, Anmerkungen und Ausführungen, einige allgemeine Gedanken hinwerfen, als Folgerungen, die alle unsere bisherigen Erörterungen krönen sollen.

3.

Wenn wir die Entwicklung der Menschheit in eine Kategorie der Temperatur fassen könnten und, um ihre Skala zu messen, in den Abgrund dieser Entwicklung ein entsprechendes Instrument, auf dem eine Einteilung in 100 gleiche Grade angebracht wäre, versenken würden; wenn wir dabei die höchste Kraft der psychisch-materiellen menschlichen Anhäufung mit $+50^{\circ}$ bezeichnen würden, die kleinste mit -50° , so würden wir unter dem ersteren der erwähnten Grade den „vollkommenen Haufen“, unter dem zweiten das „vollkommene Individuum“ erblicken. Der Nullgrad auf einem solchen Entwicklungsmesser wäre — der „soziale“ Rubikon.

Unter welchem Grade aber träfen wir dort auf die „vollkommene Gesellschaft“? Oberhalb oder unterhalb Null? Alle unsere Ausführungen beweisen, daß: Oberhalb; näher dem Haufen als dem vollkommenen Individuum. Zwischen dem Haufen — seiner Atmosphäre — und der Gesellschaft (ihrer Atmosphäre) sehen wir keinerlei wesentlichen Unterschied. Ein solcher Unterschied besteht lediglich zwischen der Anhäufung und ihrer Antithese, der Nichtanhäufung, oder der isolierten *κατ' ἑξοχὴν* (sit

venia verbo) individuellen Existenz des Einzelnen; sie besteht zwischen dem Haufen und der Gesellschaft einerseits und dem Individuum und seiner Innenwelt andererseits.

Der Haufe verhält sich so zur Gesellschaft, wie die Innenwelt des Einzelnen zu diesem selbst, der, ohne es zu wollen, und oft auch, ohne es zu wissen, durch die komplizierten Bande seiner Umwelt gefesselt ist.

Wenn wir den vollkommenen Menschenhaufen mit a bezeichnen, die vollkommene Gesellschaft mit b und das vollkommene Individuum mit c , so wird

$$a = b - c; b = a + c; c = b - a.$$

Der Punkt, den wir auf dem Thermometer der Entwicklungsprozesse der Menschheit mit Null bezeichneten, das ist der ideale Punkt der absoluten und gleichen Passivität eines Menschen, der in Hinsicht seiner inneren Stimmungen, sowohl im Verhältnis zum vollkommenen Haufen wie zum vollkommenen Individuum, eine Null ist. Der Wert eines solchen Menschen für die Menschheit wäre tatsächlich Null, wenn nicht die Entwicklungstendenz der Menschheit, die von $+50$ Grad bis zu -50 Grad strebt. Angesichts dieser Richtung verdient jener Nullmensch mindestens den Namen Philosoph, mit der Ehrenaufschrift an der Stirne: *tout comprendre, c'est tout pardonner*. Die Hälfte seines Weges hat er schon hinter sich.

Jede Anhäufung, wenn auch unsterblicher Akademiker — eine wirkliche und aufrichtige, ist ein Plus auf dem erwähnten Thermometer und jedes „singleton“ — gleichfalls tief und wahr — ist ein Minus.

Es ist ja wahr, daß die bisherige Menschheit zum Leben 37 Grad Reaumur bedarf; das ist wahr; demungeachtet sehen wir, daß keine geringeren als

ihre Zukunftstypen den Nullrubikon überschreiten und, indem sie sich dort im Neuland akklimatisieren, der ganzen Menschheit den Weg in neue Welten bahnen. Sollte jemand darüber sich beklagen, daß wir in der obigen Metapher den Gipfel der Menschheitsentwicklung mit einem negativ klingenden Minus bezeichneten, möge er sich mit dem Bewußtsein trösten, daß dieses Minus das Minus des Haufens, sein Verschwinden bedeutet, und damit zugleich das höchste „Plus“ der Konzentrierung jedes Einzelnen insbesondere in seiner abgrundtiefen inneren Welt — in der Welt, aus deren Vielheit einst der symphonische Befreiungschoral erschallen wird.

4.

Alle „negativen“ Gefühle: Neid, Bosheit, Haß usw. sind nichts anderes als das rohe, vorkulturelle Handeln dieses Selbsterhaltungsinstinkts und jenes Triebes, der jedem Geschöpf gebietet, sich über die anderen emporzuheben, in seinem Inneren sich zu üben und jenes Maximum von Kraft hervorzubringen, das in ihm als Naturgabe steckt. Das sind die sogenannten niederen und schmutzigen Instinkte, da sie der Moral widerstreiten, mit der Ethik der Vergesellschaftung unvereinbar, und ebenso wie diese selbst und ihre Verwirklichung (Herde, Masse, Gesellschaft) ein Ausdruck des Lebensopportunismus (der Schwachen), nicht aber des unmittelbaren, jedem Geschöpf inhärenten Naturgebotes sind, und tatsächlich eine Antithese jener inneren Kraft dieses Geschöpfes bilden.

„Niedere und schmutzige Instinkte“, „negative“ in moralischem Sinne, sind eben deswegen „positive“ in unmittelbarem, natürlichem Sinne. Diese Positivität ist nicht immer und überall κατ' ἐξοχήν positiv nur

aus dem Grunde, weil aus der Ethik, diesem Gleichheitsmaß der durchschnittlichen Banalität der Bestandteile der Herde, für diese in der Friedenszeit mehr aktueller opportunistischer Nutzen fließt, als aus dem Neid, dem Haß und der Bosheit.

Für den einzelnen jedoch — *sit venia verbo* — (und leider gemäß unseren zivilisierten Gefühlen!) sind diese „schmutzigen“ Instinkte immer, weil sie es sein müssen, naturgesetzlich erwünschter als die Moral — denn diese entzieht im Kraft — in den Grenzen der Lebensmöglichkeit, während der „schmutzige Instinkt“ — unterstützt vom praktischen Sinn — in eben diesen Grenzen seine Kraft steigert.

5.

Abgesehen von grellen „Verbrechen“, wollen wir hier nur an analoge, sehr häufige, beinahe allgemeine Beispiele erinnern, welche die Wahrheit konstatieren, daß der „schmutzige Instinkt“, wenn auch in mannigfaltiger Gestalt verkörpert, doch immer ein übermächtiges Naturgesetz ist, obwohl er manchmal gar nicht ins Bewußtsein des „moralischen“ Kulturmenschen tritt.

Trifft sich eine Gelegenheit, einen Gekränkten zu beschützen, so schrumpft der Beschützer, oder vielmehr der natürliche Instinkt in ihm zusammen, als ob er seine Vollkommenheit (= Kraft) mit der kleinsten Menschenschar teilen wollte, trotzdem er laut verkündet, daß es sich ihm um Verbreitung dieser Vollkommenheit und um Schutz der Unterdrückten handelt!

Ein solcher innerer Kampf der Tugend (mit der Untugend!) oder ihr Vortäuschen bewirkt im Resultat in höherem oder geringerem Grade die Neigung, die Schuld auf seinen „Nächsten“ ungerechterweise

zu schieben, was einem Sinken des ethischen Niveaus gleichkommt, denn der Mensch ist ein Gewohnheitstier: er gewöhnt sich daher Vorwürfe zu erdulden, die zuerst ungerecht sind, später aber — par dépit — gerechtfertigt werden können. In diesem inneren Kampfe siegt immer das Naturgebot, die Kraftübung. Der Pseudobeschützer oder der Beleidiger überwand sie in seinem Innern, indem er sich der „Teilung seiner Vollkommenheit“ (der Kraft) mit dem Gekränkten entzog; der Gekränkte aber verlieh, indem er sich verteidigte, seiner Kraft (der Tugend) eine andere, den Umständen angepaßte Gestalt (der Untugend). Und alles das geht fast automatisch vor sich — als ob zur Bekräftigung des Grundsatzes: *ne sutor (homo) ultra crepidam (naturam)*.

6.

Daher wird denn auch, wenn wir die Kraft mit a bezeichnen, die Schwäche mit b, materielles Gut mit c, unmittelbares moralisches Gut mit d, ebensolches mittelbares Gut mit e, unmittelbares moralisches Böse mit f und mittelbares moralisches Böse mit g:

$a - c = b$ sein; $b + c = d (= g)$; $b - c = f (= e)$
usw. usque ad finem.

7.

Kurios geht's da zu in Gottes Welt! „Moral“, „Ethik“ das ist die kollektive Kraft der Schwachen, das Surrogat der Kraft der Starken, ein Erzeugnis riesiger Anstrengungen der Kultur und ihres Genius, eine feste Burg und ein Schlachtruf im Kampf mit der Macht der Mächtigen . . .

Die Tugend wird nun tatsächlich eine Kraft, die oft sogar jene Kraft zermalmt, vor allem dank dem Umstande, daß Menschen, die äußerlich zufolge der sozialen Organisation, namentlich aber zufolge der durch die Kräftigen geschaffenen Institution des erblichen Eigentums u. dgl. den Schlüssel der Macht in Händen haben (Herrschaft, Einfluß, Vermögen) oft, wenn nicht am öftesten, zu den innerlich schwachen Menschen gehören. Daher kehrt sich die äußere Macht, indem sie in schwache Hände gerät, gegen sie selbst, und zermalmt oft die wirkliche — namentlich die frische — innere Kraft derjenigen, die noch der Mittel gehörigen Sichgeltendmachens entbehren.

Indem die Kraft der Schwachen erstens ihr Leiden verringert, macht sie zweitens die Augenblicke ihrer Verteidigung (siehe den Menschenhaufen) immer seltener. Diese Kraft brechen bewußt oder unbewußt diejenigen individuell kräftigen Einzelnen, die sie nicht zu brechen wegen Übermaßes eigener Kraft nicht imstande sind. Die im gegebenen Milieu und unter gegebenen Umständen größere Kraft wird sich immer den Fesseln der geringeren Kraft entwinden. Das ist ein Naturgesetz, gleich einfach und klar, wie viele andere.

Aber das ist noch nicht das Wunder aller Wunder!

Wenn es nämlich keine „Moral“ und keine „Ethik“ geben würde, so würden die durch sie am Leben erhaltenen schwachen Einzelnen, welche die Masse und somit die Gesamtkraft bilden, entweder eine rücksichtslos versklavte und mit der Zeit unfruchtbare Beute der Starken oder, was weit wichtiger, sie würden sich im gegenseitigen blutigen Kampfe selbst vernichten, wodurch sie zugleich die größere Kraft der hervorragenden Individuen der Grundlagen ihrer Existenz und Entwicklung berauben würden.

Denn diese höhere Kraft ist's, die, ins Unendliche sich entwickelnd, die Fiktionen (für die Masse) erzeugt, welche ihrerseits in die Unterlage ihrer eigenen Entwicklung eindringend, in dieselbe, ohne daß es die Helden wissen oder fühlen, das Wesen des Altruismus einflößt, jene „Nächstenliebe“, eine Vorläuferin der wahren „Liebe“, weil der Sache und der Tat, nicht des Wortes. Sic itur ad astra.

Allmählich, stufenweise, in einer Tausend- oder vielleicht Millionen-Jahrskala wird die Kraft aus einer zerstörenden eine aufbauende. Ihr Opfer, der Mensch, der einst ihr fluchte, könnte sie heute manchmal vielleicht auch segnen. Ihre Produktivität verdankt die erwähnte Kraft der wunderbaren Eigenschaft der Unterlage, auf der sie sich entfaltet und die sie aus sich selbst ins Unendliche fortspinnt. Der im menschlichen Sinne unendliche Gang einer solchen Entwicklung muß den Glauben an die Verwirklichung, wenn auch nicht unter Menschen, so doch unter Übermenschen, der unsterblichen Worte: Dein Himmreich komme — befestigen und aufrecht erhalten.

8.

Wir versuchten nicht, das Rätsel des Seins zu lösen; versuchten nicht die Auflösung unlösbarer Fragen; nicht einmal das Geheimnis der Zielstrebigkeit oder Ziellosigkeit — *sub specie aeternitatis* — der Entstehung, Entwicklung und des Ganges des Menschen in unbekannte Formen wollten wir durchdringen — denn dieses Geheimnis ist eigentlich angesichts der Unzulänglichkeit menschlicher Sinne für uns gegenstandslos — wir strebten zu ganz etwas anderem.

Uns handelte es sich (wenn man diesen Ausdruck gebrauchen kan, von jemandem, der nichts anstrebt,

sondern nur der Wucht der auf ihn eindringenden Beobachtungen erlag) um die Konstatierung, daß sich in den Grenzen der bemerkbaren Sphäre der Erscheinungen ziemlich klar die Tendenz der Entwicklung bis zu jener schwindlig fernen Phase erkennen läßt, in der der Kampf = die Bewegung = das Leben stillstehen.

Das „Gottesreich“ erscheint uns dann als das Ende von allem, was menschlich war, ist und sein wird, und der Anfang des Ausruhens . . . was für eines Ausruhens? — wissen wir allerdings nicht — denn das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt. —

9.

Anmerkung. Um eventuellen Mißverständnissen vorzubeugen, als deren Opfer schon einige unserer, namentlich amerikanischen Kritiker fielen, müssen wir hier ausdrücklich bemerken, daß wir nie die Absicht hatten, die sogenannte „Masse“, das „Volk“ oder „Proletariat“ mit dem Menschenhaufen (vgl. α) zu identifizieren. Jener „Haufen“ und namentlich dessen spezifische Atmosphäre, welche den prinzipiellen Ausgangspunkt unserer Untersuchungen (α) bildeten, ist eine speziell — psychische (nach einigen „psychopathische“) Erscheinung der Stimmung und Belebung einer gegebenen Vielheit von Menschen, die dieselbe in greller Weise in psychischer Bedeutung von jeder ruhigen „Masse“ (des Volkes, des Proletariats) unterscheidet. Allerdings entsteht quantitativ jener Menschenhaufe (in obigem Sinne¹⁾) vor allem aus dem „Volke“, aber im Prinzip nur aus dem Grunde, weil das „Volk“ überall einen bedeutendsten Bestandteil der Bevölkerung ausmacht. Im obigen Sinne

¹⁾ Vgl. oben, Seite 6.

jedoch tragen zur Erscheinung „Haufe“ und dessen Atmosphäre nicht weniger auch „geborene“ Menschen, reiche und sogenannte „kulturelle“ Leute bei, wie andererseits gewöhnliche Proletarier und Bettler zur psychischen Antithese des „Haufens“ beisteuern. Mit einem Wort, unsere Theorie ist nicht auf dem vertikalen Durchschnitt, sondern vielmehr auf dem Querdurchschnitt der sozialen Erscheinungen begründet. Sie beruht nicht auf einem Durchschnitt, der im gegebenen Augenblicke existierende soziale Klassen, eine von der andern, trennt, gesellschaftliche Schichten scheidet, Reiche von Armen, „zivilisierte“ von nicht „zivilisierten“: vielmehr beruht unsere Theorie auf einem Durchstich, oder auf einem Durchblick unter revolutionärem Gesichtswinkel des Gärungszustandes durch alle Klassen und Menschen hindurch in gleicher Weise, ohne Rücksicht auf die unter ihnen herrschenden sozialen Unterschiede. Jenen Gesichtswinkel bietet nur die Revolution, die auf eine Weile gewisse innere, wahre und wesentlichste psychische Eigenschaften des Menschen potenziert und bloßlegt, deren er sich selbst oft in ruhigen Zeiten gar nicht bewußt wird. Die Welt dieser Erscheinungen (aus dem Kreise α) ist gerade jene Sphinx¹⁾, die mit dem Proletariat etc. als solchem nichts gemein hat. Mit einem Wort, wir haben, die kostbare, weil seltene Gelegenheit (einer Revolution) benützend, uns bestrebt, die zwei unseres Erachtens prinzipiellen Sphären geschichtlicher Entwicklung der Menschheit darzustellen, zu analysieren und zu erklären, nämlich: die Psychik der „Herren“ und die der „Sklaven“ — diese Worte in psychischer Bedeutung und nicht in sozialer genommen — denn diese „Herren“ kann man auch in der Gosse finden und diese „Sklaven“

¹⁾ Vgl. oben, I. Teil dieses Studiums.

auf Thronen. Das eben ist das Interessanteste dabei; diese scheinbar so wunderbare Erscheinung läßt sich leicht durch den mächtigen Einfluß der historischen Institutionen erklären, die mit der „Herren“-Kultur verbunden sind (Theo-Aristo-Plutokratie), und vor allem der Institution des erblichen Eigentums, die es bewirkt, daß der mit Erfolg gekrönte „Herr“-Vater, trotzdem er einen Sohn-„Sklaven“ erzeugte, denselben doch mit Herrengütern ausstatten kann. Dagegen der „Herr“-Sohn, den ein „Sklave“-Vater erzeugte, nicht immer in der Lage ist, seine Herrentalente geltend zu machen. Die Geschichte kennt Hunderte solcher Beispiele; doch muß bemerkt werden, daß wir bisher eine andere Kultur als Herrenkultur nicht kennen — außer dem Wesen der Idee des Christentums — (die jedoch nur auf der Umwertung — ad usum der Schwachen — von natürlichen, festen und unabänderlichen Dingen beruht) und teilweise seinem ökonomischen Ausdruck, dem wahren Sozialismus. Aber ebensowenig wie das Christentum konnte auch der Sozialismus in seinen wesentlichen Zielen (dem Glück oder Wohlergehen der Menschheit) verwirklicht werden, und sie werden es wahrscheinlich auch nie werden. Sie bleiben eben nur — gleich den Ausbrüchen des „Haufens“ — nicht das Wesen, sondern nur ein Faktor der Zivilisation. Dieser Faktor — die Kraft der Schwachen — ist zugleich die einzige von unserer Geschichte geschaffene Zufluchtsstätte der „Sklaven“ und derjenigen „Herren“, die vom Schicksal schwer getroffen, oder auf irgend einem andern Punkte schwer geschwächt sind.

Ähnlich wie Voltaire sagte, daß, wenn es keinen Gott gäbe, man ihn schaffen müßte, so riefen die einen und die andern, und rufen noch immer, weil sie es in diesem Jammertal tun müssen, wo es

an materiellen wie moralischen Mitteln, um alle zu befriedigen, vollkommen gebricht:

L'amor che muove il sole e l'altre stelle

Die „Herren“ und die „Sklaven“ erzeugt, ähnlich wie Arbeitsbienen und Drohnen und Königinnen die Natur selbst in einem bestimmten Verhältnis und erhält sie am Leben oder gibt ihnen Lebensbedingungen.

Und wohlweislich heißt es:

Nach eurem Glauben wird euch bemessen werden.



Adler, Dr. Karl. Das österreichische Wechselrecht. 1904. viii u. 183 S. 8. M. 3.40

Anders, Dr. Josef Frhr. v. Beiträge zur Lehre vom literarischen u. artistischen Urheberrechte. Eine zivilistische Studie mit besonderer Beziehung auf das deutsche u. österreichische Recht. 1881. xx u. 298 S. 8. M. 6.40

— Das Jagd- und Fischereirecht. Ein zivilistischer Beitrag zur Theorie der ausschließlichen Aneignungsrechte des österreichischen Rechtes mit besonderer Beziehung auf das deutsche Recht. 1885. 190 S. 8. M. 3.60

Bächle Dr. Jos. v. Leitfaden der österreichischen Rechtskunde. Zum Gebrauche für Handels-, Gewerbe- und gewerbliche Fachschulen und zum Selbstunterricht bestimmt. 1905. x u. 157 S. gebd. M. 3.—

Beidtel, Dr. Ignaz. Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740—1848. Mit einer Biografie desselben. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von Alfons Huber 1890—98. 2 Bände. M. 15.60

Beiträge zur Reform des Dualismus. Von einem alten Soldaten. 1906. 78 S. M. 1.—

Böhm-Bawerk, Dr. Eugen v. Kapital u. Kapitalzins. I. Abteilung: Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien. 2. vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. 1900. xxxv und 702 S. 8. M. 14.—

- Böhm-Bawerk, Dr. Eugen v.** Desselben II. Abtheilung: Positive Theorie des Kapitals. 3. Aufl. I. Halbband, Buch 1—2. 1909. xxxiii u. 171 S. 8. M. 11.—
- Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre. Kritische Studie. 1881. iv u. 154 S. 8. M. 2.40
- Bundsmann, Dr. Ernst.** Die österreichische Personal-Einkommensteuer und das Einkommensteuer-Prinzip. Eine rechtlich-ökonomische Untersuchung. 1909. 52 S. gr. 8. M. 1.—
- Cuhel, Dr. Franz.** Zur Lehre von den Bedürfnissen. Theoretische Untersuchungen über das Grenzgebiet der Oekonomie und der Psychologie. 1908. xxiv u. 320 S. gr. 8. M. 10.—
- Eleutheropoulos, Dr. A.** Rechtsphilosophie, Soziologie und Politik. Zwei Abhandlungen. 1908. 44 S. 8. M. 1.50
- Gargas, Dr. S.** Volkswirtschaftliche Ansichten in Polen im xvii. Jahrhundert. 1905. 261 S. 8. M. 5.—
- Gumplowicz, Dr. Ludwig.** Verwaltungslehre mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Verwaltungsrechts. 1882. viii u. 472 S. 8. M. 7.60
- Soziologische Essays. 1899. 174 S. 8. M. 2.—
- Der Rassenkampf. Soziolog. Untersuchungen. Zweite durchgesehene und mit Anhang, enthaltend die 1875 erschienene Schrift „Rasse und Staat“ verbesserte Auflage. xv 1909 u. 432 S. 8. M. 6.—
- Rechtsstaat und Sozialismus. 1881. vii u. 548 S. 8. M. 10.80
- Die soziologische Staatsidee. 2. vermehrte Aufl. 1902. viii u. 224 S. 8. M. 4.80

- Gumplowicz, Dr. Ludwig.** Allgemeines Staatsrecht. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 1907. xv u. 540 S. 8. M. 12.—
- Geschichte der Staatstheorien. 1905. xi u. 501 S. 8. M. 12.—
- Sozialphilosophie im Umriss. 1910. vii u. 102 S. kl. 8. M. 3.—
- Inama-Sternegg, Dr. K. Th. v.** Die Tendenz der Großstaaten-Bildung der Gegenwart. Eine politische Studie. 1869. 78 S. 8. M. 1.20
- Verwaltungslehre in Umrissen. Zunächst für den akademischen Gebrauch bestimmt. 1870. 365 S. 8. M. 5.20
- Koban, Dr. Anton.** Die gesetzl. Bürgerschaft der §§ 571 u. 1251 des bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich. Eine dogmatische Studie. 1905. 40 S. 8. M. 1.—
- Zwei Fragen aus dem bürgerlichen Rechte. I. Der Kompensationsnexus. II. „Haben auf eigener Gefahr“ als Grund des Eigentumserwerbes vom Scheinberechtigten. 1909. vi u. 109 S. 8. M. 2.50
- Kochanowski J. K.** Urzeitklänge und Wetterleuchten geschichtlicher Gesetze in den Ereignissen der Gegenwart. Aus dem Polnischen übersetzt von Prof. Dr. Ludwig Gumplowicz. 1910. (Unter der Presse).
- Komarzynski, Dr. Joh.** Die national-ökonomische Lehre vom Kredit. 2. Auflage. 1909. xxxix u. 523 S. 8. M. 8.80
- Kulisch, Dr. Max.** System des österreichischen Gewerberechtes mit besonderer Berücksichtigung des neuesten Regierungsentwurfes. I. Bd. 1905. viii u. 270 S. 8. M. 7.—

- Luxardo, Dr. G.** Sistema del diritto internazionale in correlazione all'impero austro-ungarico. Volume I. parte 1. 1876. 225 S. 8. M. 4.—
- Savorgnan, Franco.** Soziologische Fragmente. 1909. 106 S. kl. 8. M. 2.—
- Scherrer, Dr. Hans.** Soziologie u. Entwicklungsgeschichte der Menschheit. 2 Teile. 8.
 I. Teil: 1905. vi. u. 190 S. M. 4.—
 II. Teil: 1908. S. 191—269. M. 2.—
- Sterneck, Dr. O.** Die Reform des österreichischen Strafrechts. 1908. iv und 197 S. 8. M. 6.—
- Wahrmund, L.** Akademische Plaudereien zur Frauenfrage. Vier rechts- u. kulturgeschichtliche Vorträge in populärer Form. 1901. vi u. 162 S. 8. M. 2.—
- Die Eherechtsreform in Oesterreich. Vortrag, gehalten am 17. Nov. 1906 für die akademische Lese- und Redehalle zu Innsbruck. 1907. 57 S. 8. M. —.70
- Ward, Lester F.** Soziologie von heute. Übersetzung aus dem Englischen. 1904. vi u. 84 S. 8. M. 2.20
- Reine Soziologie. Eine Abhandlung über den Ursprung u. die spontane Entwicklung der Gesellschaft. (Deutsche Ausgabe der »Pure Sociology« von J. V. Unger). 2 Bände. 1907. 1909. xvi u. 362 S. u. S. 363—717. 8. M. 14.40
- Zolger, Dr. Johann.** Österreichisches Verordnungsrecht. Verwaltungsrechtlich dargestellt. 1898. 424 S. 8. M. 6.—

BIBLIOTEKA

Uniwersytecka

Gdańsk

S-1000527

Druck der Wagner'schen Univ.-Buchdruckerei in Innsbruck.

Nie pożyczaj się do domu

BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
GDAŃSK

S-1000527

BIBLIOTEKA CHEMICZNA

Uniwersytetu Gdańskiego